Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

1967 — Das Jahr des Ostpreußenblattes

Jahrgang 18 / Folge 14 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 8. April 1967 | 3 J 5524 C

Die Uhren von Washington

EK. In der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika, die vor etwa 180 Jahren verabschiedet wurde und die mit sehr wenigen Zusätzen bis heute gilt, gibt es keine ausdrückliche Bestimmung, die dem Präsidenten und Regierungschef während seiner Amtszeit größere Auslandsreisen verbietet. Dennoch haben von George Washington bis ins 20. Jahrhundert die leitenden Staatsmänner und Träger der höchsten politischen Verantwortung der nordamerikanischen Union als Herren im Weißen Haus kaum jemals die Grenzen ihres Landes verlassen. Washington und Lincoln sind nie in Europa gewesen. Wer wie Thomas Jefferson, Theodore Roosevelt und einige andere auch fremde Erdteile kennlernte, absolvierte solche Fahrten vor oder nach der eigentlichen Präsidentschaft. Erst Woodrow Wilson, Amerikas Präsident im Ersten Weltkrieg, der Mann, der die USA erstmals in einen europäischen Krieg führte, hielt sich als amtierendes Staatsoberhaupt 1918 und 1919 mehrere Monate in Paris auf. Weite Kreise in seiner Heimat, auch Parteifreunde aus dem demokratischen Lager, haben ihm das recht übelgenommen, und große Lorbeeren hat der frühere Professor der Princeton-Universität, der sich so gerne als eine Art politischen Messias und Weltbeglücker sah, wahrhaftig nicht geerntet. Dem Spiel zweier so hartgesottener Berufspolitiker wie Clemenceau und Lloyd George, die wenig von Idealen und Ideologie hielten und am besiegten Deutschen Reich kalte Rache nehmen wollten, war er ohnehin nicht gewachsen. Bei der Fülle der Verantwortung, die auf den Schultern eines amerikanischen Präsidenten ruht, blieb inzwischen in Washington allzu viel unerledigt liegen. Als Wilson zurückkehrte, war er nicht nur ein schwerkranker Mann, sondern auch maßgebenden Kräften in beiden Parlamenten entfremdet.

Immer verfügbar sein . . .

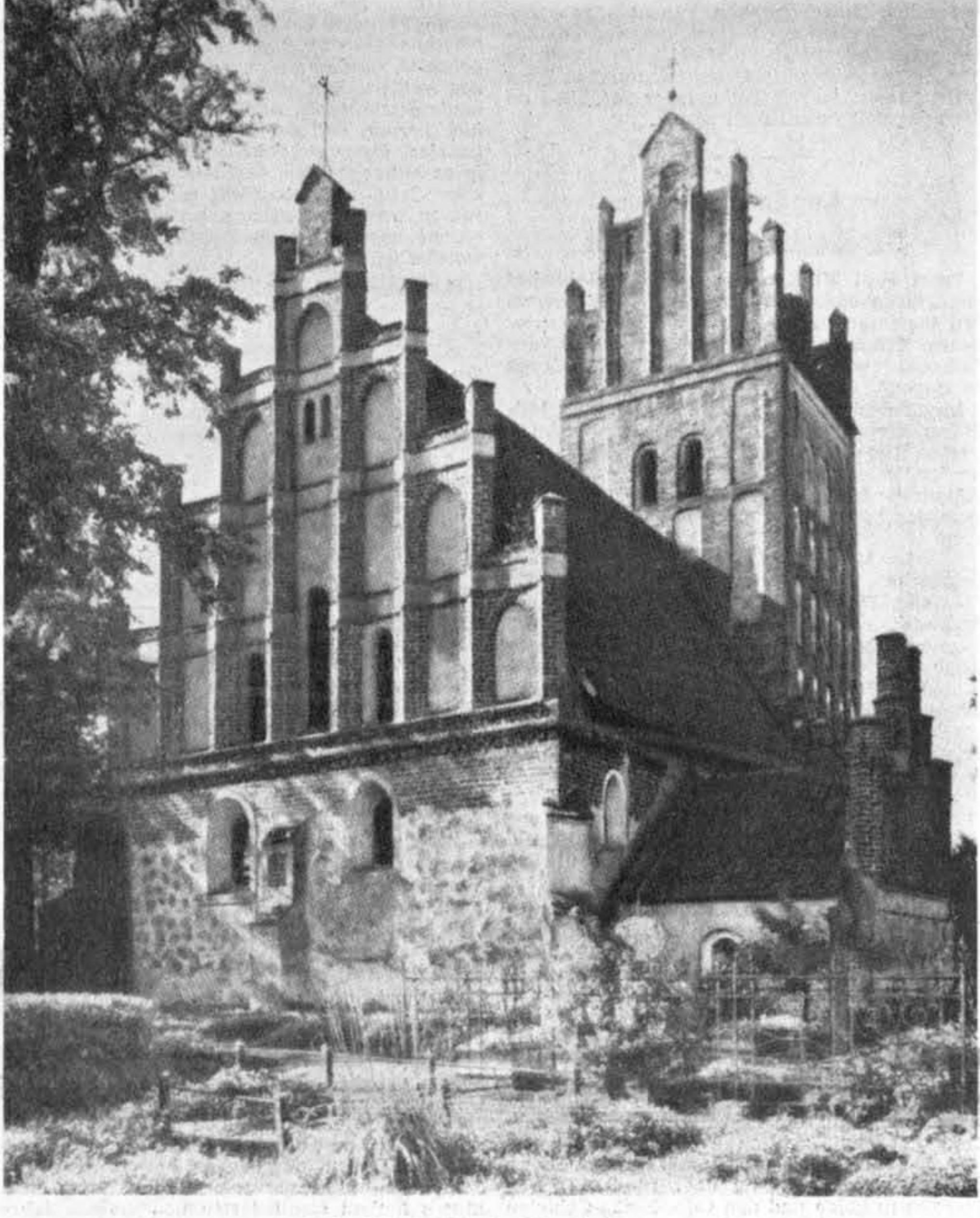
Aus dem tragischen Ende Wilsons haben seine drei republikanischen Nachfolger, die Präsidenten Warren Gamaliel Harding, Calvin Coolidge und Herbert Hoover manche Lehre gezogen, vor allem auch die, daß ein amerikanischer Staatschef, der im Grunde seine Verantwortung mit niemandem teilen kann, zu jeder Stunde verfügbar und erreichbar sein muß. George Washingtons Devise, sich unter allen Umständen aus den Streitigkeiten anderer, vor allem überseeischer Mächte herauszuhalten und Präsident Monroes Doktrin, fremden Nationen politische Manöver im gesamten amerikanischen Raum zu verbieten, haben sie sehr ernst genommen. Erst der Demokrat Franklin Roosevelt schlug wieder den Kurs Wilsons ein, unter dem übrigens seine eigene politische Laufbahn begonnen hatte. Was allerdings dieser grimmige Hasser der Deutschen von seinen großen Reisen etwa nach Quebec, Kairo, Teheran, Casablanca und Jalta mit heimbrachte, war selbst für seine eigene Nation ein höchst fragwürdiges Geschenk und wenig geeignet, den Wert großer Präsidentenreisen nach Übersee zu erweisen.

In der jüngsten Vergangenheit und in der Gegenwart ist nun der regierende Präsident der USA, die spätestens seit 1945 die Rolle der Führungsmacht der freien Welt wahrzunehmen haben, zwangsläufig wieder zu einem vielgereisten Mann geworden, den die unerbittlichen Uhren von Washington zu allen möglichen Schauplätzen rufen. Dabei bringt es die wahrlich ungeheure Weite des amerikanischen Imperiums mit sich, daß zum Beispiel ein politischer Abstecher nach der fernen Südseeinsel Guam noch faktisch als Inlandreise zu gelten hat, denn das Sternenbanner weht auch auf der anderen Seite des Pazifiks. Hawai und Alaska sind genau so Bundesstaaten der USA wie New York, Pennsylvanien und Ohio. Moderne Technik macht es möglich, den Präsidenten in wenigen Stunden über die Weltmeere zu tragen und ihm ein „fliegendes Weißes Haus" mitzugeben, von dem der erste Mann seiner Nation zu jeder Sekunde vertraulich mit allen wichtigen Amtsstellen und Ministern daheim sprechen kann.

Immer unter Zeitdruck

Als die Väter der nordamerikanischen Staatenunion 1789 endgültig festlegten, daß alle zwei Jahre Parlamentswahlen und alle vier Jahre schon wieder Präsidentenwahlen stattzufinden hätten, umfaßte die neue Republik nur 13 Staaten nahe der Atlantikküste. Hier wohnten damals nicht mehr Menschen als heute im kleinen Königreich Dänemark oder in der Schweiz. Niemand konnte wissen und ahnen, daß aus den eben befreiten britischen Kolonien die Weltmacht schlechthin werden könne, niemand ermessen, welche Fülle der Pflichten und Aufgaben auf einem Präsidenten ruhen würde. Schon vor hundert Jahren, in den Tagen Abraham Lincolns und des Existenzkampfes im blutigen Bürgerkrieg wäre eine Neuverteilung der Lasten zwischen einem Staatsoberhaupt und einem Regierungschef dringend erforderlich gewesen. Sie ist bis heute nicht erfolgt und wird wahrscheinlich in absehbarer Zeit nicht ins Werk gesetzt werden. So bleibt denn jeder Herr des Weißen Hauses heute und in Zukunft auch bei höchstem Fleiß ein gejagter, geplagter Mensch. Kaum ist ein neuer Präsident mit seinem Stab und seiner Administration ans Ruder gekommen, da künden die Washingtoner Uhren schon bevorstehende „Zwischenwahlen" an, bei denen sich die politische Position des leitenden Staatsmannes ganz erheblich verschlechtern kann. Schon vom dritten Amtsjahr des Präsidenten an macht sich die Frage seiner Wiederwahl zu einem wichtigen Aspekt, die im vierten Jahre so ziemlich alles überschattet.

Es gibt in den Vereinigten Staaten nur wenige Leute, die über eine derart umfassende Sachkenntnis der Praktiken im politischen und parlamentarischen Leben seines Vaterlandes verfügt wie der Präsident Lyndon Johnson. Jahrzehnte war er Kongreßabgeordneter und dann Senator, Fraktionsführer der Opposition und der Regierungspartei, „Einpeitscher" und Regisseur. Mehr als jeder andere weiß er, daß auch ein mit großer Mehrheit gewählter Präsident sehr rasch Popularität und Einfluß verlieren kann, wenn ihm und seinen Plänen der letzte, überzeugende Erfolg versagt bleibt. Im Kapitol gelten rauhe Sitten und Regeln, und gerade Johnson hat es erlebt, daß es oft genug Leute aus der eigenen Partei sind, die den Präsidenten am schärfsten unter Feuer nehmen. Unerbittlich rückt der Zeiger vor. Nur ein beachtlicher Erfolg in Vietnam, ein bemerkenswerter Fortschritt bei den sozialen Maßnahmen bis zum Frühjahr 1968 würde eine glatte Wiederwahl garantieren.



Die Pfarrkirche in Allenau

ist ein chorloser kleiner Backsteinbau, der etwa um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert entstand. Sie barg früher einen 1682 gestifteten, sehr dekorativen Altar mit einem bäuerlichen Kreuzigungs-Hauptbild.

Kölner Funkfinanzen

dtd-tp — Die Beurteilung rundfunkpolitischer Vorgänge wird dem Uneingeweihten schwer, wenn nicht unmöglich gemacht, da ihm ein Blick in die Kassen der Funkhäuser verwehrt ist. So war es schwierig, sich zu der Ansprache des WDR-Intendanten Klaus von Bismarck zur Finanzlage seiner Anstalt ein Urteil zu bilden. Durch die Weigerung des WDR, sich an der Finanzierung des Deutschlandfunks in der von den übrigen Anstalten akzeptierten Weise zu beteiligen, hellhörig gemacht, hat der in Bayern ansässige Verband der Rundfunkhörer und Fernsehteilnehmer nun Zahlenmaterial veröffentlicht, das zur Urteilsbildung beitragen kann.

Die Rücklagen der reichsten Rundfunkanstalt werden auf rund 350 Millionen geschätzt. Offiziell werden 127 Millionen als Überschuß ausgewiesen, während der „Rest" nach Angaben des WDR aus Rückstellungen zur Deckung der Altersversorgung, Schadenersatzverpflichtungen, Steuerforderungen, Ersatzbeschaffungen, Verbindlichkeiten und Überschüssen für kulturelle Zwecke besteht.

Bei näherem Hinsehen erweisen sich diese Angaben jedoch nicht als erschöpfend, es fehlt z. B. eine nähere Erklärung der „Verbindlichkeiten". Zu den „Überschüssen für kulturelle Zwecke" wird mitgeteilt, daß der WDR darüber nicht frei verfügen könne. Um welche Größenordnungen es sich dabei handelt, erhellt die Tatsache, daß allein in den Jahren 1961 bis 1964 das Land Nordrhein-Westfalen über 85,1 Millionen DM zur Förderung von Kultureinrichtungen aus Überschüssen des WDR erhalten hat. Weiß man ferner, daß die Gesamteinnahmen des WDR sich jährlich auf etwa 250 Millionen belaufen, so erscheint die Mitteilung von Bismarcks, er könne das Schulfernsehen nicht einführen, weil die dafür benötigten dreieinhalb Millionen beim WDR nicht vorhanden seien, nicht recht verständlich. So arm kann der Westdeutsche Rundfunk nicht sein. Immerhin kassiert er 31,5 Prozent des Gesamtaufkommens in der Bundesrepublik und bestreitet nur 25 Prozent des ARD-Programms, während z. B. der Bayerische Rundfunk sich mit einem Satz von 14,2 Prozent der Gebühren bescheiden muß, aber gehalten ist, 17 Prozent des ARD-Programms zu produzieren.

Verzicht verhindert Wiedervereinigung

Von Dr. Erich Janke

In seinem letzten Gespräch mit dem „Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein und dessen Chefradakteur Claus Jacobi antwortete Bundeskanzler Dr. Kiesinger auf die Frage, ob es nicht „sehr viel schaden" könne, wenn die Oder-Neiße-Linie nicht anerkannt werde: „Ich jedenfalls glaube, daß eine Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze der Sache der Wiedervereinigung schaden würde, weil sich der Status quo dann noch mehr verfestigen würde." Bereits an anderer Stelle hatte Dr. Kiesinger den Ausspruch getan, es sei eine „romantisch-utopische Vorstellung", daß man durch Anerkennung der Oder-Neiße-Linie etwas Positives bewirken könne.

Es kann mit guten Gründen nachgewiesen werden, daß jede Verzichtpolitik in der Oder-Neiße-Frage nur dazu dient, die sowjetische Haltung zum Deutschlandproblem noch mehr zu verhärten, weil Moskau in einem solchen Schritte nur einen Beweis dafür erblicken würde, daß es der Bundesrepublik darum gehe, Warschau zu einer Einstellung zu bewegen, die sich letztlich gegen die Interessen der Sowjetunion auswirken müßte. Daß dem so ist, wird an der reichlich scharfen Reaktion des Kremls auf die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Bukarest deutlich: Bereits diese doch reichlich „periphere" Entwicklung zeitigte auf sowjetisch-sowjetzonales Betreiben hin eine ganze Serie von bilateralen Freundschafts- und Beistandspakten zwischen Warschau, Prag und Ost-Berlin, die sich wahrscheinlich noch fortsetzen wird. Sie sind alle dadurch charakterisiert, daß sie sich hauptsächlich gegen die Bundesrepublik Deutschland richten und zugleich „Solidaritätserklärungen" für Ost-Berlin darstellen.

Eine deutsche Verzichterklärung in der Oder-Neiße-Frage würde, daran kann nicht der geringste Zweifel bestehen, im Kreml durchaus nicht als Zeugnis für das Bemühen um eine Verbesserung der Beziehungen zu Moskau betrachtet werden, sondern als das direkte Gegenteil: als Versuch nämlich, das europäische Satellitensystem der Sowjetmacht im Kern zu treffen und „aufzuweichen", wie das denn auch die Befürworter einer Verzichtpolitik in aller Öffentlichkeit auch als letzten Zweck eines solchen Zugeständnisses an Warschau deklariert haben.

Nirgendwo ist dies klarer erkannt worden als in Warschau selbst, das bekanntlich auf alle die Angebote der deutschen Verzichtpolitiker höchst negativ reagiert hat, indem es jeweils die zusetzliche Forderung stellte, es müsse auch die „DDR" von Bonn anerkannt werden. Die Exilpolen haben das Gomulka-Regime eben deshalb zur Rede gestellt, weil es sich nicht auf die Forderung nach Anerkennung der Oder-Neiße-„Grenze" durch Bonn konzentriere und beschränke, und in der Tat erscheint dies auf den ersten Blick als reichlich ungereimt. Bei genauerer Analyse der Lage aber ergibt sich, daß Warschau sehr wohl weiß, welche Gefahren es für sich selbst heraufbeschwören würde, wenn es sich auf Kontakte zu Bonn einließe, die Ost-Berlin — und damit Moskau — aus dem Spiel ließen. Was nämlich Moskau schon hinsichtlich der Rumänen nicht hinnehmen konnte, würde dann, wenn es Warschau unternähme, zu einer massiven Vergeltung von seiten Moskaus führen, einschließlich der Möglichkeit einer Zuerkennung von wesentlichen Teilen der Oder-Neiße-Gebiete an die „DDR". Eben das aber ist der letzte Grund dafür, daß Warschau sich angesichts der „rumänisch-deutschen Affäre" mit Ost-Berlin und Prag zusammentat.

So wäre in der politischen Strategie jedwede Verzichtpolitik gegenüber Polen in der Oder-Neiße-Frage so ungefähr der schlimmste Fehler, der von Bonn gemacht werden könnte,

Sie lesen heute:

und dies gilt unabhängig davon, daß Moskau in der Reihe seiner an die Bundesrepublik gerichteten Forderungen auch die auf Anerkennung der Oder-Neiße-Linie stellt. Dann selbstverständlich will Moskau die Spannung zwischen Polen und der Bundesrepublik aufrechterhalten, jene Spannung, die Warschau sicher im Bereiche der Sowjetmacht hält und eben deshalb unbedingte Voraussetzung dafür ist, daß der Kreml überhaupt einmal eine Änderung seiner bisherigen Teilungspolitik gegenüber Deutschland erwägen kann. Denn der hauptsächliche Hinderungsgrund für die Umschaltung auf eine konstruktive sowjetische Deutschlandpolitik ist nicht etwa die angebliche Gefahr, daß das industrielle oder militärische Potential eines zwischen Rhein und Oder partiell wiedervereinigten Deutschlands relativ zu dem der UdSSR allzu groß sein würde — im Atomzeitalter gelten solche Einschätzungen nur noch sehr bedingt —, sondern die Befürchtung, daß der Zusammenschluß West- und Mitteldeutschlands eine Kettenreaktion in Ostmitteleuropa in Form einer Lockerung der Bindung der Satelliten an die Sowjetmacht auslösen würde.

Sonderauftrag für Bischof Kindermann

Papst Paul VI hat dem neuen Weihbischof von Hildesheim, Prof. Dr. Adolf Kindermann, den Sonderauftrag erteilt, den „heimatvertriebenen Gläubigen deutscher Zunge aus der Tschechoslowakei beizustehen und für sie Sorge zu tragen".

Ihre Zahl beläuft sich auf mehr als drei Millionen. Sie stammen aus sieben böhmisch-mährischen Diözesen und aus dem deutschen Sprachinselgebiet der Slowakei.

Nach der Volkszählung vom Jahre 1930 waren es in den Diözesen

Prag	622 000
oder 34 % der Katholiken in der Diözese	
Leitmeritz	1 032 000
oder 75 % der Katholiken in der Diözese	
Budweis	234 000
oder 24 % der Katholiken in der Diözese	
Königgrätz	232 000
oder 21 % der Katholiken in der Diözese	
Olmütz	487 000
oder 29 % der Katholiken in der Diözese	
Brünn	200 000
oder 18 % der Katholiken in der Diözese	
Breslauer Anteil	87 000
oder 29 % der Katholiken in der Diözese	
In der Slowakei	122 000
	3 016 000

Sie wurden bis auf etwa 200 000 aus ihrer alten Heimat vertrieben. Zwei Millionen befinden sich in der Bundesrepublik Deutschland. Etwa 1370 deutsche Priester aus der CSSR leben derzeit außerhalb ihrer alten Diözesen. Über 80 sind im Lande zurückgeblieben.

Hetze gegen die Landsmannschaft

Warschau (hvp). In diesem Frühjahr veranstaltet die polnische Oder-Neiße-Gesellschaft, „Gesellschaft für die Entwicklung der Westgebiete" genannt, zahlreiche „Jubiläumskundgebungen" anläßlich ihres zehnjährigen Bestehens. Sie verfügt gegenwärtig über rd. 3 400 Ortsgruppen in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten mit insgesamt 146 000 Mitgliedern. Außerdem haben sich 2 349 Organisationen und Institutionen korporativ der „Gesellschaft" angeschlossen. Die polnische Oder-Neiße-Gesellschaft widmet sich insbesondere zwei Aufgaben: In erster Linie soll die polnische Annexionspolitik in der Oder-Neiße-Frage im In- und Auslande propagandistisch vertreten werden, zu welchem Zwecke Kontakte zu den Organisationen der Auslandspolen aufgenommen worden sind. Zum anderen wird — wie es wörtlich in einer „programmatischen Erklärung hieß — „die Mobilisierung der Bevölkerung für eine aktive Beteiligung an der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der Regionen an der Oder und an der Ostsee" angestrebt.

Auf einer „Jubiläumsveranstaltung" in Oppeln wurden die Auslandspolen aufgerufen, „weiterhin die Wahrheit über die polnischen West- und Nordgebiete in der Welt zu verbreiten" und eine „gemeinsame Front gegen die Gelüste des wiedererstehenden germanischen Imperialismus zu bilden". In B i a l y s t o k — der Wojewodschaft Bialystok wurden drei Kreise O s t p r e u ß e n s zugeschlagen — befaßte sich eine Versammlung der polnischen Oder-Neiße-Gesellschaft mit den Landsmannschaften der Heimatvertriebenen, vornehmlich mit der Landsmannschaft Ostpreußen. In den Referaten, die u.a. von Professoren polnischer Universitäten gehalten wurden, kam man zu dem „Ergebnis", daß es sich bei den Verbänden der deutschen Ostvertriebenen um „faschistische Organisationen" handele (!).

Mieterbund:

Schluß mit willkürlichen Kündigungen

Eine Denkschrift „Zur Reformbedürftigkeit des Mietrechts" hat der Deutsche Mieterbund (Köln) dem Bundeskanzler, allen Mitgliedern der Bundesregierung und den Bundestagsabgeordneten überreicht. In der Denkschrift werden Regierung und gesetzgebende Organe aufgefordert, so bald wie möglich ihrer verfassungsrechtlichen Pflicht zur sozialeren Ausgestaltung des neuen Mietrechts nachzukommen. Insbesondere wird vom Mieterbund die Beseitigung der zur Zeit möglichen „willkürlichen Vermieterkündigung" gefordert. Der Plan von Bundeswohnungsminister Lauritzen, die Wirksamkeit der Vermieterkündigung von dem Vorliegen eines berechtigten Interesses abhängig zu machen, wäre eine zumutbare Lösung, erklärte der Mieterbund.

In ihrer Denkschrift weist die Organisation darauf hin, daß die Vermieterkündigungen in den „weißen Kreisen" zwei- bis viermal so häufig seien wie in den „schwarzen Kreisen".

Das österreichische Beispiel

Von Franz Josef Pospischil

Es kann als ungewöhnlich betrachtet werden, daß beim Abschluß des Besuches des Regierungschefs eines so kleinen Landes, wie Österreich es ist, in der Sowjetunion ein gemeinsames Kommuniqué herausgegeben wird, das nicht weniger als v i e r e n g b e s c h r i e b e n e M a s c h i n e n s e i t e n umfaßt. Und nicht nur das: Diese Verlautbarung enthält die Versicherung, daß der Aufenthalt des Wiener Bundeskanzlers „der weiteren Entfaltung und Festigung der freundschaftlichen österreichisch-sowjetischen Beziehungen" gedient habe, obwohl Dr. Josef K l a u s in Moskau nicht nur speziell österreichische Angelegenheiten — wie zum Beispiel hinsichtlich der Assoziierung zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft — zur Sprache gebracht, sondern sich auch zum Fürsprecher einer freiheitlichen Wiedervereinigung Deutschlands gemacht hat. Aus dem Kommuniqué geht klar hervor, daß der Kreml dies dem Bundeskanzler Österreichs keineswegs verübelt hat, ja es hat sogar den Anschein, daß die sowjetische Seite sich veranlaßt sah, das näher zu prüfen, was ihr in dieser entscheidend wichtigen europäischen Frage an Vorschlägen präsentiert worden ist.

Österreichs Bundeskanzler Dr. Klaus hielt nämlich in Moskau im „Haus der Wissenschaft" einen Vortrag, in dem er u. a. wörtlich folgendes erklärte: „Eine definitive Friedensordnung ist in Europa nur dann zu finden und verspricht Dauerhaftigkeit, wenn sie dem Sicherheitsbedürfnis aller europäischen Völker und damit insbesondere der Nachbarstaaten eines w i e d e r v e r e i n i g t e n D e u t s c h l a n d s Rechnung trägt. Schließlich aber muß bei der endgültigen Bereinigung der europäischen Probleme berücksichtigt werden, daß der Grundsatz: Jedes Volk bestimmt in einem freien Selbstentscheid, zu welchem gesellschaftlichen System es sich bekennen möchte, auch auf ein w i e d e r v e r e i n i g t e s deutsches Volk Anwendung finden muß".

Dieser Vorschlag ist offensichtlich auch in den Arbeitsgesprächen erörtert worden, die hinter verschlossenen Türen zwischen der österreichischen Regierungsdelegation und den Vertretern der Sowjetregierung geführt worden sind. Darauf wird auch im Abschlußkommuniqué hingewiesen, wo wiederholt hervorgehoben worden ist, man habe sich sowohl mit dem Verhältnis zwischen Wien und Moskau als auch mit „europäischen und anderen internationalen Problemen" befaßt, und es sei beabsichtigt, diese Gespräche auch in Form von B e g e g n u n g e n d e r S t a a t s m ä n n e r beider Länder fortzusetzen. Ausdrücklich wurde den österreichischen Gästen auch bescheinigt, daß Österreich ein „unabhängiges und demokratisches Land" sei und daß der vom österreichischen Parlament im Zusammenhange mit dem seinerzeitigen Staatsvertrag gefaßte „Beschluß über die immerwährende Neutralität" Österreichs, „einen wertvollen Beitrag zur Sicherung des Friedens in Europa und zur internationalen Entspannung" darstelle.

Das alles bedeutet nun selbstverständlich nicht, daß man in Moskau wieder zu jener Auffassung gelangt ist, die zur Zeit des Abschlusses des österreichischen Staatsvertrages auch in den maßgeblichsten politischen Kreisen der Sowjetunion vertreten worden ist: Daß die „österreichische Regelung" zugleich auch das „Muster" für eine Lösung der Deutschlandfrage sein werde (Bekanntlich wurde solchen Hinweisen damals von westlicher Seite entgegengetreten); aber aus dem Zusammenhang geht hervor, daß zum ersten Male seit langen Jahren wieder das Deutschlandproblem unter dem „österreichischen Aspekt" betrachtet worden ist, wenn auch sicherlich nicht in dem Sinne, daß nun etwa auf sowjetischer Seite bereits so etwas wie eine Deutschland-Initiative entsprechend der ins Auge gefaßt worden ist, die Moskau im Jahre 1954 hinsichtlich Österreichs entfaltet hat. Denn ausdrücklich bezieht sich das sowjetisch-österreichische Abschlußkommuniqué auf die „Bukarester Deklaration der Mitgliedstaaten des Warschauer Paktes" — in dem die These von der Existenz von zwei deutschen Staaten wiederholt worden ist, obwohl sich dort auch die Formel findet, „daß das zukünftig vereinigte Deutschland ein wirklich friedliebender demokratischer Staat sein wird" — also eben das, was Moskau im Kommuniqué als für Österreich gültig anerkannt hat.

Die österreichisch-sowjetischen Gespräche sind, daran kann kein Zweifel bestehen, auch in der Hinsicht nützlich gewesen, daß der Kreml erneut auf das Erfordernis einer konstruktiven Lösung der Deutschlandfrage hingewiesen worden ist. Daß der Regierungschef eines neutralen europäischen Landes dies getan hat, das seinerseits darum bemüht ist, gute Beziehungen zur Sowjetmacht zu unterhalten, ist dabei von besonderer Bedeutung.

Vor fünfzig Jahren:

Amerikas Weltpolitik beginnt

re. Durch die Kriegserklärung an das kaiserliche Deutschland vom 6. A p r i l 1 9 1 7 traten vor 50 Jahren die USA in die Weltpolitik ein. Mit dem Namen des Präsidenten Woodrow Wilson ist diese Wende in der Geschichte der USA verbunden, die sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts vom englischen Mutterland gelöst und sich im Laufe der Jahrzehnte von einem zum anderen Ozean ausgedehnt hatten, vor 100 Jahren in einem grausamen Bürgerkrieg ihre innere Einheit stabilisierten und um die Jahrhundertwende zur Weltgeltung gereift waren. In der Monroe-Doktrin von 1823 hatten sich die USA noch die Einmischung der alten europäischen Kolonialmächte in die Angelegenheiten der beiden amerikanischen Kontinente verbeten; seit Wilson greifen sie selbst — zuweilen direkt, viel lieber jedoch indirekt — in die Angelegenheiten anderer Kontinente ein. So führt eine gerade Linie von Wilson über Roosevelt zu Truman, Eisenhower und Johnson. — Um die Jahrhundertwende stand die R i v a l i t ä t zwischen Großbritannien und den USA am Horizont, woraus sich die englischen Bündnisfühler an die deutsche Adresse ergaben. In der Folgezeit arrangierte sich England mit der französisch-russischen Allianz. Auch London und Washington rückten einander näher. Ideologische Momente und vor allem wirtschaftliche Interessen legten den Yankees die Zusammenarbeit mit den europäischen Westmächten näher als ein Arrangement mit dem deutschen Kaiserreich.

Unter Wilson praktizierten die Amerikaner erstmals ihre „klassische" Strategie, erst dann einzugreifen, wenn der mutmaßliche Sieger feststeht, und dem Unterlegenen mit frischen Kräften den Todesstoß zu geben, um Ruhm (und Gewinn) des Hauptsiegers kassieren zu können. Nach 1918 waren die europäischen Westmächte bei den USA verschuldet. Das geschlagene Deutschland bedurfte ebenfalls amerikanischer Unterstützung — das amerikanische Engagement im europäischen Brückenkopf war damit permanent geworden. — Wilsons an sich akzeptales Friedensprogramm der 14 Punkte wurde Grundlage des Waffenstillstandes, den Deutschland Ende 1918 schließen mußte. Heimkehrende Truppenteile wurden mit Spruchbändern begrüßt: „Seid willkommen, tapfere Streiter, Gott und Wilson helfen weiter." Trotz der entscheidenden Hilfe aber, die das amerikanische Expeditionskorps unter General Pershing den Alliierten gebracht hatte, vermochte sich Wilson auf der Friedenskonferenz gegenüber der R a c h e p o l i t i k Lloyd Georges und Clémenceaus nicht durchzusetzen, so daß seine Thesen Theorie blieben. Selbst dem Völkerbund, Wilsons Lieblingsidee, blieben die USA grollend fern. Der Senat verwarf sogar den Versailler Frieden, und die USA sicherten sich ihre Siegerrechte 1921 in einem gesonderten Friedensvertrag mit Deutschland. Trotz des Scheiterns der Wilsonschen Politik blieben die USA zumindest wirtschaftlich entscheidende Hintergrundmacht im Europa der Zwischenkriegszeit. Unter Franklin D. Roosevelt griffen sie — Wilsons Interventionspolitik fortsetzend und Monroes Doktrin endgültig ad absurdum führend — wieder unmittelbar in die europäische Politik ein.

Wie warme Semmeln...

Die „Stuttgarter Zeitung" stellt kritisch fest:

„Es ist bei den Politikern der Bundesrepublik in den letzten Monaten zur Mode geworden, Vorschläge zur Lösung der d e u t s c h e n F r a g e am F l i e ß b a n d zu produzieren. Berufene und weniger Berufene haben Ideen feilgeboten wie warme Semmeln, nur klappte der Absatz der Denkmodelle weit weniger gut als der Verkauf des knusprigen Weißgebäcks. Der Unterschied liegt einfach darin, daß die Bäckermeister die Zahl der Semmeln, die sie in den Ofen schieben, der voraussichtlichen Nachfrage anpassen. Die politischen Ideen-Fabrikanten, egal wie sie heißen, haben diese „Marktregel" mißachtet und für eine Überproduktion gesorgt, die sich nicht mehr absetzen läßt. Es vergeht doch kaum mehr ein Tag, an dem der Zeitungsleser in seinem Blatt nicht irgendeinen Bericht über irgendeinen neuen Deutschlandplan lesen kann, von denen kein einziger angesichts der bestehenden Realitäten in unserem zerrissenen Land auch nur die geringste Aussicht hat, verwirklicht werden zu können. Der SPD-Fraktionsvorsitzende H e l m u t S c h m i d t hat jetzt mit einem 17-Punkte-Programm zur europäischen Friedensordnung und zur deutschen Frage den Vogel abgeschossen. Er vermochte dabei nichts Neues zu sagen. Herbert Wehner dagegen hat als Minister jetzt offenbar erkannt, wieviel nützlicher es ist, in klärenden Gesprächen mit den anderen politisch verantwortlichen Kräften die Möglichkeiten und Grenzen einer Bonner Deutschlandkonzeption zu erarbeiten. Wehner warnte inzwischen vor „maximalen Vorstellungen" in der Deutschlandfrage, und wenn seine regelmäßigen Montagsgespräche mit Bundeskanzler Kiesinger dazu beitragen könnten, die Ideen-Fabrikanten zu bremsen und aus der Vielfalt der Pläne die Spreu vom Weizen zu sondern, wäre der Sache, um die es geht, weit mehr gedient, als durch ständige neue öffentliche Pläneschmiederei. - a

Weitere Entlassungen in der Metallindustrie

Entlassungen und Kurzarbeit in der Metallindustrie haben nach einer Erhebung der IG Metall im Februar zugenommen. Von Massenentlassungen — auch knapp unterhalb der gesetzlichen Grenzen — seien 12 000 Arbeitnehmer (Vormonat 11 400) in 299 Betrieben (Vormonat 200) betroffen gewesen. Von den Betrieben mit 500 und mehr Beschäftigten habe etwa jeder dritte die Massenentlassungsanzeige beim Arbeitsamt umgangen, da sie ein aufschiebendes Einspruchsrecht der Arbeiterverwaltung auslöse.

329 000 Arbeitnehmer der Metallindustrie (Vormonat 316 000) mußten nach den Angaben der Gewerkschaft verkürzt arbeiten, das sind 7,7 Prozent aller Beschäftigten.

Von Woche zu Woche

Ägypten soll von der UdSSR Zerstörer geliefert bekommen.

Fritz Schäffer, ehemals Finanzminister, ist im 79. Lebensjahr am letzten Dienstag verstorben.

330 000 Arbeitslose wurden in Frankreich registriert.

In Indien sind in diesem Jahr 3000 Menschen an Pocken gestorben.

273 Aussiedler aus den deutschen Ostprovinzen trafen in Friedland ein.

Von einer illegalen Ausfuhr polnischer Kunstwerke ins Ausland berichtete der polnische Rundfunk.

Der Sekretär der KP Italiens, Longo, ist in Moskau zu politischen Gesprächen eingetroffen.

Charles de Gaulle will im Winter nach Pakistan reisen.

Jüdische Auswanderung aus Polen dauert an

Breslau (hvp). In Polen und den Oder-Neiße-Gebieten leben gegenwärtig 20 — 25 000 Staatsbürger jüdischer Herkunft, zumeist Angehörige der älteren Generation, da die Jüngeren in der Hauptsache ausgewandert sind. Wie sich die Altersstruktur der jüdischen Minderheit infolge der Auswanderungen verändert hat, geht daraus hervor, daß von 20 000 Juden nur 1 500 der Altersklasse zwischen 25 und 40 Jahren angehören. Die Auswanderung dauert an.

In Breslau besteht ein Jüdisches Gymnasium, dessen Direktor, Goldsztejn, kürzlich erklärte, infolge der Auswanderung würden die Reste der jüdischen Bevölkerung im Lande bald nur noch „w i e i n e i n e m M u s e u m zu sehen sein". Für die verbleibenden Juden werde es nur noch drei Wege geben: Den zum Arbeitsplatz, den zum Krankenhaus und den zum Friedhof. Damit wies Goldsztejn darauf hin, daß die Juden in der polnischen Gesellschaft weithin isoliert sind. Tatsächlich liegen absolut glaubhafte Informationen vor, daß der polnische Antisemitismus sich bis in recht maßgebliche Parteikreise hinein immer stärker bemerkbar mache, obwohl Gomulka solchen Erscheinungen entgegenzuwirken suche.

So existiert eine „Gesellschaftlich-kulturelle Vereinigung der Juden", der aber insgesamt nur 7 500 Staatsbürger jüdischer Herkunft angehören, also nur etwa 30 v. H. der jüdischen Minderheit. In Breslau zählt die jüdische Kulturgruppe immerhin 1 075 Mitglieder. Außerdem gibt es einen Verlag für jüdisches Schrifttum, der bisher 67 Bücher herausgebracht hat. Eine jüdische Bühne spielt in Warschau. Das zentrale Presseorgan für die Minderheit trägt den Titel „Folksztyme". Die Umgangssprache der jüdischen Bevölkerung ist außer polnisch vornehmlich jiddisch, ein im Grunde aus dem Mittelhochdeutschen herrührendes Idiom. Die jüdische „Gesellschaft" unterhält auch eine Anzahl von Wirtschaftsbetrieben, vornehmlich handwerkliche Produktionsgenossenschaften.

Weniger Rundfunkanstalten

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident K ü h n unterstützt den Vorschlag des WDR-Intendanten von Bismarck, die Zahl der Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik v o n z w ö l f a u f v i e r b i s f ü n f zu verringern. Darüber hinaus forderte Kühn vor dem rheinisch-westfälischen Journalistenverband in Neuß die Anstalten auf, den falschen Ehrgeiz eigener voll ausgebauter Hörfunkprogramme in jedem Funkhaus aufzugeben. Ohne Rationalisierung und Zusammenarbeit im Rundfunkwesen drohten eine schmerzliche Gebührenerhöhung und ein immer tieferer Einbruch von Rundfunk und Fernsehen in das Werbegeschäft.

Jugend flieht von polnischen Staatsgütern

M. Warschau. Die polnische Jugend flieht von den Staatsgütern, weil sie dort so gut wie gar keiner Unterstützung in der Schul- und Berufsausbildung gewärtig sein kann. Wie die Jugendzeitung „Sztandar Mlodych" berichtet, gibt es in Polen viele Staatsgüter, auf denen das Durchschnittsalter der Arbeiter zwischen 50 und 60 Jahren liegt. Wenn diese Arbeiter einmal pensioniert würden, wisse man nicht, wer später einmal die Arbeit fortsetzen solle.

Die Jugend mit Unternehmungsgeist wandere in die Industrie ab, wer zurückbleibe, müsse sich in der Regel mit einer Volksschulausbildung begnügen. Wie es in dem Bericht heißt, würden die Staatsgüter, falls sich die Situation nicht grundlegend ändere, in Zukunft nicht über einen ausgebildeten Nachwuchs verfügen, der in der Lage wäre, den technischen Fortschritt zu garantieren.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.
Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung
2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



Für die Anzeigen gilt Preisliste 14.

Moskaus Untergrundarbeit erheblich verstärkt

Sowjetischer Geheimdienst wesentlich aktiver als der amerikanische CIA

NP **Washington.** Ein weltweites Echo fand die Kontroverse um finanzielle Zuwendungen des amerikanischen Geheimdienstes CIA an Studentenverbände. Dabei wurden die USA heftig angegriffen. Diese Kritik klammerte die Tatsache aus, daß auf der anderen Seite der sowjetische Geheimdienst KGB bei seiner Untergrundarbeit viel weniger Skrupel kennt als der amerikanische.

Überall in der Welt sind KGB-Agenten tätig. Sie bedienen sich mit Vorliebe studentischer Organisationen. Hochverrat und Terror, Spionage und Anzettelung von Revolutionen in den freien Ländern der Welt sind die Ziele des KGB, der über mehr Agenten als CIA, FBI und der militärische Abwehrdienst der USA zusammen verfügt. Trotz des sowjetischen Devisenmangels besitzt der KGB praktisch unbegrenzte Geldmittel.

Moskaus mächtige Spionageorganisation besteht aus elf Untergruppen, die alle ihren Sitz in Moskau haben und dem Staatssicherheitsdienst unterstellt sind. Kopf dieser Hydra ist Nikolai Schelokow, mächtiger Mann im Hintergrund der Kreml-Aristokratie. „Wie erfolgreich seine Organisation zu arbeiten versteht, zeigt allein die Tatsache, daß sie Kommunisten in viele wichtige internationale Organisationen einschleusen konnte. Der Weltfriedensrat, internationale Arbeiter-, Jugend-, Frauen- und Studentenorganisationen werden von KGB-Agenten ebenso geschickt gesteuert wie Lehrer-, Wissenschaftler-, Juristen-, Journalisten- und andere Verbände. Der KGB arbeitet dabei mit so raffinierten Methoden, daß die Führung dieser zahlreichen Verbände selten oder erst spät merkt, daß sie vor den kommunistischen Propagandakarren gespannt wurde.

Sehr viel Wert legt Moskau darauf, junge Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner in kommunistische Länder einzuladen, wo sie zu Guerillakämpfern ausgebildet werden. Die Fähigsten von ihnen kommen auf Speziallehrgänge. Hier zeigt man ihnen, wie man Regierungen stürzt und ein kommunistisches Regime errichtet.

*

Das Hauptziel der KGB-Untergrundarbeit ist es, Zwietracht zwischen Amerika und seinen Alliierten zu säen und die USA zu isolieren. Mit großem Geschick versteht man immer wieder, Nichtkommunisten in eine Einheit mit Kommunisten zu bringen. Diese Tendenz zeichnet sich im Augenblick besonders stark in Europa ab, getragen von zwei Gruppen: dem Weltgewerkschaftsbund und der Internationalen Studenten-Union. Beide sind kommunistisch inspiriert, finden aber dennoch im Westen beachtliche Unterstützung.

Nicht zu vergessen sind die Welt-Jugendfestspiele der Kommunisten, die viele Jugendliche aus allen Teilen der Welt anziehen. Überwältigt von Organisation und Propagandaaufwand werden viele zu unbewußten Kämpfern für die Ideen Moskaus, wenn sie in ihre Heimat zurückkehren. Um hier ein Gegengewicht zu schaffen, unterstützte der CIA Studentenvereinigungen. Die letzte Kontroverse entwaffnete den amerikanischen Geheimdienst auf dem Gebiet der Studentenpolitik.

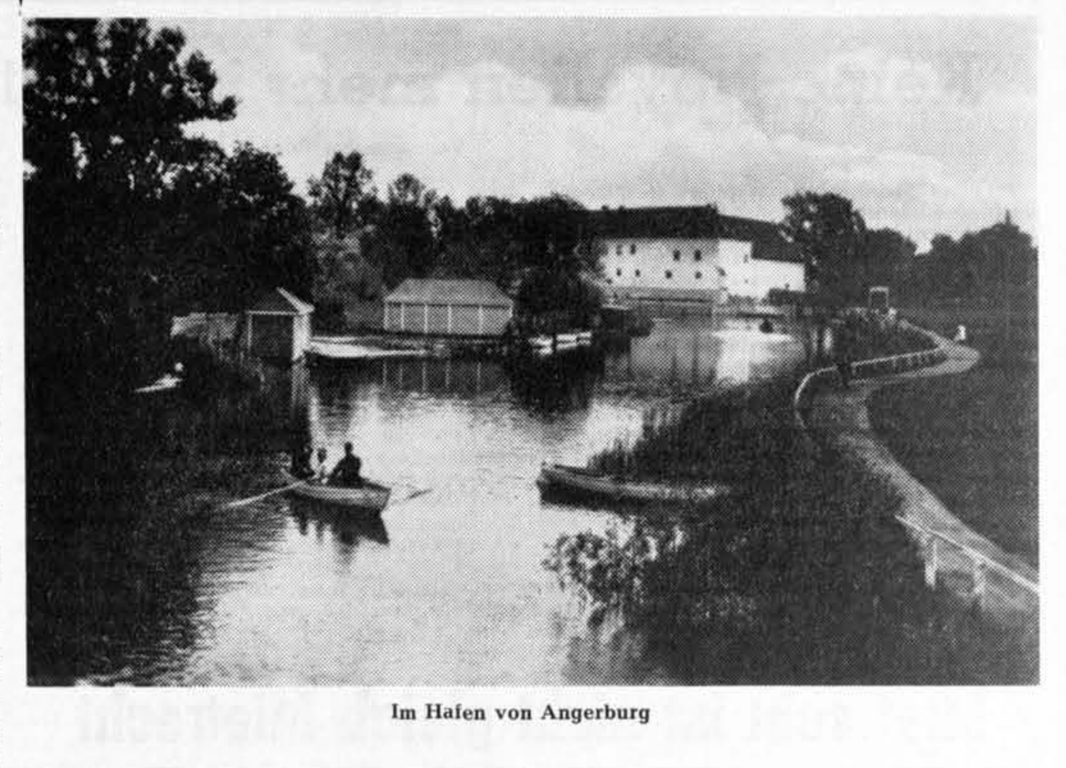
Besonders aktiv ist Moskau auf dem Gebiet der Fehlinformation. Für diese Propagandatätigkeit ist die Abteilung D des KGB verantwortlich. Sie steuert Falschinformationen und liefert auch gefälschte Dokumente, welche die USA und den Westen in Mißkredit bringen. Der Weltfriedensrat, der Weltgewerkschaftsbund, die Internationale Studenten-Union und der Weltbund Demokratischer Jugend sind dabei willige Helfershelfer.

Welche Ziele die Kommunisten mit ihrer Untergrundarbeit anstreben, machte erst kürzlich ein Sprecher des Ministeriums für Staatssicherheit in der Sowjetzone deutlich: Demoralisierung der Bevölkerung und der Sieg der Kommunistischen Partei in ganz Deutschland. Es ist unnötig, noch darauf hinzuweisen, daß der Zonen-Geheimdienst wie alle Spionage-Organisationen des Ostblocks vom KGB kontrolliert wird.

In Lateinamerika, im Nahen Osten, in Asien und in Afrika sind Agenten des KGB tätig, um Ruhe und Ordnung zu stören. Viele Unruhen gerade in Afrika zeigen die Wirksamkeit der kommunistischen Untergrundarbeit. Die Rebellen in Portugiesisch-Angola werden fast ausschließlich von Moskau mit Waffen versorgt. Um so unverständlicher ist es, daß der amerikanische Geheimdienst Organisationen in Afrika mit Geldmitteln unterstützt hat, deren Ziel es ist, die südafrikanische Regierung zu stürzen. Hier geriet der CIA in Gefahr, die Arbeit seines Gegenspielers KGB zu unterstützen. Denn jede Instabilität in Afrika hilft einzig und allein Moskau.

Welche Rolle der Weltgewerkschaftsbund in der Untergrundarbeit des sowjetischen Geheimdienstes spielt, zeigt am deutlichsten das Beispiel Asiens. Die kommunistischen Revolten in Vietnam, Indonesien, Indien, Burma und auf den Philippinen wurden durch Signale aus den Gewerkschaftszentren ausgelöst. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß die Sowjets diese Anstrengungen in den nächsten Jahren noch verstärken werden.

Selbst in den Elendsvierteln der USA sind KGB-Agenten tätig, um die Bevölkerung aufzuwiegeln. Nichts läßt der sowjetische Geheimdienst unversucht, um der Weltrevolution den Weg zu ebnen. Chruschtschews Drohung, die USA zu begraben, wurde von seinen Nachfolgern bis heute nicht zurückgenommen. Daran sollten die Kritiker des amerikanischen Geheimdienstes CIA denken, wenn sie allzu schnell ein Urteil fällen.



Im Hafen von Angerburg

Wir fallen zurück

Von Wolfgang Adler

Der amerikanische Verteidigungsminister Robert S. McNamara hat in den letzten Wochen wiederholt erklärt, daß die europäischen Mächte weit mehr als bisher für die Forschung und die Entwicklung leisten müssen, damit sie den Anschluß an die technologische Entwicklung nicht vollends verlieren. Diese Mahnung ist zweifellos berechtigt, denn die Industrie der Neuen Welt investiert jährlich etwa 20 Milliarden Dollar (80 Milliarden DM!) für Zukunftsprojekte, während die Unternehmungen der Alten nur etwa ein Zehntel dessen dafür aufwenden. Ihnen fehlt es mithin an „Treibstoff für den Fortschritt".

Die Erfolge der Vereinigten Staaten auf allen Gebieten der Technik sind nicht zuletzt der Tatsache zu danken, daß die Wirtschaft des Landes direkt und indirekt von der öffentlichen Hand eine beträchtliche finanzielle Förderung erfährt. Während die jährlichen Ausgaben des Budgets der USA für die Forschung und Entwicklung vor einem Vierteljahrhundert mit rund 75 Millionen Dollar noch minimal waren, belaufen sie sich heute auf die gigantische Summe von 15 Milliarden Dollar. Davon stellen allein das Verteidigungsministerium 7,6 Milliarden Dollar, die Weltraumbehörde 4,1 Milliarden Dollar und die Atomenergie-Kommission 1,5 Milliarden Dollar bereit.

Vornehmlich durch die Impulse, die von den Aufträgen der Regierung gegeben werden, entstehen in den USA neue Industrien — insbesondere für die Atomtechnik, die Elektronik und die Rechentechnik. Diese Unternehmen hängen schon längst nicht mehr allein von den Programmen des Staates ab, sondern bereichern den normalen Markt mit einer Fülle von neuartigen Erzeugnissen. Denn die Resultate der mit öffentlichen Geldern finanzierten Forschungs- und Entwicklungsarbeiten werden in Amerika als „nationale Hilfsquelle" angesehen, die für das Wohl aller eingesetzt werden muß. Diese Ansicht findet in einer liberalen Patent- und Lizenzpolitik ihren Ausdruck, die dafür sorgt, daß die neuen Erkenntnisse — sofern sie nicht aus militärischen Gründen geheim bleiben müssen — der gesamten Wirtschaft zugänglich gemacht werden.

Für die Methoden, die dabei angewandt werden, bietet die Weltraumbehörde ein Beispiel. Sie hat ein besonderes Büro (Office of Technology Utilization) geschaffen und einen Ausschuß aus bedeutenden Industriellen gegründet, die zusammen eine Auswertung der wissenschaftlichen „Neuheiten" vornehmen, damit diese dann der Wirtschaft in geeigneter Form zur Verwendung angeboten werden können. Eine Untersuchung, die im Rahmen solcher Bemühungen bei 3500 Raumfahrtfirmen erfolgt ist, brachte den Beweis für die Zweckmäßigkeit des Verfahrens: Bereits jetzt werden Einsichten aus der Forschung und Entwicklung für die Erschließung des Alls für ungefähr 3000 Produkte des zivilen Bedarfs benutzt; der Fächer der Möglichkeiten reicht von der Fertigung neuartiger Notrufboxen an den Autobahnen bis zur Einführung neuartiger Verpackungsmaterialien.

Die schnelle Steigerung des Aufwandes für die Forschung und Entwicklung hat bereits zu bemerkenswerten soziologischen Wandlungen geführt. Schon 1962 hatte die Zahl der hierfür eingesetzten Fachkräfte — der Wissenschaftler und Ingenieure — in der amerikanischen Industrie 304 000 und in den regierungseigenen Einrichtungen 51 000 erreicht.

DAS POLITISCHE BUCH

Kurt Ziesel: Freiheit und Verantwortung. Beiträge zur Zeit. I. F. Lehmanns Verlag, München 1966. 232 Seiten, 26,— DM.

Einer der Wesenszüge demokratischer Gesinnung ist es, andere Meinungen zuzulassen und Kritik vertragen zu können. Unserer Bundesrepublik wird hinreichend Gelegenheit gegeben, diese Tugend zu üben — vom Ausland her mehr noch als von innen. Die Staatsführung hat es meist verstanden, solche Äußerungen recht zu nehmen. Die sogenannte „öffentliche Meinung" — d. h. manche „Meinungsmacher" — sind oft viel empfindlicher und nehmen übel, wenn jemand die von ihnen gewünschte Meinung mißbilligt — und das auch noch laut und deutlich sagt.

Auch dann, wenn es in so pflichtbewußter Weise geschieht, wie es der von seinen früheren, zeitkritischen Büchern her bekannte Verfasser hier tut. Wie es der Titel sagt, so meint er es: ohne Verantwortung gegenüber der Gesamtheit wird „Freiheit" zu Unordnung, macht uns schwach und anfällig für die zielbewußte Gegenarbeit von Osten wie von Westen.

Das Buch ist eine Zusammenstellung von Veröffentlichungen der letzten Jahre und gibt daher reichen Stoff und wertvolle Beurteilungsgrundlagen für Entwicklungen und Personen, die heute noch wirken. Eine Fülle von Hintergründen und Zusammenhängen wird erhellt, alles sicher belegt und auf das wiedererwachende Bewußtsein vor allem der jungen Nation bezogen. Außen- und Sozialpolitik, Wohlstandswirtschaft und Justiz, Massenmedien, Kunst und Literatur und fast jede weitere Erscheinungsform unseres täglichen Lebens bieten den Stoff. Fragen der Ostpolitik und des von Osten gesteuerten Rufmordes klingen an. Für uns von besonderem Interesse ist seine durch den Titel „Der manipulierte Gott" gekennzeichnete Stellungnahme zur EKD-Denkschrift sowie seine Beurteilung der Schrift von Pfarrer Evertz zur Haltung der Kirche.

Kurt Ziesel ist in neuester Zeit dadurch in der Öffentlichkeit hervorgetreten, daß er an leitender Stelle bei der Gründung der „Deutschland-Stiftung" und ihrer ersten Preiszuteilung an Professor Freund, von Heiseler und Armin Mohler tätig war, dreier Männer, die offen für eine gesunde nationale Haltung und ein verantwortungsvolles Staatsbewußtsein eintreten. Seine eigene Arbeit geht seit vielen Jahren im gleichen Sinne. Er ist darum bei den herrschenden Meinungsmachern nicht beliebt; man versucht, seiner Veröffentlichung durch Totschweigen einen Teil ihrer Wirkung zu nehmen. Dabei ist gerade dies Buch ein heilsames Mittel zur Befreiung unseres Staatswesens von vielen Schäden, die vom Mißbrauch der demokratischen Freiheit her das geistige und politische Leben unserer Bundesrepublik bedrohen.

Dr. E. v. Lölhöffel



Pankows Fernziel

bk. — In Berlin, wo — trotz Mauer und Stacheldraht — die Informationen aus dem Osten immer noch zahlreicher und zuverlässiger zu gewinnen sind als im Bundesgebiet, zeigt man sich erstaunt, daß die Einführung einer speziellen „Staatsbürgerschaft der DDR" weithin im Westen lediglich als „Zementierung der Spaltung" bewertet wird. Nach Ansicht kluger Analytiker der Pankower Politik ist das Konzept des Ulbricht-Regimes aber von der Absicht bestimmt, den Anspruch Bonns auf Alleinvertretung der Interessen ganz Deutschlands gleichsam zu überbieten. Den Menschen, die unter der Herrschaft der SED stehen, soll deshalb das Gefühl gegeben werden, daß sie das „eigentliche Vaterland" repräsentieren und darum den Auftrag haben, für die „Befreiung" jenes Territoriums zu wirken, über das Bonn regiert. Man hat es hier also mit einer Umkehrung der „Roll back"-Doktrin zu tun, die einst Washington gegen Moskau praktizierte.

Die dialektische Logik des kommunistischen Programms wurde unlängst in einer Rede von Albert Norden, dem Propagandachef der Zonen-KP, sehr deutlich. Denn er erklärte wörtlich: „Das Problem der deutschen Nation ist in erster und letzter Instanz eine Klassenfrage. Den Sozialismus mit dem Monopolkapitalismus vereinigen zu wollen — das wäre Verrat am Frieden, Verrat am Sozialismus, Verrat am Volk und Nation. Die Ziele des Monopolkapitalismus dienen nur ihm selber und werden auf Kosten des Volkes erreicht. Die sozialistischen Ziele der Arbeiterklasse dienen dem ganzen Volk und werden durch das ganze Volk errungen. Darum ist der Aufbau des Sozialismus in der DDR deutsche Nationalpolitik in Aktion. Da nur der Sozialismus dem deutschen Volke die sicheren soziale, politische und nationale Zukunft gewährt, kann nur der Sozialismus die Zukunftslösung auch für Westdeutschland sein ..."

Wenn sich Pankow mithin momentan auch in der Defensive zu befinden und allein um eine Stabilisierung seiner Machtposition bemüht zu sein scheint, so treibt es diese Taktik doch zu dem Zweck, in eine gute Ausgangsstellung für die Offensive zu gelangen. Nichts kann der SED darum mehr nützen als die völkerrechtliche Anerkennung ihrer „Deutschen Demokratischen Republik". Hätten Walter Ulbricht und seine Genossen erst einmal erreicht, daß ihnen in der Welt die „Legitimität" ihres Regiments über Mitteldeutschland bescheinigt ist, wäre damit für sie eine konkrete Möglichkeit geschaffen, all ihre Kraft auf die Expansion zu konzentrieren. Bonn würde darum schlecht beraten sein, wollte es den Ratschlägen derer folgen, die es bedrängen, die „Realität eines zweiten deutschen Staates zu akzeptieren". Denn die Situation im Zentrum unseres Kontinents dürfte sich dadurch nicht — wie manche meinen — „entspannen", sondern im Gegenteil durch die aggressive Aktivität der anderen Seite mit neuen Spannungen aufladen.

Schon häufen sich die Ausfälle aus der Burg, in der sich die deutschen Kommunisten mit dem Aufbau des Befestigungssystems an ihrer sogenannten Staatsgrenze eingemauert haben. Als propagandistisches Vehikel für Vorstöße nach Westen wird von Pankow eine Art „Volkfront-Patriotismus" benutzt, der radikal-sozialistische Splittergruppen zu einer „neuen Linken" in der Bundesrepublik formieren will. Überall, wo sich ultra-marxistische Sektierer zu Veranstaltungen treffen, sieht die SED Gelegenheiten, ihr Streben in dieser Richtung zu fördern — um so mehr als die Parole „Gemeinsamer Kampf gegen den Neofaschismus" zur Tarnung solcher Tendenzen vortrefflich geeignet ist.

Bonn und das Zeitungssterben

np. — Die Politiker aller Parteien ließen sich reichlich Zeit, ehe sie aus dem Zeitungssterben in der Bundesrepublik die notwendigen Konsequenzen zogen. Auch wenn die jetzt in Gang gesetzte Untersuchung, wie man den Verlagen helfen könne, schon in absehbarer Zeit zu einem praktischen Ergebnis führt, hätten doch rund drei Dutzend selbständige Blätter gerettet werden können, wenn die Wettbewerbsverzerrungen zwischen Funk- und Fernsehanstalten und der Presse schon vor zwei bis drei Jahren beseitigt worden wären.

Das Sterben mittlerer Zeitungen sei eine natürliche Folge der Konzentration, die überall in der deutschen Wirtschaft zu beobachten sei. So hört man es hin und wieder. Das ist nichts weiter als eine gedankenlose Selbstbeschwichtigung derer, die es besser wissen müßten. Zeitungen sind wie alle Informationsinstrumente ein Mittel der Demokratie. Es geht nicht an, sie mit Warenhäusern, Stahlerzeugern oder Kleiderfabrikanten zu vergleichen. In Ländern, die Rundfunk und Fernsehen nicht eindeutig bevorzugen, leben die Zeitungen unangefochten weiter. In der Bundesrepublik, in England und Frankreich sterben sie als Opfer der Wettbewerbsverzerrungen zwischen Funk und Fernsehen nicht eindeutig bevorzugen, leben die Zeitungen unangefochten weiter. In der Bundesrepublik, in England und Frankreich sterben sie als Opfer der Wettbewerbsverzerrungen zwischen Funk und Fernsehen einerseits und der Presse andererseits. Das Gegenbeispiel bieten die USA. Rundfunk und Fernsehen genießen keine Ausnahmestellung. Die Zeitungsdichte ist dort doppelt so groß wie in der Bundesrepublik.

Ein Teil der üblen Wettbewerbsverzerrungen soll am 1. Januar 1968 verschwinden. Von da an will man auch die Funkhäuser zur Umsatzsteuer heranziehen. Sie sollen dann einen ähnlichen Satz wie Zeitungen für Abonnements und Anzeigen zu bezahlen haben. Dieses späte Einlenken des Gesetzgebers dürfte dann allerdings nicht mehr ausreichen, die Lage der Zeitungen wesentlich zu bessern. Es muß schon mehr geschehen, um die Konzentration mit ihrer öden Uniformität von deutschen „Meinungsmarkt" fernzuhalten.

Keine Novellen mehr im Lastenausgleich?

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

In einer Presseerklärung teilte der Bundesvertriebenenminister von Hassel mit, daß er im Herbst dieses Jahres den Entwurf eines Leistungsgesetzes für Vermögensschäden in der Zone vorlegen werde. Das Gesetz werde den Bundeshaushalt nicht in Anspruch nehmen. Wenn das Gesetz nicht aus dem Bundeshaushalt finanziert werden soll, so kann es nur entweder aus den Länderetats oder aus dem Ausgleichsfonds oder durch Erhebung neuer Ausgleichsabgaben finanziert werden. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Die Vertriebenen verwahren sich mit Entschiedenheit dagegen, daß die Reserven des Ausgleichsfonds für diesen Zweck eingesetzt werden. Nicht die Vertriebenen mit ihrem Vermögen „Ausgleichsfonds" sind die Schuldner der Deutschen aus der Zone, sondern es geht hier um eine Solidaritätshaftung der gesamten Nation. Soweit aus dem Finanzministerium bekannt ist, besteht jedoch nicht die Absicht, die Flüchtlingsentschädigungen aus den Reserven des Ausgleichsfonds zu finanzieren, sondern die für die Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten bestimmten Mittel „nur" als Vorfinanzierungsquelle zu benutzen.

Im Ausmaß der Gesamtkosten der Flüchtlingsentschädigung sollen die Ausgleichsabgaben über 1979 hinaus verlängert werden. Auch das kann nicht hingenommen werden. Es ist auch wirklich nicht den Flüchtlingen zuzumuten, Geld von den Vertriebenen zu nehmen und sie infolgedessen dazu zu verurteilen, auf ihre Hauptentschädigung länger warten zu müssen (von dem Zinsverlust einmal ganz abgesehen). Die Flüchtlinge erwarten, daß die Bundesbürger und nicht nur die Vertriebenen ihretwegen den Gürtel ein wenig enger schnallen.

Bundesvertriebenenminister von Hassel erklärte weiter, daß er die Landesvertriebenenminister darum gebeten habe, seine Absicht zu unterstützen, die dauernde Novellierung bis zur Vorlage einer etwa 1972 möglichen Abschlußgesetzgebung zum Lastenausgleich zu stoppen, ohne damit notwendig werdende Anpassungen der Unterhaltshilfe an die allgemeine wirtschaftliche und soziale Entwicklung zu hemmen. Dem vom Vertriebenenminister gewünschten Novellenstop sehen die Vertriebenen mit Gelassenheit entgegen. Der Lastenausgleich ist so schlecht, daß es ohne laufende Novellierungen nicht geht. Durch die Macht der Entwicklung wird der Vertriebenenminister sich davon überzeugen müssen. Überraschend ist, daß der Anti-Novellen-Feldzug nicht vom Finanzminister ausgeht, sondern vom Vertriebenenminister. Von Hassel kündigte schließlich an, daß er eine Ausschlußfrist für die Einrichtung von Anträgen zur Schadensfeststellung vorschlagen werde. Grundsätzlich ist hiergegen nichts einzuwenden.



Mietrecht ist nicht gleich Mietrecht

„Sozialklausel" für beide Parteien gerecht — Von Dr. Eduard Berdecki

4. Fortsetzung

Mietrecht ist reines „Wortwissen". Gerade dieses „Wortwissen" bekämpfte der bedeutende Advokat und Naturphilosoph der englischen Renaissance Francis Bacon sehr scharf. Von ihm stammt auch die Erkenntnis „Wissen ist Macht". Dennoch gilt dieses inzwischen geflügelte Wort Bacons auch für das heutige Mietrecht — obwohl Mietrecht nur reines „Wortwissen" ist. Es kann mitunter sehr nützlich sein, solches „Wortwissen zu beherrschen. Und deshalb wollen wir in mehreren Folgen darauf eingehen.

Es gibt Situationen, wonach trotz aller Anwendungsvoraussetzungen für die „Sozialklausel" auf seiten des Mieters die Interessen des Vermieters dennoch schwerer wiegen; z. B. wenn der Vermieter „dringenden Eigenbedarf" an der Mietwohnung geltend macht. Das muß jedoch keineswegs den Interessen des Mieters gleich zuwiderlaufen. Selbst wenn beim Vermieter tatsächlich „dringender Eigenbedarf" vorliegt, weil vielleicht seine Frau ein Kind bekommen hat und er braucht jetzt dadurch tatsächlich mehr Wohnraum, dann kann durchaus auch noch dem Wunsch des Mieters, das Mietverhältnis fortzusetzen, entsprochen werden. Der Mieter wird eben nur verpflichtet, einen Wohnraum seiner Mietwohnung für seinen Hauswirt freizumachen. Sozusagen als Trost wird man ihm in den meisten Fällen dafür sogar eine kleine Mietpreissenkung zubilligen.

Wenn ein Mieter nicht einmal soviel Mietzins entrichtet, daß dadurch wenigstens die Kosten, die dem Vermieter entstehen, gedeckt werden, dann kann unter Berufung auf die „Sozialklausel" gerichtlich verfügt werden, daß der gekündigte Mieter zwar weiter wohnen bleiben darf, aber nur, wenn er im Rahmen eines neuen Mietvertrages künftig die Zahlung der höheren „Kostenmiete" akzeptiert. Den Begriff der „Kostenmiete" gibt es allerdings nur bei Neubauten im Sinne der sogenannten „II. Berechnungsverordnung" in der Fassung vom 1. August 1963 (BGBl. I Seite 594/Nr. 2330-2-2 des BGBl. III).

Formvorschriften bei der „Sozialklausel"

Der Mieter muß einer Kündigung seitens seines Hauswirtes in jedem Falle schriftlich „widersprechen" und ihm schreiben, daß er das Mietverhältnis fortsetzen wolle. Würde der Mieter im wahrsten Sinne des Wortes wirklich nur mündlich „widersprechen", wäre ein solcher „Widerspruch" rechtlich gesehen nicht erfolgt. Das ist die erste und wichtigste Voraussetzung, um die „Sozialklausel" überhaupt anwenden zu können.

Des weiteren kommen wichtige Fristen in Betracht, denen der Mieter unbedingt Beachtung zu schenken hat. Der Vermieter muß den schriftlichen „Widerspruch" seines Mieters gegen die schriftlich erfolgte Kündigung grundsätzlich spätestens 3 Monate vor Beendigung des Mietverhältnisses erhalten. Spätestens zwei Monate bevor das Mietverhältnis beendet ist, muß ein Vermieter das Papier mit dem „Widerspruch" seines Mieters in den Händen haben, wenn er mit ihm eine dreimonatige Kündigungsfrist mietvertraglich vereinbart hat. Wer zu spät „widerspricht", muß damit rechnen, daß sein „Widerspruch" zurückgewiesen wird. Sind „Vermieter" und „Mieter" jeweils Ehepaare, so ist streng darauf zu achten, daß alle schriftlichen Erklärungen zwischen den Parteien nicht nur etwa lediglich von den Ehemännern, sondern auch von den Ehefrauen unterzeichnet sind.

Kündigt ein Mieter seinen Mietvertrag selbst, so kann er hinterher nicht den Schutz der „Sozialklausel" beanspruchen. Ebenso, wenn er seinem Hauswirt allen berechtigten Anlaß gegeben hat, daß dieser ihm schließlich „fristlos" kündigte.

Wenn ein Mieter eine Werkswohnung bewohnt und er kündigt sein Arbeitsverhältnis, ohne daß ihm sein Brotherr und Vermieter einen Anlaß dazu gegeben hat, dann besteht für den Arbeitnehmer bzw. Mieter ebenfalls keine Möglichkeit, sich im Rahmen seines Mietverhältnisses wirksam auf die „Sozialklausel" zu berufen.

Schließlich genießt man auch in möblierten Wohnungen, die nicht von Familien, sondern beispielsweise von Junggesellen bewohnt werden, keinen Kündigungsschutz auf Grund der „Sozialklausel"

Fortsetzung folgt

Mehr Geld für Arbeitslose

Nach dem einstimmigen Beschluß des Bundestages werden die Leistungen der Arbeitslosenversicherung ab 1. April 1967 wie folgt verbessert:

Das Arbeitslosengeld wird um rund 15 Prozent auf 62,5 Prozent statt jetzt 55 Prozent des Nettoarbeitsentgelts eines Ledigen erhöht. Der wöchentliche Höchstsatz, der bei einem monatilchen Einkommen von 1 300 Mark und mehr gewährt wird, steigt dadurch von jetzt 110,80 auf 134,40 Mark.

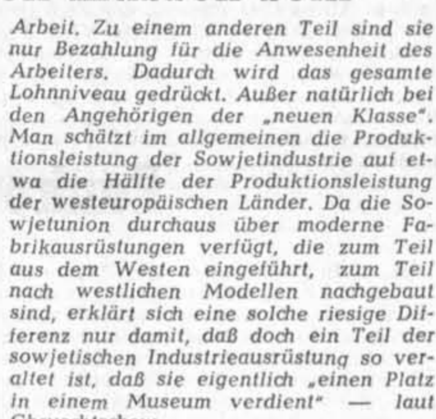
Die Arbeitslosenhilfe wird von 45 auf 52,5 Prozent des Nettoarbeitsentgelts erhöht und steigt in ihrem Höchstsatz von 90,60 auf 112,80 Mark wöchentlich.

Der Familienzuschlag wird von bisher neun auf zwölf Mark wöchentlich angehoben und nicht mehr auf das Kindergeld angerechnet. Der Höchstbetrag aller Leistungen steigt bei einem Verheirateten mit zwei Kindern von jetzt 70 auf 80 Prozent. Bei diesem Familienstand und einem wöchentlichen Entgelt von 300 Mark werden künftig 191,40 Mark gezahlt. Kurzarbeitergeld, Schlechtwettergeld und Stillegungsvergütung werden ebenfalls auf 62,5 Prozent des Nettoverdienstausfalls angehoben.

Zur Sicherung des Lebensunterhalts bei Teilnahme an beruflichen Bildungsmaßnahmen wird ein Unterhaltsgeld in Höhe von 120 Prozent des Arbeitslosengeldes eingeführt. Arbeitgeber können Eingliederungsbeihilfen als Darlehen oder Zuschüsse von 60 Prozent des üblichen Lohnes für die Dauer von zwei Jahren erhalten, wenn sie schwer zu vermittelnde Arbeitssuchende einstellen. Zwar hat der Bundesrat sich zu diesen neuen Leistungen noch nicht geäußert, aber auch er wird wahrscheinlich seine Zustimmung nicht verweigern.

- pgz -

„Arbeiter-Reserven müssen sein"



Die Behauptung, daß es in kommunistischen Staaten keine Wirtschaftskrisen und infolgedessen auch keine Arbeitslosigkeit geben könne, ist schon längst widerlegt.

Die mangelnde Produktionsleistung in der Sowjetunion zeigt sich in der Tatsache, daß man für die Produktion einer bestimmten Menge von Gütern eine viel längere Arbeitszeit braucht als in den westlichen Ländern. Dies erklärt sich nicht so sehr aus der mangelhaften Industrieausrüstung (die mitunter sogar sehr modern ist), sondern aus der Tatsache, daß sehr häufig die Arbeiter Daumen drehen müssen, weil mühsam mit der Hand eine Maschine repariert werden muß, zu der es keine Ersatzteile gibt. Oder: die Rohstoffe sind nicht rechtzeitig eingetroffen. Es kommt noch hinzu, daß viele Betriebsleiter sich „Arbeiterreserven" halten, um für plötzliche und unvorhergesehene Anforderungen der Planungsbehörden gerüstet zu sein.

In allen sowjetischen Betrieben wäre ein Teil des Personals überflüssig, wenn die Arbeiter richtig eingesetzt würden, anstatt sie einer chaotischen Planung zu unterwerfen.

So kommt es, daß es statt einer nach außenhin sichtbaren Arbeitslosigkeit in der Sowjetunion eine unsichtbare Arbeitslosigkeit gibt, insofern als jeder sowjetische Lohnempfänger mindestens einen Teil seiner Arbeitszeit hindurch „arbeitslos" — genauer gesagt: beschäftigungslos — sein muß. Für diese Zeit aber erhält er seinen Lohn.

Dies ist auch ein Grund dafür, daß die sowjetischen Löhne so niedrig sind. Sie sind nur zum Teil Entlohnung für echte Arbeit. Zu einem anderen Teil sind sie nur Bezahlung für die Anwesenheit des Arbeiters. Dadurch wird das gesamte Lohnniveau gedrückt. Außer natürlich bei den Angehörigen der „neuen Klasse". Man schätzt im allgemeinen die Produktionsleistung der Sowjetindustrie auf etwa die Hälfte der Produktionsleistung der westeuropäischen Länder. Da die Sowjetunion durchaus über moderne Fabrikausrüstungen verfügt, die zum Teil aus dem Westen eingeführt, zum Teil nach westlichen Modellen nachgebaut sind, erklärt sich eine solche riesige Differenz nur damit, daß doch ein Teil der sowjetischen Industrieausrüstung so veraltet ist, daß sie eigentlich „einen Platz in einem Museum verdient" — laut Chruschtschew.

Eine Verbesserung der Ertragsleistung durch eine Verbesserung des Maschinenparks muß deshalb zwangsläufig zu einer Verminderung der Zahl der Arbeitskräfte führen. Die „Industriereserve", die bisher zu niedrigen Löhnen bei den einzelnen Unternehmen gehalten wurde, muß daher eines Tages sichtbar werden. Bisher war jeder Lohn zu einem Teil aktiv und zu einem Teil inaktiv: er diente einer versteckten Beschäftigungslosigkeit. Nun aber muß der ganze Lohn aktiv werden (im Hinblick auf das Produktionsergebnis), während sich der bisher inaktive Teil zur offenen Arbeitslosigkeit entpuppt. Mit anderen Worten: Die bisher verdeckte Beschäftigungslosigkeit in den Betrieben wird zu einer nach außenhin sichtbaren.

Übrigens: in der UdSSR gibt es 1102 Millonäre. Woher wir's wissen? — Die Russen geben es selbst stolz zu . . .



„Nix Gammler, Genosse! — Plansoll übererfüllt!"

Zeichnung: Berger



Salzburger Kirche in Gumbinnen

Nach dem Fest

Der kurze Satz hat meistens bei uns einen bitteren Geschmack. Er riecht nach ungelüfteten Räumen, in welchen ein Gemisch von Speiseduft und Tabaksqualm sich bis in die letzten Winkel und zum Kummer der sorgenden Hausfrau sich bis in Wäsche und Gardinen festgesetzt hat. Wer lebt schon gern in miefigen Räumen? Und so schnell wie möglich suchen wir den alten Zustand herzustellen. Nach dem Fest — liebe Güte, der Geldbeutel ist über Gebühr strapaziert worden, nur gut, daß der Monat bald vorbei ist! Die Müdigkeit ist noch müder geworden. Mit dem Besuch war es auch so eine Sache. Nach dem Fest . . .

Dieser Satz bedeutet in den biblischen Gegebenheiten nicht ein Ende, sondern einen neuen unerhörten, schwungvollen Anfang. Kaum, daß die Sonne am Ostermorgen aufgegangen ist, gehen Menschen vom Grabe im Park des Ratsherrn Joseph mit Furcht und großer Freude, mit Zittern und Staunen. Etwa eine halbe Stunde später laufen zwei gestandene Männer durch die morgenstille Stadt, einer zwängt sich durch die niedrige und schmale Tür der Grabkammer, und die Felsenbank, auf welcher der teure Leichnam ruhte, ist leer! Jubel erfüllt sein beklommenes Herz. Er glaubt die Auferstehung. Kaum eine Viertelstunde später kommt es mit einer verstörten, verweinten Frau zu einem Gespräch im Park, sie meint den Gärtner vor sich zu haben, bis die unverwechselbare Stimme sie mit ihrem Namen anspricht und ihr alle Schleier zerreißen, denn ihr Herr steht vor ihr und spricht sie an mit neuem Wort und Auftrag. So geht es beinahe Tag um Tag weiter in einer immer mehr sich entfaltenden Bewegung und hoffenden Bereitschaft. Es bleiben zwar noch Angst und Anfechtung, Unsicherheit und Zweifel. Aber die Stellung dieser Mächte ist untergraben, und ein Neues, Kommendes kündigt sich an.

Die Christusschar weiß den Herrn in ihrer Mitte und wird aus solchem Wissen immer mehr zu seiner Nachfolge geformt. Nach dem ersten Ostertage folgt eine festliche Zeit — Kleinostern nannte man in ostpreußischen Landen vielfach den Sonntag nach Ostern und wollte damit in schlichter Sprache ausdrücken, daß mit Ostern eine große Wende gekommen sei. Wir sind in diese Wende hineingekommen, uns ist verheißen, daß in der Nachfolge des Lebendigen sich uns Räume und Zeiten erschließen, die allen Glanzes und aller immerwährenden Freude voll sind.

Kirchenrat Leitner

Fast 15 Prozent vertriebene Studenten

Die Vertriebenen machten im letzten ausgezählten Semester 14,8 Prozent der Studierenden der Hochschulen aus: 6,1 Prozent nicht anerkannte Flüchtlinge und 8,4 Prozent anerkannte politische Flüchtlinge aus der Zone.

Wenn man bedenkt, daß die Vertriebenen etwa 18 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, muß man feststellen, daß sie auch auf diesem Gebiet noch nicht eingegliedert sind. Die nichtanerkannten Flüchtlinge partizipieren an der Gesamtbevölkerung mit etwas über vier Prozent. Sie sind berufsausbildungsmäßig angemessen eingegliedert. Der Anteil der anerkannten Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung liegt bei 1,5 Prozent. Sie stehen mit ihrer schulischen Eingliederung weit über den Vertriebenen. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß der Anteil des Mittelstandes an diesen Flüchtlingen relativ stark ist.

Von den studierenden Vertriebenen finanzieren 45 Prozent ihr Studium aus Mitteln der Eltern (bei der Gesamtbevölkerung von 56 Prozent). Zwei Prozent aus Mitteln des Ehegatten (bei ein Prozent der Gesamtbevölkerung), 34 Prozent aus Ausbildungshilfen und Stipendien (23 Prozent Gesamtbevölkerung). 15 Prozent aus eigener Erwerbstätigkeit während des Studiums (15 Prozent Gesamtbevölkerung) und vier Prozent aus anderen Quellen (bei fünf Prozent Gesamtbevölkerung).

Unter den Studierenden an Ingenieurschulen hatten die Vertriebenen einen Anteil von 13,4 Prozent. Die nicht anerkannten Flüchtlinge lagen bei 3,1, die anerkannten Zonenflüchtlinge bei 3,2 Prozent.

N. H.

„Stets bei den schwachen Bataillonen"

Heinz Tiessen 80 Jahre — Der Komponist über sich selbst

Über Leben und Schaffen unseres Landsmannes Heinz Tiessen, dem ein Platz in der Musikgeschichte Ostpreußens sicher ist, habe ich im Ostpreußenblatt und anderswo so oft geschrieben, daß ich jetzt, da es gilt, seinen 80. Geburtstag zu feiern, Gefahr laufe, mich zu wiederholen, wenn ich die Eigenart des Menschen und Künstlers, die Lauterkeit seines Wesens, seine klare Selbsterkenntnis, sein eigengeprägtes, der „inneren Schau" gehorchendes, bis heute unversiegtes musikalisches Schaffen, in dem Expressionismus zur Herzenssache wurde, preisen würde. Es ist nicht dieses Schaffen allein, es müßte auch des erfolgreichen Lehrers, des Organisators und Mitleiters großer musikalischer Verbände, vor allem aber des Schriftstellers Tiessen gedacht werden, der, um hier nur einiges wenige zu nennen, aus eigenem Erleben heraus das musikalische Werden der „goldenen" zwanziger Jahre Berlins beschrieb, wobei er auch von sich selbst erzählte, der uns eine wichtige Chronik seines treuen Laienchors, ferner eine seinem Freunde, dem Pianisten Eduard Erdmann, gewidmete Denkschrift und jüngst eine Abhandlung über „Logik und Aussage der Modulation" schenkte, und der schließlich auch mancherlei Idyllisches (z. B. das Buch „Musik der Natur") und Humorvolles zu Papier brachte.

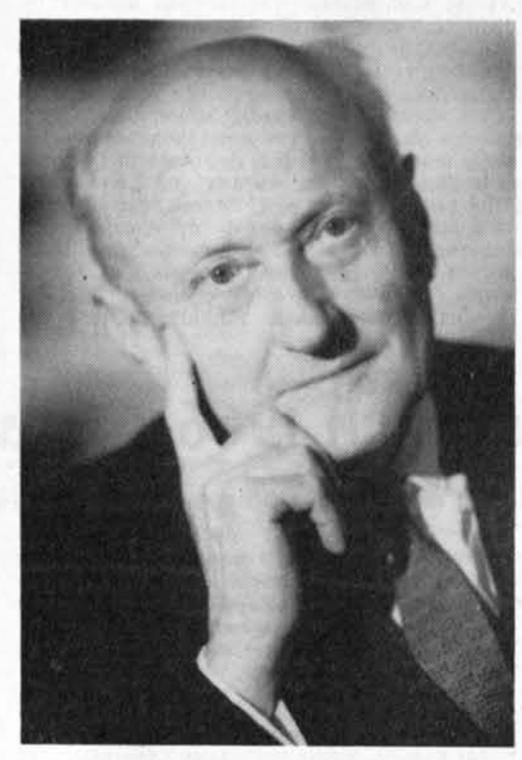
In meinem Buche „Musikstadt Königsberg" ist unserem Jubilar ein besonderer Abschnitt (S. 222—224) gewidmet, und es trifft sich glücklich, daß Tiessen meine dort zu lesenden Ausführungen alsbald brieflich ergänzt und berichtigt hat, so daß wir nun die willkommene Gelegenheit haben, ihn im Wortlaut seiner letzten Briefe hier für sich selbst sprechen zu lassen.

Erwin Kroll

Der Heimatverbundene

Musikalisch läßt sich meine Heimatliebe nicht befriedigen, da gibt es zu viele Denkmäler dankbar zu setzen für Menschen, Erlebnisse, Ländliches und Städtisches, wie es nur das Wort vermag: meine Kindheits- und Jugendgeschichte war (im Entwurf) lange fertig, aber mir unzureichend erschienen und harrt nun der Vollendung . . . Erwin Krolls Buch ist mein achzehntes Ostpreußenbuch, das ich seit 1945 erwarb nach zwölf Bildbänden und fünf anderen Büchern, garnicht zu reden von dreizehn großen und kleinen Land- und Kreiskarten und den vor 1945 im Lauf der Zeit gekauften heimatlichen Ansichtskarten (ohne die per Post gekommenen). In bisher achtundzwanzig chronologischen kleinen Alben habe ich mit einem Handgriff mein Leben gegenwärtig, bin außerdem seit fünfzehn Jahren Abonnent des Ostpreußenblattes. Daß ein Kleiderbügel „Herrenmodehaus Gustav Grimm, Pillau" unter meinen Bügeln bleibt, darüber wache ich eifersüchtig. Die Zahl meiner heimatlichen Ansichtskarten (ohne die per Post) beträgt 293 . . . Unter diesen halten die Spitze Neuhauser (69), Königsberg (57), Allenstein (45) Das letzte ist zugleich Stichwort für meinen Spezialkult mit Allenstein.

Hier lebte ich von Mitte 1903 (Unterprima) bis zum Abitur (August 1905), plus September und halben Oktober . . . In diesem eindrucksfähigen Alter gewann ich Allenstein mit seinen grünen Wohnalleen und seinem herrlichen bergigen Walde, der von der jugendfrisch sprudelnden Alle durchflossen ist, derartig lieb, daß ich, wo immer ich Naturschönheiten erlebte, Schwarzwald, Schweiz, als Nonplusultra der Bewunderung nur sagte: „Hier ist es beinah so schön wie in Allenstein!" . . . Drei Gymnasien habe ich erlebt, davon Bartenstein, mittelprächtig, Königsberger Friedrichskollegium, große Klasse, Allenstein, leider durch menschlich geringwertige Lehrkörper verunziert . . .



Heinz Tiessen

Reizend liest sich Erwin Krolls Satz in seinem Buche „Musikstadt Königsberg", er hätte mich mit einer Mappe meiner Lieder zaghaft zu Raimund von Zur Mühlen gehen sehen. Aber . . . in der Mappe befanden sich die Noten von Mama, die in Neuhäuser bei Mühlen Unterricht nahm. Mühlen war froh, seinem Kapellmeister Munter einen freien Nachmittag gewähren zu können, wenn ich zeitweise (und bei Mama stets) die Begleitung übernahm. Natürlich hat sie ihm einmal auch etwas von mir vorgesungen, wir waren ja befreundet; aber sein Tag war bis aufs letzte in Lektionen aufgeteilt, so daß es aussichts- und taktlos gewesen wäre, ihn extra heimzusuchen, und ganz und garnicht meine Art. Wie wurde ich doch später immer wieder von Frau und Freunden getriezt, ich solle endlich aus meiner Zurückhaltung heraustreten, ehe ich mich aufraffte und im März 1914 mit der (von Nidden angeregten) „Natur-Trilogie" zu Richard Strauß ging.

Erwin Kroll spricht mir Fähigkeiten zu, hinter denen ich, ach, zurückbleibe; vor allem an praktischer „Weltklugheit" . . . Ich habe über so etwas wie Ziele, weitblickende Pläne niemals ernstlich nachgedacht, habe mich, wie es gerade auf mich zukam, vielfältig umgesehen; etliche Orchesterproben, die ich miterlebte, weckten den Wunsch, zu dirigieren. So bin ich, ausnahmslos improvisierend, dem Augenblicksgefühle gefolgt — dem ich freilich dankbar zugestehen muß, daß es mich — privat wie beruflich — stets so geführt hat, wie es am besten zu mir paßte. Als, nach 1945, Karl Amadeus Hartmann beim ersten Treffen (in München unter vier Augen) sagte: „Sie liegen falsch", ging mir ein Licht auf, daß heute in der Musik opportunistische Mentalität wie etwas Selbstverständliches vorausgesetzt wird, für ein idealistisches Fossil aus den zwanziger Jahren (wie mich) eine trübsinnige Entscheidung. Ich „liege" immer richtig, weil ich nie anders als nach meiner Natur denke und tue, und die steht immer bei den „schwachen Bataillonen", kämpfte für den noch nicht anerkannten Schönberg, was sich erst viel später als erfolgreich erwies; und als ich 1961 in meinem Klavierkonzert ein „Zwölfton-Thema" (als Erweiterung eines solchen aus den zwanziger Jahren) aufstellte, behandelte ich es so à mon gout wie vierzig Jahre zuvor, strikt der seriellen Modetechnik entgegen . . .

Im Januar 1933 machte die Fotografin Jaro v. Tucholka eine Ausstellung von „Berliner Prominenz" (Antlitz und Hände) und sagte: „Sie haben keine Greifhände, sondern Vasenhände; Sie formen sie zur Vase, in die andere die Blumen hineinstecken. Was Sie erreichen, erfolgt nicht durch Ihr Vorgehen, es kommt durch andere zu Ihnen." Ich durchdachte meinen Weg und mußte gestehen: diese fremde Frau hat mich so treffend gesehen wie kein anderer. Seit ich etwas zu sagen hatte, habe ich zuletzt 1923 meine „Hamlet"-Suite dem Algemeinen Deutschen Musikverein eingerichtet; ich empfand es fast als ordinär, meine Stellung zum eigenen Vorteil zu nutzen, ein echter Sohn meines Vaters. Die Festaufführungen in Kiel, Krefeld, Siena, Duisburg wurden von anderen — zuweilen heimlich — ins Programm gebracht, 1929 „Salambo" mir abverlangt. Was von meinen Werken Verbreitung fand, lief ohne mein Zutun und Wissen . . .

Daher dieses Bekenntnis, das ich Ihnen, lieber Kroll, als Landsmann und Altersgenosse schulde. Vor allem deshalb, weil Ihre warmherzige Art mich immer tief anspricht und auch in Ihrem Buch „Musikstadt Königsberg" aufs Neue bewegt.

Otto Nicolai im Farbfernsehen

Zwei Opernfarbfilme will der Süddeutsche Rundfunk zeigen, sobald das Farbfernsehen Ende August in Deutschland angelaufen ist: Béla Bartoks „Herzog Blaubarts Burg" und Otto Nicolais „Die lustigen Weiber von Windsor". Beide Opernproduktionen entstanden unter Mitwirkung des amerikanischen Baritons Norman Foster, der als „singender Produzent" bekannt geworden ist. Sie wurden schwarzweiß vom Südfunk Stuttgart bereits gesendet.

Georg Hermanowski

Begegnung in Paris

Prof. Heinz Tiessen zum 80. Geburtstag

In der Rue de Madeleine steht der schönste Schallplattenladen der Welt. Die kleine Verkäuferin im dritten Stock hat ihr Deutsch in den Abendkursen der Sorbonne gelernt. Sie spricht es mit weichem französischem Akzent.

„Guten Dag, was wünschen der Herr?"

„Was gibt es Neues auf dem Plattenmarkt?"

„Klassike Musik?"

„Wäre ich sonst in diese Abteilung gekommen?"

„Am liebsten etwas, das ich noch nicht kenne."

„Der Herr sind Kenner, o lala!"

Stolz lächle ich über das kleine Mißverständnis.

Sie überlegt einen Augenblick.

„Nun, dann haben ich eine Überraschung für Sie."

Sie geht zum Regal, nimmt eine Platte aus der Hülle und legt sie auf den rotierenden Teller.

„Bitte schön" — sie reicht mir den Kopfhörer.

Mozart? — Aus dem Finale der Jupitersymphonie? — Nein! Was ist das nur für ein Stück?

Hat sie meine Gedanken erraten?

„Ich Ihnen ein wenig helfen . . . Großer Trio in E für Violine, Cello, Klavier . . ."

Noch immer überlege ich. Von wem mag das sein? Doch Mozart?

„Wolfgang, Amadeus . . .", beginne ich dann, zögernd.

„Ja, Amadeus", bestätigt sie. „Aber Wolfgang, nein . . ."

Verblüfft sehe ich sie an.

„Amadeus, er nannte sich selber so, aus Liebe zu Mosart. Eigenlich war sein dritte Vorname Wilhelm . . ."

Dann kann es nur einer sein: „Der Gespenster-Hoffmann!"

„Richtig", sagt sie, „E. T. A. Hoffmann."

Eine französische Aufnahme?" fragte ich erstaunt.

Sie nickt. „Trio à cordes Francais ... Chatlin . . ."

„E. T. A. Hoffmann", wiederhole ich erstaunt, „ausgerechnet hier, in Paris!"

„Warum denn nicht? Nach Königsberge Sie nicht können gehen. Er ist gekommen zu uns . . . wie sagt man? ... als Flüchtling."

Sie nimmt die Platte vom Teller und zeigt sie mir.

„Überzeugen Sie sich: E. T. A. Hoffmann, Quintett und Trio." Sie dreht die Platte um und fügt lächelnd hinzu: „Flüchtling-CL 19."

Erinnerungen an Bartenstein

In unserem Heimatblatt, Folge 5, fand ich den Artikel „Erinnerungen an Bartenstein", den ich mit großer Freude und viel Interesse gelesen habe, da ich auch alter Bartensteiner bin. Damit hat die Berichterstatterin einen Artikel gebracht, der von allen Heimatfreunden gerne gelesen wird.

Reinhold Schiemann,
2 Wedel/Holst., Rissener Str. 11 I.

Gertrud von Gottberg

Endgültiger Abschied

Wir sahen ein, daß es unmöglich war, auf der Chaussee den Russen zu entrinnen. Da deutete mein Mann auf einen etwa einen Kilometer entfernten Wald. Er wollte versuchen, über die große Wiese dorthin auszuweichen.

Im Augenblick glaubten wir selber nicht an das Gelingen, aber es wurde schon rein mechanisch getan, damit überhaupt etwas geschah.

Mitten auf der Wiese hielten wir noch einmal an. Mein Mann ging zurück, weil er Joseph aus den Augen verloren hatte, und in einem einzelnen Schimmel unseren Tanzmeister zu erkennen glaubte. Leider war er es nicht, und wir haben ihn, wie auch Joseph und Lorchen, niemals wiedergesehen.

Zu den vielen Wundern gehörte auch dieses, daß wir die verschneite Wiese ohne Unfall passieren konnten, waren wir doch jeden Augenblick gewärtig, in eine unsichtbare Vertiefung hineinzufallen.

Vor dem Waldrand stand eine schmale Baumlisiere. Als wir dort angekommen waren — wer beschreibt unser Entsetzen? — erkannten wir, daß sich zwischen ihr und dem Wald ein Bahndamm erhob. Weit und breit war kein Übergang zu erkennen. Wir stiegen ab und standen, wie alle Flüchtlinge, die uns blindlings gefolgt waren, ratlos davor. Schon sah man, daß etliche ihre Pferde ausspannten und anscheinend reitend weiterwollten. Andere ließen alles stehen und gingen zu Fuß. Zu allem Überfluß fing der Russe an, zu uns herüberzuschießen.

Da sahen wir einen Soldaten mit einem Einspännerwagen auf den Bahndamm zufahren und, ihn glatt überwindend, hinüberkommen. Mein Mann meinte, ob wir da stehen blieben, oder versuchten, auch hinüberzufahren, das sei schon egal.

Kaum hatte er es ausgesprochen, fuhr er bereits an. Ich sah noch, wie die Pferde die — in einem halben Meter Höhe — verlaufenden Signaldrähte überstiegen und dann, mit einigen Galoppsprüngen, den Wagen hochrissen. Da kniff ich die Augen zu, weil ich nun das Ende unserer Reise für unausbleiblich hielt.

Einige Herzschläge später sah ich wieder hin und bemerkte gerade, wie das hinterste Ende des Wagens auf der anderen Seite in die Tiefe schwankte.

Als wir dann alle vollzählig hinter dem schützenden Bahndamm waren, wurde Christian erstmal wieder in seine Wiege verstaut, ebenso die kleineren Kinder auf den Wagen gesetzt. Vor uns führte ein Weg in den Wald hinein. Hier lag überall noch sehr hoch Schnee, und so blieben wir Erwachsenen und die größeren Kinder zu Fuß hinter dem Wagen, um den schweißleckenden Pferden jede unnötige Last abzunehmen. Knapp hundert Meter im Walde defilierten wir an einer gefangenen Russenkolonne vorüber. Die deutsche Wachmannschaft hatte sie hier ihrem Schicksal überlassen und waren selber geflohen.

Noch einige hundert Meter tiefer im Wald verloren wir unseren Weg und mußten, um auf einen neuen zu kommen, eine ganz kleine Böschung herabfahren. Das sollte uns zum Verhängnis werden, denn der Wagen kippte dabei um, linksseitig brachen beide Rungen, und unsere gesamten Sachen lagen im Schnee. Uns war absolut klar, daß wir unsere ganze Habe hier liegenlassen mußten, um vielleicht wenigstens das nackte Leben zu retten. Mein Mann richtete den Wagen mit Mühe wieder auf und ich mußte mich um Christian kümmern, der jämmerlich schrie. Der Spirituskocher wurde zum letztenmal im Wald angesteckt und in der Kasserolle Schnee geschmolzen, um die Flasche wärmen zu können. Wer wußte, wann und wo das arme Kind seine nächste Mahlzeit einnehmen würde? Dann raffte ich in einen Kopfkissenbezug noch einige Windeln und zwei Kleider von mir zusammen. Es war das einzige Gepäckstück, das ich mitnehmen konnte. Nebenbei gesagt habe ich es einige Stunden später in stockdunkler Nacht verloren.

Durch Baumstämme hindurch beobachteten wir, wie Russen den Wald durchkämmten. Ich nahm den schreienden Christian in meiner Verzweiflung an die nun schon total leere Brust, um ihn nur still zu bekommen. Den Kindern hatten wir gesagt, sie sollten sich schmutzig machen, aber mein Mann und ich stellten fest, daß sie nie vorher und nie nachher so sauber und blank aussahen wie in diesem Moment.

Außerdem gab mein Mann mir Auftrag, die Stahlkassette mit dem alten Familienschmuck wegzuwerfen. Elschen rang die Hände: „Mutti, den Schmuckkasten, den können wir doch nicht wegschmeißen!" Ich wurde schließlich grob und deutlich, darauf verschwand sie mit ihm und kehrte mit leeren Händen zurück. Ich glaube, ich würde heute noch die Stelle finden, aber wer weiß, ob ihn nicht nach Gottes Ratschluß jemand gefunden hat, der ihn nötiger brauchte als wir.

Hatten wir uns damals bewußt, teils unbewußt auf unsere irdische Habe gestützt, so fiel das in diesem Moment plötzlich ab von uns, indem es uns ganz nüchtern zum Bewußtsein kam: „Hier hilft nichts mehr als Gott allein!" Darum, nehme ich an, konnten wir uns verhältnismäßig leicht davon trennen.



Auf dem Weg in die Fremde . . .

Zeichnung: Erich Behrendt

So saßen wir endlich auf dem Bodenbrett des wieder fahrbar gemachten Wagens und verließen die Stätte.

Noch immer von dem Heulen der Stalinorgel begleitet, dessen Geschosse über die Baumwipfel hinwegbrausten, fuhren wir mit dem Kompaß in der Hand durch den großen Wald. Bald blieb das Schießen hinter uns zurück und es wurde still um uns. Nachdem wir einige Zeit querfeldein gefahren waren, stießen wir wieder auf eine Chaussee, die hier ganz menschenleer war. Dann begegneten wir einigen wenigen Wehrmachtsautos. Eines davon hielten wir an. Es wollte nach Neustadt fahren. Da wir auch dorthin wollten, nötigten wir unseren lieben Onkel Wilhelm L. ins Auto umzusteigen, um schneller und bequemer das Ziel zu erreichen, denn seine Kräfte waren bis zum Äußersten angespannt.

Wir kamen nur langsam voran, denn es machte sich eine allgemeine Abspannung bei Pferden und Menschen bemerkbar; hinzu kam, daß wir einen Witterungsumschlag bekamen. Es hatte sich ein orkanartiger Sturm erhoben und die Luft war mit Eiskristallen gefüllt, die uns Gesicht und Hände peitschten. Ich hatte meinen geliebten Christian in einem Federbettchen im Arm, alles in meine alte Chaiselonguedecke gehüllt und darüber eine Gummiregenhaut gewickelt. Es war nun mittlerweile dunkel geworden und mein Mann rief wiederholte Male: Lebt der Christian noch?

Ich fühlte mit meinen Lippen nach seinen Händchen und Bäckchen und spürte, daß er wie ein Vögelchen im Nest dalag und die eisige Luft dank der schützenden Regenhaut nicht an sein Körperchen dringen konnte. Schlimmer war es mit den anderen Kindern. Ännchen saß als letzte und schwankte vor Müdigkeit derart, daß sie immer wieder ins Hinterrad zu fallen drohte. Dasselbe war mit Else, die in der Mitte saß und den schlafenden Fritz halten sollte. Sie selber konnte sich vor Müdigkeit kaum halten, und es blieb mir nichts anderes übrig, als das arme Kind oft ganz grob zu schütteln, sie hätte sich gefälligst zusammenzureißen und auf das kleine Wurm aufzupassen.

Unsere Hände und Füße, die teilweise nicht bedeckt und außerdem naß waren, wurden zu Eisklumpen. Es war wirklich ein Wunder, daß bis auf Hans wir alle, ohne Schaden zu nehmen, durch die Kälte gesund hindurch[illegible]

„stüre, laxe, hechte, carpen..."

Ostpreußische Fischerei in vergangenen Jahrhunderten

Wenn Sie ganz schnell in ein Streitgespräch verwickelt werden wollen, dann bestellen Sie bitte eine Schüssel Krebse. Werden dann die Schalentiere heiß und appetitlich rot aufgetragen, bedarf es nur noch der Bemerkung im heimatlichen Dialekt: „Das sollen Krebse sein — das sind doch Krabben!" — Was meinen Sie, was dann los ist, und wie erfahrene Feinschmecker gleich auf Sie losgehen, so von wegen „Stintesser" oder ähnlich. Tja — und damit haben sie vorschriftsmäßig angebissen.

Zunächst erzählen Sie von den Krebsen in der Simser . . . „Was so unter 13 cm lang war, das wurde wieder zurückgeschmissen" . . . und da es in der Simser auch Neunaugen gab, haben Sie gleich eine Möglichkeit, vom Fischereiwesen in Ostpreußen zu sprechen. Von der Binnenfischerei, vornehmlich in Masuren, und von der See- und Haff-Fischerei. In Masuren fing man an Maränen, Aalen, Brassen und Hechten jährlich an die 35 000 Zentner, aber diese Zahl wirkt bescheiden gegen die Fangergebnisse in den beiden Fischereizonen „Kurische Nehrung und Haff" und „Danzig und Frisches Haff".

Für die Kurische Nehrung lauten die Ergebnisse für 1938 so:

Dorsche 923 Tonnen, Flundern 290 Tonnen, Stinte 6805 Tonnen, Hechte 6 Tonnen, Barsche 844 Tonnen, Kaulbarsch 7146 Tonnen, Bleien 339 Tonnen, Plötzen 1221 Tonnen.

Für die Region „Frisches Haff-Danzig" wurden ausgewiesen:

Heringe 1365 Tonnen, Dorsche 836 Tonnen, Zander 594 Tonnen, Aale 385 Tonnen, Bleien 339 Tonnen, Flundern 244 Tonnen.



Vor der Kurischen Nehrung gefangener Stör

Die Geschichte unserer Fischerei läßt sich an Hand alter Chroniken bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Schon die alten Pruzzen opferten ihrem Gotte Gorcho oder Curcho, sozusagen dem Gotte des „essens und trinckens", nach anderen Angaben dem Perdoatys, Fische und die sudauischen Fischer taten das auf besonders vernünftige Art und Weise. „Sie kamen in einer Scheuren Hauffen-weise zusammen, kochten ein gut Theil Fische / thäten sie hernach auf ein Bret / und machten sich dabey lustig / frassen und soffen frisch drauff los ausz ihren Schaalen oder kleinen tiefen Schüsselein: Zuletzt stund ihr Sigonotha oder Priester auff / theilet die Winde / und sagte / wo und auff welchen Tag ein jeder unter ihnen fischen sollte." Später hat der Pfarrer Matthaeus Praetorius in Niebudszen bei Gumbinnen behauptet, daß die Pruzzen 13 Arten von Netzen gekannt hätten, dazu vielerlei Angeln, bevor der Ord engekommen sei.

Schonreviere

Immerhin hat der Chronist Petrus Dusberg berichtet, daß bei Ragnit eine Preußenburg stand, die sich gegen eine Belagerung seitens der Russen mehr als neun Jahre hielt, weil sie einen Teich von 20 Schritten im Geviert barg, der reich an Fischen war. Nach Henneberger gab es eine Reihe heiliger Seen und Teiche, in denen nicht gefischt werden durfte — so haben die Pruzzen offenbar „Fischschonreviere" gekannt.

In Grunaus Preußischer Chronik (anno 1526) werden für „Preußenland" angegeben: „uber 2000 see und vil schoener flissender wasser, in welchin wassirn iss seindt viel geslecht der fische und noch ihrer sprache so genannt: stüre, laxe, hechte, carpen, oele, czandis, czoppenn, morchen thobiesfisch, marzenen (Maränen?), porben (Barben?), canthoi, braunfisch, zander, persken, hering, okeley" . . . usw. Es folgen viele weitere Fischarten, darunter „wesze, carussen, pomochil, dorsch, bressem, flundirn, neunaugenn, marenen, sleien, rothaugen, hausen, scholliken u. a."

Empfang in Marienburg

Ernst Hering beschreibt in seinem Buch „Der Deutsche Ritterorden" (Goldmann-Verlag, Leipzig 1944) auf Seite 221 einen Empfang des Meisters in der Marienburg, wo dann nach würzigen Suppen zum „Anregen" Karpfen, Lachs, Maränen, Lampreten, Aal, Hecht, Stockfisch und Krebse aufgetragen wurden, ehe man so richtig mit dem Essen begann. Zwar soll der Lausitzer Edelmann Caspar von Nostiz um 1534 auf Gut Arnsberg bei Kreuzburg Karpfenteiche angelegt haben und er wird deshalb als der genannt, der die „ersten Karpfen nach Preußen brachte", aber schon 1529 gilt Burggraf Hans von Bosenrade in Königsberg als „Carpenzüchter". Aber da gibt es noch das „deutsch preußische Vocabularium" des Peter Holczwesscher, Marienburg, das zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben wurde und in der Elbinger Stadtbibliothek stand. Da werden unter der Überschrift „Vysch-Suckis" etliche Fische aufgeführt, z. B. Hechtliede/Stoer-esketres und auch . . . Carpe-sarote!

Der Deutsche Orden nahm bei seiner Ankunft in Preußen die Fischerei als Regal in Anspruch und stellte Keipper und Fischmeister an. Diese Fischmeister übten die Fischerei für den eigenen Bedarf aus oder sie stellten Keutelbriefe aus, d. h. sie verpachteten. Auch konnte den Städten freie Fischerei zugestanden werden — so der Stadt Elbing im Privilegium vom 10. April 1246 für das Frische Haff und den Drausensee.

Wer die historische Entwicklung genau kennenlernen will, der nimmt das Standardwerk „Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen", von Prof. Dr. Berthold Benecke, Königsberg, Hartungsche Druckerei 1881, zur Hand. In diesem Buch sind mehr als 3000 Seen genau aufgeführt und werden nicht nur die Fangmethoden, sondern die Fischarten genau beschrieben.

Wenn es da heißt, daß Welse als Raubfische „Gänse und Hunde verschlingen können" — dann muß z. B. das „Preußische Provinzialblatt von 1864, Seite 458" herangezogen werden, das den Fang eines über vier Meter langen (!) Welses im Spirdingsee bekundet. Wir erfahren u. a., daß Karpfen bis eineinhalb Meter haben, Brassen bis zu 12 Pfund wiegen konnten, Lachse sogar mehr als 80 Pfund, daß Aale in Lyck mit dem Pflug gefangen wurden und „im dritten Jahr für die Küche reif" waren, der Stör bis zu 6 Meter maß. Manche dieser Angaben werden noch von anderer Seite glaubwürdig bestätig. In der „Preußischen Landes- und Volkskunde / Handbuch für die Volksschullehrer der Provinz Preußen, sowie für alle Freunde des Vaterlandes" von A. E. Preuß, Königsberg 1835, Verlag der Gebrüder Bornträger, werden auf pagina 204—209 einige ostpreußische Fischarten besprochen. Es heißt da u. a.: „Der gemeine Karpfen — zu Anfang des 16. Jahrhunderts aus Schlesien nach Arnsberg nach Kreuzburg verpflanzt, . . man fängt ihn jetzt auch in Flüssen und im Frischen Haff. Er wird gegen 200 Jahre alt, 30—40 Pfund schwer . . "

Brassen, Blei . . . zwei bis drei Fuß lang, 10 bis 20 Pfund schwer, sehr häufig in den Haffen und in den südlichen Seen. So im Spirdingsee einst 250 Tonnen mit dem Wintergarne gefangen. Der Wels, bis zu 16 Fuß lang! Ich kann letztere Angabe nicht für übertrieben halten, da ich als Knabe in Tilsit selbst einen sah, der mindestens ebenso lang wie der ansehnliche Fischerkahn war, der ihn an einer Kette nachschleppte . .

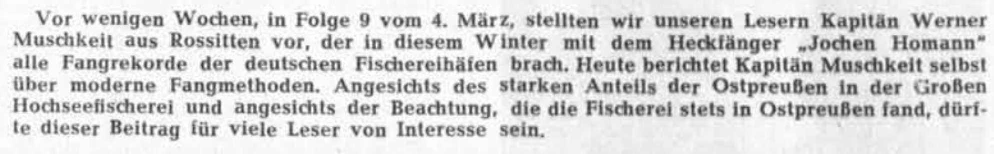
Ein Beispiel, daß ein Wels einst ein Kind verschlungen, erzählt Bock IV. p. 588 . . Lachs . . bis 60 Pfund schwer . . Die Forelle — bis einen Meter lang — wurde in den Bächen bei Zoppot, auch bei Heiligenbeil, Zinten, Mehlsack, Pr.-Holland, Klauten, Wischwill gefangen . .

Wenn wir endlich noch verschiedene Meldungen in Erinnerung bringen, wonach da und dort Aale in einer derartigen Menge auftraten, daß sie Mühlräder stoppten, daß 1827 im August bei Skirwieth 1500 Lachse mit einem Durchschnittsgewicht von 30 Pfund gefangen wurden und endlich jene Meldung unserer Tage (vergl. Ostpreußenblatt vom 5. 7. 52) wonach 2500 Zentner Fisch in einem Netz eingebracht wurden, dann wird mancher Sportfischer bestimmt nachdenklich werden ro



Der Hering hat sich 1966/67 rar gemacht...

Moderne Fangmethoden in der großen Hochseefischerei — Von Werner Muschkeit



Vor wenigen Wochen, in Folge 9 vom 4. März, stellten wir unseren Lesern Kapitän Werner Muschkeit aus Rossitten vor, der in diesem Winter mit dem Heckfänger „Jochen Homann" alle Fangrekorde der deutschen Fischereihäfen brach. Heute berichtet Kapitän Muschkeit selbst über moderne Fangmethoden. Angesichts des starken Anteils der Ostpreußen in der Großen Hochseefischerei und angesichts der Beachtung, die die Fischerei stets in Ostpreußen fand, dürfte dieser Beitrag für viele Leser von Interesse sein.

Werner Muschkeit

Der Gedanke, im Pelagial zu fischen, ist alt und wurde mit Treibnetzen und Ringwaden schon sehr lange betrieben. Ebenfalls sind die Ideen, mit einem pelagischen Schleppnetz (Midwatertrawl) zu operieren, nicht erst von heute. So hatten „Kämpf"-Schiffe in den Jahren 1960/61 schon Vierlaschennetze an Bord, deren Einsatz aber an zu geringer Dimensionierung, dem gänzlichen Fehlen einer Netzsonde zur Tiefensteuerung und Fischkontrolle, ungünstiger Scheerbrettformen sowie am Fehlen praktischer Erfahrungen und Zeitmangel scheiterte.

Spätere Fangerfolge von Paarfischern und Rückgang der Grundschleppnetzfischerei auf Heringe verstärkten überall die Bemühungen zur Entwicklung eines brauchbaren Einschiff-Schwimmschleppnetzes. Hier haben Schiffe der Bundesforschungsanstalt in enger Zusammenarbeit mit den Reedern Beträchtliches geleistet. Dem Interessierten werden Berichte über solche Experimente zugänglich sein. Wenn der Verfasser diesbezüglich auch nicht immer mit der Ansicht der Wissenschaft einhergeht, so sind doch deren Ergebnisse das einzig Greifbare. Auf Grund der Erfahrungen einzelner Kapitäne, die kaum jemandem zugänglich sind, werden auch heute noch Fangmethoden praktiziert, die nicht bis ins einzelne bekannt geworden sind.

Im Vergleich zur letzten Saison (1965/66) hat sich der Hering in dieser Periode rarer gemacht. Die Schwärme sind wohl immer wieder zu finden, aber ihre Dichte läßt zu wünschen übrig. Das ist der Kernpunkt. Man spricht allgemein vom „flüchtigen Hering". Es ist nur bedingt richtig. Das Verhalten des Herings gegenüber dem Schwimmtrawl hat sich nicht geändert, obwohl dies auch jahreszeitlich verschieden ist. Einzig und allein an den geringen Fängen war das verminderte Auftreten von Heringen zu betrachten. Der Fisch stand in den Schwärmen nicht so dicht wie im Vorjahr und ließ sich demzufolge schlechter fangen. Jetzt hieß es, der Hering sei flüchtiger. Weil der Fisch mehr Spielraum innerhalb des Schwarmes hatte, konnte er auch leichter dem in drei Dimensionen arbeitenden Trawl entgehen. Die Flucht war also mehr oder minder geordnet, und man konnte nur mit geeigneter Netzgröße, Schleppgeschwindigkeit und Ortung (Akustik) dem Hering beikommen.

Das klassische Verfahren

Das klassische Verfahren ist: Mit dem Horizontallot den Fisch finden, mit dem Vertikallot seine Tiefe feststellen und mit der Netzsonde dem Lot auf dem Schwimmtrawl, das Netz auf die Tiefe einzustellen und den Einzug der Fische zu überwachen. Bei der Vorausortung beginnt schon die Auslese. Während man versucht, kleinere Schwärme zentral unter das Schiff zu bekommen, muß man bei größeren die dichtesten Stellen in der Horizontalen ausfindig machen und sodann die größte Längenausdehnung befischen. Das Ansteuern kleiner „Schulen", die nicht recht vorausgeortet wurden, ist das schwierigste Problem, weil hier Wind, Strom und der Grad der Kursänderung eine große Rolle spielen. Sehr oft verliert man einen Schwarm schon, bevor er unter dem Schiff geortet werden konnte, weil verschiedene Horizontallote nicht bzw. zu wenig kippbar sind.

Hat man den Schwarm im Vertikallot, so kann man auch in der Tiefenausdehnung die beste Konzentration feststellen. Meist kann man dies schon vom Registrierpapier ablesen. Bei großen Verstärkungen ist aber kaum noch ein Unterschied in der Schwärzung zu bemerken. Unbestechlicher ist die Elektronik der Fischlupe. Es ist zu beachten, daß etwa die unteren 20 Prozent der Schreibanzeigen gar keine Fische sind.

Ein um 360 Grad drehbares Horizontallot wird bedingt bei in größeren Tiefen stehendem Fisch zu gebrauchen sein, weil das Schraubenwasser außerordentlich stört und nur mit anderen Schallfrequenzen zu durchdringen ist. Fischschwärme größerer Ausdehnung wird man auch fast immer noch mit dem Netz erfassen können, während kleine Konzentrationen, die sogenannten „Pfähle", bei ungünstiger Ansteuerung durch Abdrift und Strom sehr häufig verlorengehen.

Will man das Netz mit Hilfe des Horizontallots steuern, muß man dieses auch im Lot auffassen können, was, wie oben erwähnt, äußerst schwierig ist. Verfolgt man nur den Schwarm mit Hilfe des Horizontallotes, so müßte man die Richtung des Netzes auf irgendeine Weise vom Schiff peilen können, um dies in den Schwarm zu steuern.

Die Idee, den Schwarm von der Netzsonde mit einem zusätzlichen Schwinger anzuloten, ist nicht neu und vom Verfasser schon praktiziert worden. Aber erstens ist die Reichweite eines normalen Netzsondenschwingers bei der zur Verfügung stehenden Leistung zu gering. Die Reichweite betrug nachweislich etwas über 100 Meter. Bei dieser kurzen Distanz ist kaum noch ein Netzmanöver möglich. Andererseits ist das Ablesen dieser Anzeige sehr schwierig, weil ja gleichzeitig andere Schwinger mitlaufen und die Echogramme nicht trennbar sind. Es ist dem Verfasser bekannt, daß die Leistung des Vorausschwingers schon vergrößert worden ist, ohne aber eine Trennung im Echogramm vorzunehmen. Die Resultate, soweit zu übersehen, sind positiv zu bezeichnen. Die Arbeit an Mehrschwingersonden ist bei nicht möglicher Trennung der Echogramme trotz größter Bemühungen wohl nicht sonderlich erfolgversprechend. Wie die Praxis den Verfasser lehrte, sollte man wahlweise und je nach Umständen und Fanggebiet zwei Netzsondentypen entwickeln: 1. Netzsondentypen zur Befischung großer Schwärme. Hier kommt es weniger auf das Vorausorten als vielmehr auf die richtige Netztief an.

Der Fisch entweicht in der Regel

nach unten und nach oben.

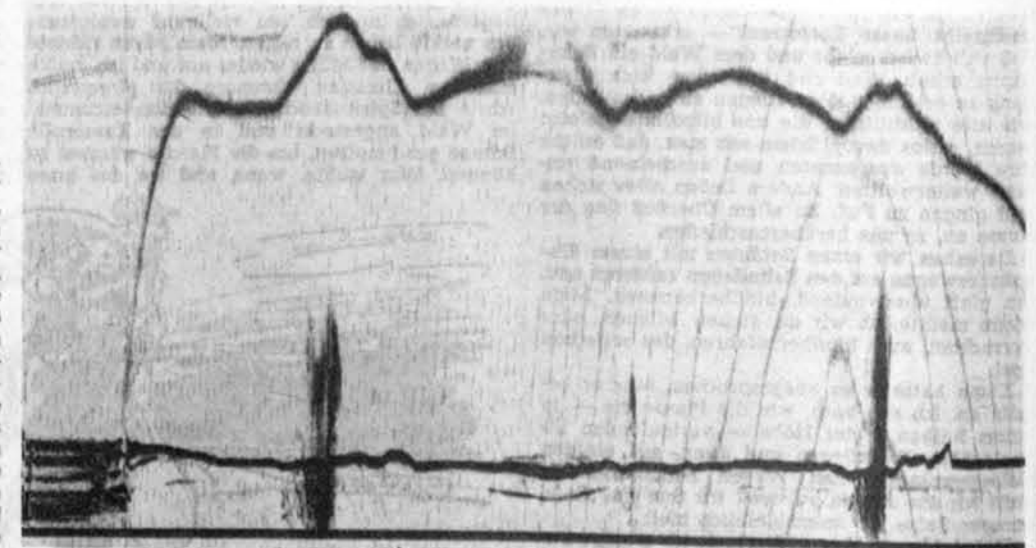
Je dichter ein Schwarm, desto näher kommen die Anzeigen, also der Fisch, dem Netz, und bei etwa 10 Meter Abstand der „Flüchtlinge" wandern die ersten in ihrer Bewegungsfreiheit gehinderten Fische ins Netz. Eine Beschleunigung des Netzes ist in den meisten Fällen erforderlich, wenn der Hering unter und vor allem über dem Netz entweicht. Nach Beobachtungen des Verfassers hat es manchmal zwei bis drei Minuten gedauert, ehe der Fisch bei maximaler Schleppgeschwindigkeit (etwa 4 sm/h) ins Netz einwandert. In manchen Hols wurde das Netz auf diese Weise bis zu 100 Meter gehoben. Der Fang war dann immer sehr gut.

2. Netzsondentypen zur Befischung von „Pfählen", also in der horizontalen Ausdehnung schmalen Schulen.

Auch hier müßte der Schreibteil, wie unter 1. erwähnt, unmodelliert, bzw. beide Schreibarten kombiniert werden. Bei dieser Fischerei ist es wichtig, das Netz auf richtigen Kurz zu bringen. Zu diesem Zwecke ist eine Vorausortung von der Netzsonde wünschenswert, wie auch schon erwähnt. Aber da diese Sondenschwinger feststehen, ist ein Vorausabtasten nur bedingt möglich. Es müßten evtl. zwei Sektoren abgeleuchtet werden; von Voraus etwa um eine Schallkegelbreite nach jeder Seite. Bei genügender Impulsstärke geeigneter Schwingerflächen und Spezialschreibteiles sollte dies eine wertvolle Hilfe in der Fischerei sein.

Das Heringsverhalten beim Nahen eines Schwimmtrawls mag unterschiedlich beurteilt werden. Tatsache ist, daß der Fisch mit wenigen Ausnahmen in der Laichzeit immer im oberen Netzteil einzieht, d. h. aber, nicht wie schon gesagt, daß der Fisch nur nach oben entweicht. Im Gegenteil, es ist festgestellt, daß der Hering in erster Linie nach unten „ausrückt". Kommt er aber zu sehr in Bedrängnis, ist die letzte Fluchtrichtung immer nach oben. Aus diesem Grunde sollte man annehmen, daß eine größere Öffnungshöhe auch mit besseren Fängen verbunden ist. In der Tat kann man das auch sagen. Hat sich doch das sonst gutfischende 1200-Maschennetz (Umfang) mit Öffnungshöhen bis zu 15—17 m dieses Jahr als völlig unbrauchbar erwiesen. Lediglich mit 1400-Maschennetzen und Öffnungen bis zu 18—20 m, besser noch 1600-Maschennetzen mit 20 m und mehr Öffnung — immer

Fortsetzung auf Seite 7



Registrierblatt eines Fischlotes. Die senkrechten „Pfähle" sind Heringe.

Es geht um die Wurst

Mal wieder keine Zeit; so viel kam mir dazwischen. Was mache ich bloß zu Mittag? Ach, ich nehme fix beim Fleischer Bratwurst im Vorbeigehen mit — die ist schnell fertig!

Wie gut geht es doch heute der gehetzten Hausfrau! Ob ihr wohl klar ist, daß auch die Bratwurst zu den vorgefertigten Gerichten gehört, die wenig Zeit beanspruchen und ihr das Leben erleichtern?

Wie war es denn früher? Ich will gar nicht an jene Zeiten denken, als das Fleisch noch mit dem Hackmesser zerkleinert und mit den Fingern in die Därme gestopft wurde. Der Fleischwolf, den wir abschätzig als überholt abtun, ist nur wenig älter als unser Jahrhundert. Er bedeutete damals eine enorme Arbeitserleichterung im Haushalt; wir können uns das heute kaum mehr vorstellen.

Man kaufte beim Fleischer die schieren Stücke Rind- und Schweinefleisch, natürlich vom besten, zerkleinerte sie etwas und drehte sie durch den Wolf. Die Arbeit war in Minuten gemacht, die sonst Stunden gedauert hätte. Für das Wurststopfen gab es ein Wurstrohr zum Vorsetzen. Lochscheibe und Messer wurden aus dem Fleischwolf genommen und statt ihrer ein Rohransatz vorgeschraubt, über den man den meterlangen Darm schob. Für Bratwurst gab es natürlich andere Därme als etwa für Mettwurst. Wenn sie auch schon vom Fleischer gereinigt waren — jede gute Hausfrau wiederholte diese Arbeit.

Der Darm wurde nun über das Wurstrohr gezogen, die abgeschmeckte Fleischmasse wieder durch den Wolf gedreht und so in den Darm gedrückt. Hierzu gehörte Erfahrung. Die Bratwurst durfte nicht zu fest gestopft werden, sonst wäre sie beim Braten unweigerlich geplatzt. Man kannte damals nicht die handlichen kurzen Würste, wie sie heute verkauft werden. Ein langes Gerebbel kringelte sich auf dem Tisch, wenn die Wurst fertig gestopft war. Und es war keinesfalls leicht, diesen „Wurm" zu bändigen. Er wurde in einer Schüssel aufgekrängelt und mit kochendem Wasser überbrüht. Sofort dehnte er sich (das Fleisch quoll auf), und man konnte von Glück sagen, wenn jetzt schon eine weiche Stelle aufplatzte. Man schnitt dieses Stück heraus, drehte die Darmenden zu und war nun einigermaßen sicher, daß es in der Bratpfanne keine Panne mehr geben würde.

War die Wurst schön weiß und dick, nahm man sie vorsichtig heraus, trocknete sie ab, stäubte sie mit Mehl ein und legte sie in einem schönen Ring — wie ein Tau — in das nicht zu heiße Fett in der Bratpfanne. Der erste und zweite Akt waren glücklich überstanden. Jetzt war's wie im Theater: Der dritte Akt bringt die Entscheidung. Entweder gab es ein Rührstück — die Wurst platzte auf, lief unter gewaltigem Zischen und Spritzen aus — oder ein Lustspiel: Sie gelang und kam unter den wohlwollenden Blicken der Familie schön gebräunt und duftend auf den Tisch. Die Hausfrau atmete auf und hatte wieder eine Probe ihres Könnens bestanden.

In einer Viertelstunde ...

Und heute?

„Meister, bitte, schnell vier Bratwürste, in einer Viertelstunde muß das Essen auf dem Tisch sein! Und dann noch ein Paket Gemüse aus der Tiefkühltruhe!"

Wer hat es nun leichter, die alte oder die moderne Hausfrau? Sorgen hatten und haben sie in jedem Fall ...

Wie dem auch sei, als Regel für die Bratwurst gilt heute wie früher:

Die Würste legen wir einige Minuten in heißes Wasser, bis sie weiß werden und aufgehen, damit sie nicht platzen. Abtrocknen, durch Milch und Mehl ziehen und mit sanfter Hitze braten.

Vorzüglich paßt Kartoffelbrei dazu, aber auch Rosenkohl, Schwarzwurzeln, Sellerie, Paprika, ebenso eine mit Buttermilch angegossene Bechamelsoße.

Auf Spreewälder Art geben wir eine Gemüsesoße zur Bratwurst. Wir schwitzen Zwiebeln, Mehl und Fett hell an, gießen Würfelbrühe und Dosenmilch dazu, kochen darin 10 bis 15 Minuten lang gewürfelte Möhren, schmecken mit Dill, Petersilie, Meerrettich, Zitronensaft und Zucker ab und gießen diese Soße über die gebratenen Würste. Auch hierzu paßt Kartoffelbrei, gut sind auch Reis und Teigwaren. Zur Ergänzung gehört ein Frischkostsalat dazu.

Wenn wir sie mal nicht braten wollen, kochen wir die Würste in einer Soße. Kennen Sie die Polnische Soße, wie wir sie zu Bierkarpfen nehmen? Wir kochen sie aus folgenden Zutaten: Eine Flasche Braun- oder Malzbier, 75 g Kochpfefferkuchen (auch der überall angebotene holländische Frühstückskuchen eignet sich dazu), sehr fein geschnittenem Suppengrün, Zwiebeln, ein Achtelliter Wasser und ebensoviel Kochrotwein, 2 Nelken, 2 Gewürzkörnern, 3 Pfefferkörnern und einem Zipfelchen Lorbeerblatt. Nach 20 Minuten durchgießen und die rohen Würste in die siedende Soße legen, 10 Minuten leise kochen, mit Zitronensaft und nochmals Rotwein abschmecken. Man kann übrigens auch Klopse in dieser Biersoße kochen. Kartoffelbrei ist unerläßliche Beigabe.

Wer es sich ganz bequem machen will, drückt aus der rohen Bratwurst kleine Klößchen heraus und gart sie im Gemüsegericht mit.

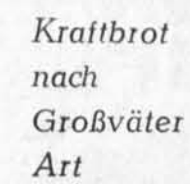
Wenn man Bratwurst, besser noch Würstchen, in Blätterteig einwickelt und ausbacken läßt, hat man die beliebten Würstchen im Schlafrock. Machen Sie dazu einen Frischkostsalat aus roten und grünen Paprikaschoten.

Zu gebratenen Würstchen passen ausgezeichnet geschmorte Äpfel. Sie werden halbiert, Kernhaus und Blüte werden entfernt. Die Hälften werden mit der Schnittfläche auf eine feuerfeste Platte gelegt, in der wir Butter zerlassen haben. Im mittelheißen Ofen schmoren. Auf jede Apfelhälfte wird mit einem Holzspeil ein gebratenes Würstchen gespickt. Besonders vergnüglich sehen dazu die kleinen Cocktailwürstchen aus.

Das Grillen von Bratwurst und Würstchen ist heute sehr beliebt. Abwechslungsreich und appetitanregend sind die verschiedenen Spießchen, bei denen wir Würstchen in Stücke schneiden und mit anderen Zutaten aufziehen. Zu den Würstchen passen Käsewürfel, die wir vorher in feine Streifen von Paprikaspeck gewickelt haben, abwechselnd mit kleinen Tomaten und eingelegten Gurken.

Leckere Happen lassen sich auch ohne Spießchen unter dem Grill rösten, wenn wir Wiener Würstchen der Länge nach aufritzen, einen Streifen Käse einschieben und die Enden mit einem dünnen Speckstreifen und einem Holzspeilchen sichern. Alles Grillgut wird bekanntlich vorher mit Öl leicht bepinselt.

Margarete Haslinger



Kraftbrot nach Großväter Art

Zutaten: ein halber Camembert, 1 Ecke Doppelrahm-Käsezubereitung mit Sahne, 250 g Beefsteakhack, 1 Eßlöffel Öl, Salz, Pfeffer, 4 Scheib. Schwarzbrot, Margarine zum Bestreichen.



Zum Garnieren: 1 Tomate, 4 Eigelb, Zwiebelringe, Schnittlauch, Cornichons, Kapern, Paprikapulver. — Den Käse mit der Folie kurze Zeit in heißes Wasser legen, dann auswickeln und cremig rühren. Beefsteakhack und Öl vermengen und mit Salz und Pfeffer würzen. Die Schwarzbrotscheiben mit Margarine bestreichen, dann dick mit dem Beefsteakhack und einer Spirale aus Käsemasse bespritzen, die etwas größer sein sollte als die Tomatenringe. Auf jede Scheibe einen Tomatenring legen und mit einem Eigelb füllen. Mit Zwiebelringen, Schnittlauch, Cornichons, Kapern und Paprikapulver garnieren. Foto Milkana

---

Schluß von Seite 6

eine Vorläuferlänge von wenigstens 100 m vorausgesetzt — konnte man Erfolge erzielen. Es sieht also so aus: Je größer das Netz, desto größer die Fangmöglichkeiten, vorausgesetzt, die Maschinenkraft ist ausreichend.

Interessant ist die Feststellung, daß der Hering bei längerer Schleppzeit unter etwa zwei Seemeilen/Stunde aus dem Steert zu entweichen beginnt, und zwar verläßt der Fisch das Netz im unteren Teil, wie die Netzsonde dokumentiert.

Die Bundesforschungsanstalt für Netzforschung hat ein 2000-Maschennetz mit augenscheinlichem Erfolg zum Einsatz gebracht. Der Verfasser hat ebenfalls ein solches Netz in der kommerziellen Fischerei verwandt, allerdings unter anderen Voraussetzungen. Das von der Firma Engel hergestellte Netz ließ sich trotz seiner Größe gut handhaben und hat seine Festigkeit bis zu etwa Windstärke 10 unter Beweis gestellt. Die Fangerefolge zur Nachtzeit waren sicher besser.

Gefischt wurde mit Süberkrübschheerbrettern mit einer Fläche von sechs Quadratmeter. Dies war bisher immer ausreichend, kleinere Bretter sollte man nicht benutzen. Das Fischereiforschungsschiff „Walter Herwig" hat zur Zeit Bretter im Einsatz von etwa 12 Quadratmeter für das 2000-Maschennetz. Der Brettabstand beträgt etwa 130 Meter bei 150 Meter Vorläufer. Bei 100 Meter Vorläufer und 6 Quadratmeter Bretter beträgt der Scheerbrettabstand etwa 70 bis 80 Meter. Längere Vorläufer und größere Bretter begünstigen die Fischerei.

Da — durch den viel größeren Wasserwiderstand bedingt — die Schleppgeschwindigkeit um etwa 0,5 Meilen herunterging, war bei Tage kaum eine bessere Fängigkeit festzustellen. Dies ist nur die Annahme des Verfassers. Präzise Vergleichsfischerei läßt sich bei dieser komplizierten Fangmethode kaum betreiben.

Ein wesentlicher Nachteil in der pelagischen Heringsfischerei ist in der Konstruktion mancher Schiffe zu erblicken. „Dicke Beutel" sind einfach nicht an Deck zu ziehen, weil dieses zu kurz ist. Natürlich muß auch das geeignete Hievgeschirr vorhanden sein, und das ist leider nicht immer der Fall. So etliche 1000 Zentner sind für manches Schiff daher verlorengegangen. Allerdings sieht der Verfasser schon eine Möglichkeit, bei nicht allzu schlechtem Wetter praktisch unbegrenzte Fänge zu bergen. Dies Verfahren ist aber noch nicht spruchreif.

Um das Heraufziehen dicker Hols zu erleichtern und auch den Fisch nicht zu sehr zu pressen, wurde teilweise zu dem sogenannten Hosensteert übergegangen, d. h., das Netz mündet in zwei nebeneinander laufenden Steerten, die aber auch gleichzeitig heraufgezogen werden müssen. Obwohl es vorteilhafter wäre, einen Hosensteert zu fahren, bei bewegter See kann der Beutel sich nicht so bewegen und evtl. über das Süll rollen, was dem Schiff gefährlich werden kann (Stabilität), hat sich der Verfasser noch nicht für dessen Gebrauch entschließen können, da nicht erwiesen ist, ob er nicht andere Nachteile, hauptsächlich beim Fischen, mit sich bringt.

Zum Schluß soll nicht unterlassen werden, noch einmal zu betonen, daß der Verfasser immer wieder beobachten konnte, daß sich die Verhaltensweise der Heringe laufend ändert. So stand z. B. Februar 1967 der Hering vor und bei Erreichen der norwegischen Küste sehr hoch (0—150 m) und ist so wild, daß die Schwärme bei langsamer Fahrt schon dem Schiff ausweichen und praktisch nicht mehr fangbar sind. Das Problem liegt darin, dies stets rechtzeitig zu erkennen und die Fischerei soweit möglich, darauf abzustimmen.

Hedy Gross



Die schwarze Torte

Schon immer war ich auf das Rezept der köstlichen schwarzen Torte aus, die es in der Heimat hier und da einmal zu festlichen Gelegenheiten gab. Vergebens — wo ich sie auch antraf; das Rezept, das ich dann erbat, zeigte nichts her. Was man zu essen geglaubt hatte, war anscheinend von der Erinnerung verschönt worden oder aber die Hersteller lieferten irgendwelche kleinen Tricks nicht mit. Die eine Hausfrau behauptete, es sei einfach Schokoladenbiskuit mit Weinbrand. In Rumänien, wo sie uns als ‚Schwarzmeertorte' serviert wurde — sie war ganz köstlich — war das erbetene Rezept entweder absichtlich gefälscht oder die Geschmacksnerven hatten wieder, durch die Erinnerung belastet, getäuscht. Auch was man in Kochbüchern gemeinhin als ‚Sachertorte' findet, ist nicht unsere schwarze Torte.

Doch nun habe ich das Rezept. Es verhilft zu einer schwarzen Torte, die an Güte nicht übertroffen werden kann. Allerdings — ganz billig ist sie nicht, und man muß sich mit ihr auch etwas Mühe geben. Man muß die Schokolade selbst reiben, und das Einweichen des Bodens in Weinbrand muß sehr behutsam und sorgfältig gemacht werden.

Zuerst die Zutaten: 250 Gramm geriebene zart bittere Schokolade (Blockschokolade), 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl, zwei gehäufte Teelöffel Backpulver, sechs Eier, $^{1}/_{4}$ Liter Weinbrand, Aprikosen- oder Orangenmarmelade zum Bestreichen, dazu Couvertüre ($^{1}/_{4}$ Pfund ist sehr knapp) als Guß.

Butter und Zucker werden sehr schaumig gerührt. Dazu kommen die sechs Eigelb und die geriebene Schokolade. Ist die Masse gut verrührt, siebt man das mit dem Backpulver verrührte Mehl hinein. Zuletzt zieht man den Eiweißschnee mit den Mandeln ganz leicht unter — nicht rühren, bitte! Der Teig kommt in eine gefettete Springform und wird bei mittlerer Hitze eine kleine Stunde gebacken. (Falls ein Thermometer vorhanden: Etwa 50 Minuten bei 200 Grad.)

Man läßt den Boden auskühlen, dreht ihn um und bestreicht ihn nun am besten mit einem Pinsel immer wieder, bis er den ganzen Weinbrand aufgenommen hat, $^{1}/_{4}$ Liter muß er haben. Aber, bitte, nicht übergießen oder eintauchen! Der Boden muß den Weinbrand ganz langsam aufnehmen, damit er nicht aufweicht. Nun streicht man die Marmelade darüber. Zuletzt überzieht man die Torte mit der nach Vorschrift aufgelösten Couvertüre. Man gibt zu dieser Torte Schlagsahne.

Nett ist es, daß man diese Festtorte schon einige Tage vorher backen kann. Ja, man sagt sogar, das sei sehr dienlich, damit sie gut durchzieht. Falls vorhanden, kann man sie ins Kühlfach des Kühlschrankes stellen.

Zu einem richtigen Fest gehören ja eigentlich bei uns zwei Torten. Hier das Rezept für eine Quarktorte, die im Gegensatz zur Schwarzen Torte schnell bereitet ist und auf den leidigen Mürbteigboden verzichten kann.

Zutaten: Ein Kilo Quark, 125 Gramm Margarine, 4 Eßlöffel Gries, 4 bis 6 Eier, ein Backpulver, $^{1}/_{2}$ Zitrone, Vanille.

Butter und Zucker mit 250 Gramm Quark schaumig rühren, die Eigelb dazugeben, dann nach und nach den restlichen Quark hineingeben. Den Gries mit dem Backpulver hinzufügen und zuletzt ganz leicht den Eiweißschnee unterziehen. Man backt die Torte etwa eine Stunde bei mittlerer Hitze, sie fällt nicht ein, schmeckt am besten frisch und kann sogar warm als Nachspeise gegeben werden.

Frühlingsboten

Wie schön war so ein Frühlingsmorgen in der Heimat! Wenn es auch am frühen Morgen noch kalt war — es kam doch schon die strahlende Sonne am Horizont hoch, gerade so, als käme sie aus den grünenden Wiesen. Sie vergoldete die kleinen Wölkchen am Himmel und verlieh Baum und Strauch und allem ringsherum, was sie erblickte, einen rosigen Schimmer.

Selbst die Stare im schwarzen Frack glänzten im Licht der aufgehenden Sonne. Sie saßen im Fliederstrauch ganz dicht am Wohnhaus und pfiffen und schnalzten, begleitet von heftigem Flügelschlagen, ihre lustigen Frühlingslieder in allen Tonarten in den jungen Morgen.

Da konnt' es einen nicht länger drin halten: Schnell in die Holzpantoffeln und raus in den Garten — das war das erste, was uns Kindern in den Kopf kam. Was gab es da für Überraschungen. Die ersten Schneeglöckchen begannen zu blühen. Der Rasen sah wieder grün aus. Hinter dem Gartenzaun floß die kleine Schalteik, jetzt groß und breit mit sprudelnden Wellen, die bis dicht unter den Holzsteg reichten. Wir stellten uns auf den Steg und blickten in das klare Wasser, ob wir nicht schon die ersten Tapare erspähen könnten.

Da hörten wir Geschrei in der Luft. Hoch oben am blauen Himmel zogen die Wildgänse wie eine weiße Eins vorbei.

Drüben über dem Dreeschacker, dem Weideland, das im Herbst umgepflügt worden war, versuchte die Lerche ihr Trillerlied.

Am 22. Februar war Lerchentag, so sagten die Erwachsenen, an diesem Tage sollten die Lerchen wieder da sein. Am 25. März war der Tag, an dem die Störche kommen sollten. Doch oft schlug das Wetter um in Kälte und Schneefall. Dann gab es den sogenannten Storchenschnee, und Herr und Frau Adebar klapperten erst drei bis vier Wochen später auf den Scheunendächern. Die alten Leute bei uns erzählten, die Störche brächten die Schwalben unter ihren Flügeln mit, dann mußte es schon wärmer sein.

Über den Wiesen wurden die Frühlingsstimmen laut. Zuerst klang der Gesang der Kiebitze noch ein wenig zaghaft, so als übten sie noch. Aber einige Tage später, da wollten sie überhaupt nicht mehr still werden, ihr lautet Kiewitt, Kie-witt klang bis spät in die Nacht. Wie hieß doch die Frage aus der Kindheit:

„Häst nich dem Kiewitt mött de Mötz gesehne?"

Erna J.

Die Sturmnacht an der Brücke

ERZÄHLUNG VON PAUL BROCK



Indem die Hände über die Tasten der Maschine gleiten, greife ich zurück in die Zeit, zu den Tagen, als wir uns nach dem verlorenen Krieg, irgendwo in der Zerstreuung, allmählich wieder zusammenfanden, eingerichtet mit unzureichenden Mitteln, nichts anderes im Sinn, als auch diese Zeit noch zu überstehen.

Und einmal brach dann der Tag für uns alle an, daß wir uns wieder mitten im Leben fanden, das Morgenlicht einer wunderbaren Auferstehung rührt uns an, als wären wir Gräbern entstiegen. Unser Glaube und unsere Zuversicht der Herzen hatten gesiegt, daß wir mit beiden Füßen fest auf der Erde standen, tief Atem holten und das Werk unserer weiteren Bestimmung begannen.

*

Als beispielhaft dafür, was sich damals vollzog, will ich von Peter und Anna berichten; Anna war Peters Frau, die ich erst hier, drei Jahre nach der Vertreibung, zu sehen bekam. Ihn hatte ich in der Heimat kennengelernt, bei einer Gelegenheit, wo es galt, bei einem gefährlichen Schaktarp Menschenleben zu retten. Er war Offizier, Kompanieführer bei den Pionieren.

Ein freundliches Geschick hatte uns jetzt in einem Ort am Kocher zusammengeführt; aus drei verschiedenen Richtungen waren wir zusammengekommen, an einem und demselben Tag.

Da hatte ich nun, an einem Frühlingsabend, etwa zur Osterzeit, den Einfall gehabt, mich bei Anna zum Tee einzuladen. Sie freute sich über mein Kommen, denn in jenen Wochen war sie oft für Tage und Nächte allein. Peter hatte es irgendwie zustande gebracht, ihr einen Gebrauchtwagen zu kaufen, mit dem sie in der näheren Umgebung Lohnfahrten ausführte, während er sich selbst als Fahrer bei einem aufblühenden Busunternehmen verdungen hatte. Jedenfalls lebte Anna in dem Gefühl, daß es aufwärts ginge mit ihnen. Sie war von Fröhlichkeit angefüllt wie ein Glas, das man versehentlich zum Überfließen gebracht hat.

An jenem Spätnachmittag saßen wir also beim Tee. Plötzlich läutete das Telefon. Anna meldete sich. Es war einer der beiden praktizierenden Ärzte im Ort: er habe einen Patienten, der eilig in die Klinik der weitab gelegenen Stadt gebracht werden müsse; ein winziger Stahlsplitter sei ihm ins Auge gedrungen, eine gefährliche und schmerzhafte Sache, die nur ein Facharzt ...; ob Anna ihn hinzufahren bereit wäre. Sie sagte, sie wolle in wenigen Minuten zur Stelle sein. Wir blickten dabei zum Fenster hinaus. Es stürmte und regnete schrecklich.

„Da heißt es nun", sagte sie voll Resignation, „kümmere dich nicht um den Splitter in deines Bruders Auge! Weil es ihm aber weh tut und ich keinen Verdienst auslassen darf... alsdann — wie wäre es, wenn Sie mitkämen?"

„Liegt Ihnen etwas daran?" fragte ich. — Sie stand schon im Mantel vor mir. „Trinken Sie schnell Ihren Tee aus und fragen Sie nicht so einfältig!" Und so fuhren wir los. Die Sicht war schlecht, der Asphalt naß, und Anna fuhr vorsichtig. Fast eine Stunde brauchten wir für den Weg; nach halbstündiger Wartezeit vor der Klinik sagte man uns, man müsse den Patienten über Nacht dabehalten, und wir traten den Rückweg an.

Unterwegs schaltete Anna das Radio ein. „Vielleicht machen Sie ein bißchen Musik!" Die Musik kam, eine fröhliche Tanzmusik. Annas Finger trommelten auf dem Lenkrad den Takt. „Kommen Sie noch einmal zu mir herauf? Ich würde gern noch ein bißchen plaudern und so nette Musik hören wie diese."

„Wenn sie so lange anhält!" bedachte ich laut.

„Heute nacht bringen alle Wellen Musik, ein ganzes Meer!"

Plötzlich schwieg die Kapelle. Man gab eine Warnung durch: wolkenbruchartige Regenfälle lassen ein starkes Ansteigen der Flüsse erwarten! — Im gleichen Augenblick stürzte auf unser Verdeck eine prasselnde Wasserflut nieder, daß man nur noch auf wenige Meter voraus die Fahrbahn erkennen konnte. Furchterregend heulte der Sturm. Anna schaltete das Nebellicht ein, doch nützte es wenig. Und ich sagte: „Meine Liebe, aus dem Plaudern wird heute nichts mehr; ich würde anschließend gezwungen sein, schwimmend in meine Wohnung zurückzukommen; Macht es Ihnen etwas aus, wenn Sie mich gleich nach Hause fahren?"

„Sie sind ja bloß faul!" behauptete sie, und dabei gähnte sie herzhaft. „Übrigens bin ich auch müde", gab sie zu

Als wir über die Brücke fuhren, rauschte der ehemals schmale und seichte Fluß wie ein Urstrom zwischen den hölzernen Pfeilern hindurch. Es war eine Notbrücke, denn die alte, steinerne hatte man der Landesverteidigung geopfert. Vor meiner Haustür hielt Anna an und beklagte sich über die Selbstsucht der Männer. „Jetzt muß ich allein über die Brücke zurückfahren; wenn die nun bricht!" Ich scherzte, Brücken brächen nur, wenn man zuvor gelogen habe. „Außerdem steht es Ihnen ja frei, den Wagen hier stehen zu lassen und bei mir zu bleiben, bis sich das Unwetter gelegt hat!"

„Besitzen Sie denn zwei Betten?" erkundigte sie sich.

„Ich werde mir ein Lager auf dem Fußboden herrichten!" versprach ich ihr. Worauf sie erklärte: „Dann fahre ich doch lieber nach Hause, und wenn heute nacht noch jemand etwas zustoßen sollte, der darf meinetwegen . . . ich jedenfalls bringe niemand ins Krankenhaus!"

Damit fuhr sie ab.

Ich schlief sofort ein. Ein heulender Ton weckte mich. Zuerst glaubte ich, es sei der Sturm; es war aber die Sirene vom Rathausdach. Da sprang ich aus dem Bett und öffnete das Fenster zur Straße; eilige Männerfüße klapperten zum Fluß. Bald war ich angekleidet. Den Regenmantel knöpfte ich unter der Haustür zu. Einen Hut hatte ich vom Haken gerissen, natürlich den neuen, den ich nicht wollte.

Im übrigen schien der Regen nachgelassen zu haben. Dunkle Wolken jagten am Himmel. Manchmal blinkte ein Stern. Starke Windstöße an Häuserecken nahmen mir zeitweilig den Atem. Wenn ich lief, konnte ich in fünf Minuten am Fluß sein. Ich dachte immerzu an die Brücke, doch kam ich nicht mehr bis dahin. Die schnell ansteigende Flut hatte die schmalen Ufergassen in reißende Bäche verwandelt. Die Frauen in den anliegenden Häusern blickten verängstigt aus den Fenstern. Die unteren Räume der Häuser waren bereits in gefüllte Bassins verwandelt. Männer wateten mutig durch den gischtenden Schaum zur Hauptstraße hindurch.

Zu meiner Beruhigung sagte man mir, die Brücke sei heil. Was sonst los wäre? Niemand wußte es richtig.

Plötzlich stand Anna vor mir, schemenhaft in der pechschwarzen Dunkelheit. Sie hatte meine Stimme erkannt und sprach mich an. „Kommen Sie, Paul! Wir müssen Peter behilflich sein; sehen Sie zu, daß noch einige Männer mitkommen!" — Kaum hatte ich mich mit den Leuten verständigt, zog sie mich am Ärmel hinter sich her. Wir eilten die Hauptstraße entlang, dann rechts eine Gasse hinab; von da aus hatten wir einen besseren Zugang zum Fluß, der hier eine starke Biegung nach links machte. Was denn passiert sei, fragte ich sie und: — „wie kommen Sie hierher, und wieso ist Peter zu Hause?"

Sie hastete weiter. „Die Flut hat die Brücke von K. aus den Verstrebungen gehoben", erklärte sie kurzatmig. „Sie kommt den Fluß herabgetrieben und die ersten Häuser am Ufer sind in Gefahr gerammt zu werden. Peter ist schon dort."

„Aber — was wollen Sie dabei tun?"

„Glauben Sie, ich lasse Peter allein?"

Das Bild war erregend genug. Der Fluß glich einem See mit dunklen Strudeln. Die Scheinwerfer einiger Wagen leuchteten den Aufruhr notdürftig an. Die Brücke sah man bereits, jene, die Anna erwähnt hatte, und man konnte sich denken, mit welcher Wucht sie gegen die Häuser anrennen würde. Es lebten Bauern darin; man hörte das Vieh brüllen und die verzweifelten Stimmen der Menschen.

Etliche waren dabei, das Vieh aus den Ställen zu holen. An langen Tauen zog man es durch die Flut. Ein paar Männer seilten sich an und ließen sich zum ersten der gefährdeten Häuser ziehen; unter ihnen, als erster, war Peter. Er stieg aus der Dachluke zum Giebel hinauf, ließ eilig an Stricken Matratzen und Strohsäcke herab, um den Druck der antreibenden Brücke zu mindern; kein Mensch wäre darauf gekommen. Anna stand neben mir, zitternd und stumm. Ich wollte ihr zureden, da fuhr sie mich an: „Seien Sie doch bloß still!"

Die Flut stieg. Es war, als ob ein Berg aus Wasser auf uns zukam. Ein tiefer Atemzug noch; Annas Hand verkrallte sich in meinen Mantel. Die Brücke fuhr mit der Kopfseite gegen das Ufer an, dann schwenkte sie um und rammte in ihrer ganzen Länge das Haus. Ziegelsteine prasselten und rauschten ins Wasser. Holz splitterte. Das Haus schwankte. Ein vielstimmiger Schrei übertönte das Brausen des Wassers. Die Brücke stellte jetzt eine Verbindung her zwischen dem Ufer und der sich schräg neigenden Hausmauer. Und nun regnete es wieder, als stürze ein Wasserfall aus den Himmeln herab.

Ich mahnte: „Anna, es hat keinen Sinn, gehen Sie nach Hause!" — „Schweigen Sie!" erwiderte sie. „Kommen Sie auf die Brücke, vielleicht können wir etwas tun!"

Warnend rief ich ihr zu: „Lassen Sie das! Die Brücke kann jeden Augenblick kentern, sehen Sie nicht . . ." Doch sie eilte schon über die glitschigen Planken. Ich mußte ihr folgen, sei es auch nur, sie vor dem Ausgleiten zu schützen. Peter sah sie. „Komm!" — Er hielt ihr ein Kind hin. Sie nahm es und reichte es mir. Dann folgte eine Frau, die besinnungslos war und blutete. Anna und ich trugen sie gemeinsam an Land.

Und schon kam eine neue Hiobspost: ein Motorradfahrer preschte heran: im Nachbarort waren drei Bauerngehöfte vom Wasser eingeschlossen; Menschen und Vieh waren in Gefahr. Peter wandte sich Anna zu: „Liebling, hast du den Wagen da? Fahr nach Hause, ruf die Amis an — Blitzgespräch! — Wir brauchen Schlauchboote und Seile! Sage, es handele sich um Minuten!"

„Ja", sagte Anna. Und ich zu Peter: „Was kann ich indessen tun?" — „Gehen Sie mit ihr!" Es klang wie ein Befehl.

„Die Telefonnummer?" fragte Anna.

„. . . . weiß das Amt! Beeile dich!"

Sie hastete vor mir her zum Wagen. Der Regen rauschte. Wir rasten durch die Gassen, liefen die Treppe hinauf. Die Verbindung kam und man versprach uns sofortige Hilfe. Anna lauschte erregt in die Muschel. Sie wandte sich um: „Er fragt, ob die Möglichkeit besteht, daß ein Flugzeug landet."

„Ausgeschlossen", erklärte ich. „Bei der Dunkelheit ... und die Wiesen sind überschwemmt!"

„Ausgeschlossen", rief Anna in den Apparat und lauschte wieder und sagte: „Wir sollen Bodenfeuer anzünden, für den Abwurf, als Ziel!"

„Okay!" sagte ich.

„Okay!" rief Anna mit überschlagender Stimme. Dann legte sie, schweratmend, den Hörer auf. „Habe ich nichts vergessen, Paul?"

„Es wird schon gut sein!" sagte ich.

Sie lächelte mir zu. Sie sagte: „Kommen Sie, wir müssen es Peter ausrichten. Nachdem es geschehen war, schwankte sie, und wir mußten sie zum Wagen zurücktragen. Die Ermüdung und die Erregung warfen sie um.

*

Das alles habe ich nicht aufgeschrieben, um eine Tat zu verewigen; es wäre nicht im Sinne derer, die daran Teil hatten.

Damals aber wirkte sie wie ein Fanal. Wir hatten die drückende Last von uns abgeworfen, Kreuzigung und Schmach und Schmerz und waren da, um mit den anderen zu leben! Sie wußten nun, wer wir waren und von wo wir kamen, und daß sie fortan mit uns rechnen durften.

UNSER KATER POJATZ

Eine Tiergeschichte von Leo Radziwill

Pojatz war, seinem Aussehen nach, kein besonderer Kater. Grauweiß war sein Fell, und einen großen Katerkopf hatte er auch. Er schnurrte und schmeichelte gern und schlief, wie alle Katzen, mit Vorliebe an und auf dem Ofen.

Unser Haus war nämlich ein altes Haus, aus Holz gebaut, und ein großer Ofen — meistens mit Holz gefeuert — erwärmte zwei Stuben. Dieser Ofen war nicht besonders hoch; aber zwei Meter mag seine Gesamthöhe wohl betragen haben. Seine oberen Kacheln waren, wie es damals so in Mode war, verziert, wobei ihr oberer Rand, wie eine Krone die lehmverschmierte Decke etwas überragte, um diese dem Beschauer nicht sichtbar werden zu lassen. Um es ganz genau zu sagen: Unser Ofen bildete oben eine regelrechte Mulde, in der, sofern die Hausfrau nicht besonders darauf achtete, sich gar zu leicht Staub ansammelte, ein Zeichen dafür, daß man dort völlig ungestört sein konnte.

Was hat das aber mit unserm Kater Pojatz zu tun?

Als er groß genug war, weite und auch hohe Sprünge zu machen, kam es vor, daß Pojatz bei geschlossenen Fenstern und Türen zuweilen verschwunden war, um nach geraumer Zeit — wie aus dem Nichts gekommen — wieder zu erscheinen. Bis wir dann eines Tages beobachten konnten, wie er heimlich von der Ofenbank aus in elegantem Sprung auf den Ofen setzte und dann für lange Zeit nicht mehr zu sehen war. Immer dann zog er sich in dies Versteck zurück, wenn es ihm auf absolutes Ungestörtsein ankam. Zur Winterzeit aber benutzte er dies von ihm auserwählte Quartier nur dann, wenn die abnehmenden Wärmegrade des Ofens einen Aufenthalt darauf zuließen. Projatz hatte ein besonders empfindliches Gefühl dafür.

Auch für bestimmte Geräusche hatte er ein feines Ohr. Oft schlich er, einige hundert Meter vom Haus entfernt, in den nahen Flußwiesen umher und fischte vom Uferrand aus. Er hatte ein besonderes Geschick darin, am Ufer auftauchende Fische zu erhaschen oder solche aufzufangen, die ihm heimkehrende Angler gelegentlich vom Boot aus zuwarfen.

Wenn aber Mutter zur Abendzeit an der eisernen Einfassung des alten Küchenherdes das Messer abstrich, um es zum Speck- oder Schinkenschneiden bei der Bereitung der Abendmahlzeit scharf zu haben, dann bedeutete das für Pojatz: Höchste Alarmstufe! Er eilte dann mit hastigen Sprüngen heimwärts, begehrte Einlaß und setzte sich vor Mutter hin. Mit flehendem Blick erwartete er dann seinen Anteil am Abendbrot.

Pojatz war immer ein gutes Tier, mit dem wir gern spielten. Der Kater ging auf alle Späße, die wir mit ihm anstellten, auch widerstandslos ein. Er ließ einfach alles zu, was man mit ihm auch anstellte.

In grenzenlose Verwunderung brachte er uns jedoch in den letzten Jahren seines kurzen Lebens, damals, als er eine für einen Kater geradezu unglaubliche Patenschaft übernahm. Diese Begebenheit trug sich im Frühjahr zu, als bei uns daheim eine Glucke eine Schar Küken erbrütet und sich merkwürdig verhielt. Sie verstieß nämlich drei ihrer Kleinen, weil diese andere Farben hatten als die Mehrheit der Gesamtschar. Meine Mutter sah sich genötigt, die Verstoßenen abzusondern und in einem weich gepolsterten Karton in der Nähe des warmen Küchenherdes unterzubringen. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie am folgenden Morgen im selben Karton Pojatz, den Kater, vorfand, der, behaglich schnurrend, den Eindruck machte, ein gutes Frühstück verspeist zu haben. Um so mehr war sie daher verwundert, die drei Küklein lebend zu sehen, wie sie sich wohlig in das warme Bauchfell des Katers kuschelten. Sie störte daher dies Idyll nicht und überließ Pojatz weiterhin die Pflegschaft der drei Kleinen.

Und wie der Kater sein Amt versah! Jede Nacht wärmte er seine Pfleglinge, solange sie noch im Nest waren. Als sie ihren ersten Auslauf erhalten sollten und aus Sicherheitsgründen in ein Drahtgitter gesperrt wurden, bewies Pojatz auch hier Anhänglichkeit und Verantwortungsbewußtsein. Immer kauerte er neben dem Gitter, oder er saß darauf und wehrte die Annäherung eines jeden Fremdlings fauchend und kratzend ab, insbesondere aber die alte Glucke, sofern diese den Versuch unternahm, sich seinen Schützlingen zu nähern. Er war einfach rührend in seiner Rolle als Pflegevater. Auch als seine Schutzbefohlenen schon herangewachsen waren und bereits ein richtiges Federkleid trugen, ließ Pojatz es sich nicht nehmen, stets in ihrer Nähe zu weilen und sie zu beobachten.

Dies für einen Kater so außergewöhnliche Verhalten unseres Pojatz brachte ihm bald großes Ansehen bei allen unseren Bekannten ein, die ihn bewunderten und sich von uns seine Geschichte in aller Ausführlichkeit berichten ließen.

In unserer Erinnerung aber hat sich Pojatz damit ein bleibendes Andenken gesetzt. Und wenn wir Geschwister heute noch dann und wann uns treffen und von der Heimat die Rede ist, wird auch immer noch von Pojatz und seiner rührenden Pflegschaft unter uns gesprochen.

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Es kamen Flaschen und Gläser, es kam Stimmung und, wie stets, auch die Steigerung in ihr. Und als Herr Kirsch gar noch listig eine Runde seines Kaffees als kleine Kostprobe zugab — und es blieb nicht nur bei einer — entwickelte sich endlich eine völlige Verwirrung.

23. Fortsetzung

Nur einmal, vorher noch, beugte sich Dose zu Karl an seiner Seite und fragte ihn leise, so daß die anderen es nicht hörten: „Hast du sie wiedergesehn?" Er fragte teilnehmend und nicht etwa in Neugier. Karl blickte ihn an, er nickte: „Ja", er lächelte, unmerklich. „Und hab' ich dir zuviel gesagt?" Vollmer legte still seine Hand auf die Doses: „Eher zu wenig." „Na also! Siehst du! Und so etwas wächst hier!" Darauf wechselten sie, was die übrigen nicht anging, einen langen Schluck.

Von allen am Tisch am meisten zu bedauern war entschieden der Pudel. Ungewohnt der Umgebung, verängstigt und ratlos, sprang er von Stuhl zu Stuhl; mit seinen blanken Augen, die wie Knöpfe im Urwald seiner Haare steckten, sah er flehend zu diesem und zu jenem in die Höhe, ob nicht einer sich seiner erbarmte. „Sherry!" rief Susanne und „Sherry!" schon wieder. „Sherry, willst du hören?" Eine überflüssige Frage: der Pudel, der hörte, aber leider viel zu viel.

Es kam so weit, wie es kommen mußte. Der Zahnarzt bestand darauf, die Orangeade des Türken solle chemisch untersucht werden; er habe den Dr. Achmed dringend im Verdacht, daß er sich heimlich einen Cognac in das Fruchtgetränk mische, und er schwor, er werde es Mohammed berichten. „Wilm Dose", er nahm kurzerhand dem Dr. Achmed das Glas weg und reichte es zu Dose hin, „da, riech mal! Riechst du Cognac?" Dr. Dose hob das Glas vor seine Augen, sah hinein und hielt es mit der Miene eines Fachmanns unter die Nase; er stellte es verächtlich zu Dr. Achmed zurück: „Sowas kenne ich nicht. Von Cognac keine Spur." Dr. Achmed lächelte.

Die Fotografin erschrak: sie hörte es donnern. Vollmer klärte auf, sachlich und ernst: „Das ist drüben die Batterie; die hat im Schilf ihre Stellung; Marine-Artillerie, es sind jüngere Jahrgänge. Die schießen ein paar Böllerschüsse, Ihnen zu Ehren. So empfängt man hier Gäste. Nach der Anzahl der Schüsse hält man Sie, meine Schönste, offensichtlich für die kommende Kaiserin von China!" Aber den Rohrdommeln im Schilf war es völlig einerlei, wofür man sie und ihr Geschrei ausgab.

„Sherry, was fällt dir ein? Sherry, du kommst hierher." Sie hatte recht, die Fotografin: der Pudel kam tatsächlich. Doch mit ihm kam einer mit: Herr Limitt, der Kellner, auf der Hand ein Tablett mit sechs Gläsern darauf — auch Herr Kirsch saß mit am Tisch. Man sah erstaunt zu ihm auf. Er verteilte mit Würde und gelassen die Gläser, stellte eins vor einen jeden, und er lächelte verbindlich: „Bitte: der Cherry!" Das Gelächter schwoll höher. Dem aufmerksamen Limitt, der die heimlichsten Wünsche seiner Gäste erriet, war der Ruf nach Sherry, so oft wiederholt, keineswegs entgangen. „Na also denn: auf Sherry!" Man ließ das arme, verängstigte Pudelchen leben.

„Was sind das für Sterne?", erkundigte sich später, schwankend in der Zunge und in dem reifumrollten Arm, mit dem sie in die Höhe wies, die trockene Susanne, „und wieviel Monde hat die Erde hier unten in Masuren?" Vollmer sah sich um: das waren alle die Lampen, die auf hölzernem Pfosten über dem Geländer standen: „Meine Schönste! Knipsen Sie! Was Sie heute hier sehn, das sehn Sie nur einmal in jedem Jahrhundert! Alle Monde des Weltalls sind herunter gekommen und nun bei uns zu Gast. Aber Sie, selbstverständlich, Sie sind die Sonne für sie alle."

„Wie war das," beschäftigte sich Kleinwurf mit dem Türken, „Sie wurden Mediziner? Warum gerade das?" Dr. Achmed versagte sich den Spaß nicht: „Ich mußte es werden!" Kleinwurf verstand nicht. Achmed begründete: „Ich wurde in dem Orte Ödemisch geboren." Der Zahnarzt sah zu Dose und zeigte auf Achmed: „Und der hat seine Prüfungen als Mediziner bestanden?" Er begriff nun denn gar nichts mehr.

Auch den mächtigen Dose, diesen Turm in der Schlacht, überwältigte es schließlich. Er sah Vollmer ins Gesicht, strich ihm sacht durch die Haare: „Karl, du bist ein Neger. Bist du vom Stamme der Aschanti? Wie kommst du denn hierher? Marsch, marsch, zurück zum schwarzen Volta!" Und er behauptete beharrlich, dieser Karl an seiner Seite habe einmal in Paris für eine Frau, die das verlangte, seine Haare weißblond und für immer färben lassen.

Es war ein Glück, daß Dr. Achmed, der fleißig Orangeade trank, als einziger drum nüchtern blieb. Er setzte sich ans Steuer des burgunderroten Wagens, fuhr Dose selbst und Dr. Kleinwurf und die junge Fotografin, die nur noch lallte: „Was machst du — mit dem Knie, lieber Hans?", sicher in die Kreisstadt und jeden vor die Haustür.

Der Nachtportier des Hotels „Graf York" geleitete Susanne und den kleinen schwarzen Sherry behutsam an ihr Zimmer. Was die mit meinem Knie hat! Er schüttelte den Kopf, als er die Treppe hinabstieg, sah an sich herunter, blieb ab und zu stehn und bewegte, wie zur Prüfung, das eine und das andere Knie — und seit wann heiß' ich denn Hans!

Die Delphine

Auch dieser Tag stieg hell und ohne Wolken aus dem Morgen. Die Wärme spann schon früh durch die Luft den feinen Dunst, in dem es flimmerte und sprühte. Karl, der sich zur kurzen weißen Hose fürs erste seine leichte weiße Jacke angezogen hatte, wartete am Steg und schon im Boot, daß Heede käme.

Es dauerte nicht lange, bis das helle blaue Kleid mit den schmalen weißen Streifen auf dem Kiesweg zu sehen war. Vollmer, sich erhebend, winkte hin. Sie winkte wieder. In ihrem leichten, raschen Gange war sie bald bei ihm am Boot. Er reichte ihr die Hand, sie sprang gewandt herein; sie sah ihn an, besann sich etwas, wie auch er es wohl tat. Dann saß sie schon auf ihrem Sitz im Heck des Bootes. Ihr Badezeug im weißen Tuch lag neben ihr, gut eingerollt. „Und deins? Wo hast du deins?", sie zeigte auf das ihre hin. Er hob das kleine Handtuch auf, das neben ihm lag: „In dem ist alles."

Sie lächelten sich zu. Es war, wie wenn sie nun, nach den ersten heißen Küssen, sich um sehr viel näher waren. Ein Teil der frühen Scheu war von ihnen gewichen. Doch Hedwig sprach so leise und so dunkel wie vorher. Das Innerste in ihr, das spürte Vollmer nur zu wohl, blieb auch jetzt noch unberührt: es war so leicht nicht zu erreichen, nicht etwa aufzusprengen, nicht, vielleicht mit glatten Worten zu erlisten, ohne Schwere, ja gewinnend: „Du kannst nicht lieben; ja, das weiß ich" — und sie dachte: wenn du wüßtest, wie ich es kann, sogar bei dir! „Doch im übrigen: du bist ja doch so im Ganzen doch ein netter Junge", ihr Blick dabei, fast heiter, ließ ihn völlig verstummen. Im übrigen — im ganzen so — wie sollte dann er mit ihr sprechen!

„Ach, siehst du da die Falter?" Sie zeigte nach dem Ufer, über dem wohl an ein Dutzend bunte Schmetterlinge flogen, im Sonnenlicht blinkend, leicht und hell, im schnellen Flattern von dem Wind, der sehr sanft, nach der einen, nach der andren Seite ein wenig abgeweht. Er wollte schon erwidern: solch ein Falter bin auch



Zeichnung: Erich Behrendt

ich — so meinst du doch, nicht wahr? Doch er schwieg. Sie sah zu ihm, sie lächelte; in ihren schönen, großen Augen, die noch immer heimlich wie erwartend glühten, stand ein Bitten, das ihn rührte:

So frei sie sich gab, in ihrer äußerlichen Haltung — die innre war die gleiche wie vom ersten Tage. Karl bewunderte sie heimlich. Was Verlangen in ihm war, legte ruhiger sich nieder, so verlockend sie ihm auch wieder erschien. Wenn sie nur Berta ihm nun wäre — Doch war ihm Heede nicht schon mehr, schon sehr viel mehr?; er fühlte es. Ach, die Augen, die doch sahn, und alle Sinne, die noch wach — der Gedanke und die Hoffnung — wann glichen die sich jemals aus!

Er ließ das Boot am Ufer laufen: dort war die Wurzel, dort die Stelle — „Fahr doch weiter heute, Karl!" Ihre Stimme kam so leicht und doch so heimlich lockend her. Er sah sie an; sie lächelte. Verstand er sie?

Wie es schon webte! Er ruderte das Boot sehr langsam. Kaum fiel ein Wort. Sie sahn sich an, wie wenn sie fragten. Sie lächelten sich zu, und dies war Antwort. „Ich weiß", fiel es Vollmer ein, „doch bin nicht der, den du dir wünschest", doch blieben seine Augen hell, als ob er auf Widerspruch hoffe. Heede, die verstand, war nicht gewillt, sich zu entschuldigen; sie sagte nur, ganz ohne Vorwurf, ohne Trauer,

„Karl! Dort ist die Insel. Fahr zu ihr! Du liebst sie doch."

„Du wolltest —", es bewegte ihn. Sie nickte leise:

„Ja, ich will. Der Tag ist hell, ein hoher Sommer, die Insel grünt — und weiß — und schweigt."

Er brauchte ein paar Atemzüge, bis er ganz begriff. In der Stimme war Christine; nun gut: er sah ja stets auch sie.

„Heede —!"

Wie er leuchtete — sie dachte nach: warum?

Das Boot glitt auf der Insel auf. Sie stiegen aus. „Gehst du hinein?" Sie fragte es, wie wenn sie's annahm, „ich meine: durch die Büsche durch?"

Fortsetzung folgt

Suchanzeigen

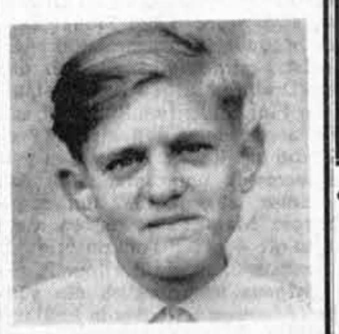
TILSITER
Gesucht werden ehemalige Kundinnen der Damenschneiderin Minna Gansloweit aus Tilsit, Stolbecker Straße 18. Zuschriften dringend erbeten nach 7888 Rheinfelden, Basler Straße 16



Name: unbekannt
Vorname: Erika
geb.: etwa 1943
Augenfarbe: blau
Haarfarbe: blond

Erika kam am 13. Dez. 1945 mit einem Aussiedlungstransport aus Ostpreußen in das Umsiedlungslager Eberswalde. Die Kindesmutter soll angeblich auf dem Transport an Typhus verstorben sein. Der Vater soll bei der Wehrmacht Feldwebel gewesen sein und ist gefallen. Die Eltern sollen in Ostpreußen eine Landwirtschaft gehabt haben.

Zuschr. u. Nr. 71 738 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.



Name: Schmidtke
Vorname: Winfried
geb.: 10. Dez. 40 (geschätzt)
Augenfarbe: braun
Haarfarbe: blond

Für Winfried Schmidtke, der angeblich schon kurz nach der Geburt, im Jahre 1940, in eine Pflegestelle kam, werden die Mutter und weitere Angehörige gesucht.

Die ersten Pflegeeltern sollen Kinder namens Christa, Hilde, Heinz und Gert gehabt haben. Zuschr. u. Nr. 71 739 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Ostpr. Landsmann sucht Regimentsgeschichten 1914-1918 ehm. Ostpr. Regimenter (Grenad. 3 Königsberg, 41er Tilsit, 43er Königsberg, 45er Insterburg, 44er Goldap, Landwehr 1 Königsberg, Kür. 3 Königsberg, Hus. 1 und 2 Danzig) Zuschr. u. Nr. 71 705 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13

Verschiedenes

Formen zum Selbermachen von Gehwegplatten, Wegeinfassungen und viele andere Betonwaren liefert G. Zuhse, Braunschweig, Cyriaksring 27. Prospekt gratis.

Zimmer und Küche mit Badbenutzung an Rentnerin ab 1. 5. 1967 zu vermieten. Fritz Falkenau, 5043 Lechenich, Schloßwall 7

Aus Signalen wurden Armeemärsche

Eine militärgeschichtliche Plauderei zu einem neuen Buch / Von General a. D. Dr. Grosse

Klingling, bumbum und tschingdada —
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Pikkolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist —
Und dann der Herre Hauptmann ...

Erst unlängst haben wir diese lustig-packenden Klänge im Rundfunk wieder einmal gehört, die siebzig Jahre alten Verse Liliencrons, vertont von Oskar Strauß, den Marsch einer Fahnenkompanie durch die Stadt illustrierend. Sie gaben das wieder, was jung und alt so oft in seinen Bann geschlagen hat, den Zauber der Militärmusik. Sie hat unser Volk durch ein volles Jahrhundert begleitet, und ihre Kernstücke, die Märsche, wurden Allgemeingut und nationaler Besitz.

Sibirischer Marsch für die „Kronprinzer"

Es gab schon in Preußen wie in allen anderen deutschen Staaten einen großen Schatz von Märschen aller Art. Wenn er auch nicht das Ausmaß der sehr beliebten Sammlungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts erreichte, als allein der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt einige Zehntausende in seinen Notenschränken zählte, so wies die letzte amtliche Sammlung von 1933 immerhin für die Fußtruppe 66 Präsentier- und 156 Parademärsche auf, dazu kamen 162 Märsche für berittene Waffen. Daraus konnte sich wie früher jede Truppe ihren Parademarsch aussuchen, sofern ihr nicht ein besonderer Marsch verliehen war. So war, um nur ein ostpreußisches Beispiel zu nennen, unserem 3. Grenadier-Regiment im Jahre 1895 der Marsch verliehen, den es in friderizianischen Zeiten als Regiment Herzog von Holstein-Beck gespielt hatte, und die Kronprinz-Grenadiere erhielten 1905 bei ihrem 250jährigen Jubiläum neben einem altbrandenburgischen Präsentiermarsch für die Parade den Marsch des russischen ostsibirischen Grenadier-Regiments. So waren viele Truppenteile eng verbunden mit ihren altgewohnten historischen Märschen.

Des öfteren ist wohl in einzelnen Aufsätzen darüber berichtet worden, aber es fehlte bis heute eine sehr notwendige zusammenhängende Darstellung. Diese oft empfundene Lücke füllt jetzt ein reich ausgestattetes vorzügliches Werk aus, eine große Freude für jeden Liebhaber dieser Musikgattung. Es ist unter dem Titel „Armeemärsche" mit 208 Seiten und 124 Fotos soeben im Verlag von Kurt Vowinckel, Neckargemünd, zum Preise von 36 DM erschienen. Sein Verfasser Joachim Toeche-Mittler beherrscht nicht nur vorzüglich bis in Einzelheiten diese vielseitige Materie, sondern er ist auch musikalisch ein Kenner der Instrumentierung. In zwölf Kapiteln nebst sorgfältigen Registern der Märsche, ihrer Herkunft, ihrer Verteilung auf die einzelnen Truppenteile werden nicht weniger als 300 Märsche in fesselnder, erzählender Darstellung behandelt. Es ist ein rechtes Handbuch der deutschen Militärmusik, und geschrieben mit dem Herzen, wie man sehr deutlich merkt. Leider gestattet uns der zur Verfügung stehende Raum nur einige Bruchstücke aus dem überreichen Inhalt kurz zu skizzieren.

Die ältesten Märsche, zum Teil ursprünglich aus Signalen entstanden, sind Kavalleriemärsche aus dem 17. Jahrhundert. Der Infanteriemarsch konnte sich erst später entwickeln, als der Gleichschritt eingeführt wurde. Um 1750 wurde es Sitte, in die Mitte des zweiteiligen Marsches ein lyrisch gehaltenes Stück, das sogenannte Trio, einzufügen, das den Marsch etwas auflockerte. Während ursprünglich die Holzinstrumente dominierten — von der Oboe, dem Hautbois, stammt ja der bis 1918 gebräuchliche Name Hoboist —, kamen nach den Befreiungskriegen für die Blechmusik die Ventilinstrumente auf, die nun dem Klanggefüge der Kapellen einen festen Halt gaben. König Friedrich Wilhelm III., der immerhin einiges von Musik verstand und selber gut Klavier spielte, führte 1813 mitten im Getümmel der ersten Schlachten nach russischem Muster den Zapfenstreich ein, der dann später durch Einfügung von Kavalleriestücken bis zu dem heutigen Kunstwerk ausgebaut wurde. Auch ließ er zum ersten Male die alten Armeemärsche sammeln. Damals drang auch der von Beethoven ursprünglich 1809 für die böhmische Landwehr komponierte, mitreißende Marsch in die preußische Armee ein, besonders in das aus vielen ostpreußischen Regimentern bestehende Yorcksche Korps und erhielt danach seinen Namen. Ihn spielte beim Sturm auf die Düppeler Schanzen 1864 der berühmte Kapellmeister Piefke mit vier Regimentsmusikern. Auch im Ersten Weltkrieg ertönten seine mitreißenden Klänge, als unsere Kronprinzer zu den Kämpfen um Verdun zum erstenmal in die Stellung rückten.



Hoboist des Regiments v. Below (3. Grenadiere) um 1756

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dienten vielfach Opernmelodien als Grundlage für Märsche, auch wurden bei Monarchenbesuchen vielfach besonders ansprechende Märsche aus dem Ausland mitgebracht, wie z. B. der angeblich aus dem Dreißigjährigen Kriege stammende „Marsch der Finnländischen Reiterei" aus Schweden. Der Verfasser meint, daß etwa 10 Prozent unserer Märsche aus Rußland stammen und für deutsche Armeemusik umgesetzt sind. Am bekanntesten darunter ist seit 1832 der sogenannte „Petersburger Marsch" geworden, dem der Soldat — wie so oft — einen Text unterlegte: „Denkste denn, denkste denn, du Berliner Pflanze..." Er soll übrigens ursprünglich ein süddeutsches Liedchen gewesen sein, das in Rußland als Marsch umgesetzt wurde und dann wieder nach Deutschland zurückwanderte. Aus der längst verschollenen Oper „Der Brauer von Preston" (um 1830) des berühmten französischen Komponisten Adam stammt der Parademarsch des ehemaligen 3. Garderegiments zu Fuß, dessen erste scharf akzentuierte Takte in der Karnevalszeit als Mainzer Narhalla-Marsch überall bekannt sind. Wenn der alte Hindenburg mal bei Tisch seinen alten Regimentsmarsch hörte, ergriff er stets zwei Gläser und ließ die ersten Takte dieses markanten Marsches mit seinem hübschen, tänzerischen Trio mitklingen. In Königsberg hatte ihn das ehemalige Pionierbataillon Fürst Radziwill zu seinem Parademarsch erwählt.

Tambour der Infanterie in Parade-Uniform um 1830

Vorbildlich wurde in jenen Jahrzehnten die preußische Militärmusik einheitlich organisiert durch Wilhelm Friedrich Wieprecht, einem bedeutenden Musiker, der aber nie Soldat gewesen war und für den neben einem besonderen Titel auch eine besondere Uniform geschaffen werden mußte. Von 1838 bis 1872 war er der General-Musikdirektor des Gardekorps. Neben anderen tüchtigen Dirigenten und Komponisten wurde der bereits erwähnte Piefke besonders bekannt; in seinem Nachlaß fand man den auch noch zu unseren Zeiten viel gespielten Marsch „Preußens Gloria". Die vorzüglich geschulten deutschen Militärkapellen ernteten auch im Ausland überall Anerkennung. Auf der Pariser Weltausstellung 1867 erhielten sie im internationalen Wettbewerb den ersten Preis, 1872 spielte deutsche Militärmusik in den Vereinigten Staaten, 1879 in Rußland und London, 1893 auf der Weltausstellung in Chikago. Tüchtige Dirigenten konnten auch erfolgreich symphonische Musik pflegen, und wir Älteren erinnern uns noch sehr gut an die genußreichen Symphonieabende im Königsberger Tiergarten, die der beliebte alte Krantz, später Kgl. Musikdirektor, mit seinen 43ern ausführte. Auch in kleinen ostpreußischen Standorten gab es bei uns Dirigenten, die vorzüglich klassische Musik und auch Wagner interpretierten.

Vom Stabshoboisten zum Musikmeister

Besonders dankenswert erscheint es uns, daß der Verfasser nachdrücklich hinweist auf die lange in der Armee nicht richtig eingestuften Leiter der Musikkorps. Jahrzehnte hindurch waren sie als Stabshoboisten oder bei der berittenen Waffe als Stabstrompeter keine Unteroffiziere mehr, aber auch keine Offiziere, obwohl sie seit 1874 ein zweijähriges Studium auf der Berliner Hochschule für Musik absolvieren mußten, also eigentlich Akademiker waren. Ihre Besten wurden zwar ernannt zu Königlichen Musikdirigenten und Musikdirektoren, aber das waren reine Titel, sie änderten nichts an der dienstlichen Stellung. Erst von 1908 an gab es Musikmeister und Obermusikmeister mit entsprechenden Uniformveränderungen. Besonders in den großen Standorten waren sie durch Konzerte aller Art sehr populär, spielten doch z. B. in Berlin in den Jahren vor 1914 allabendlich im Sommer nicht weniger als 30 Militärkapellen aus geteilten, an sich sehr starken Musikkorps der Garde. Erfreulicherweise ist auch der Paukenhund der 43er (später des Infanterieregiments 1) im Bilde festgehalten, ebenso der schlanke, schwarze Kapellmeister Sabac el Cher, der von 1895 bis 1908 das Musikkorps der Kronprinzer leitete.

Überall erklangen die alten schönen Märsche, angefangen vom „Alten Dessauer", den die Rastenburger Grenadiere zur Parade spielten, der fast wie ein Choral wirkende „Hohenfriedberger", der 1817 aus Torgau mitgebrachte, anscheinend von einem Lehrer Scholz komponierte „Torgauer", der schöne „Rheinströmer", der herrliche Armeemarsch Nr. 7 (1. Bataillon Garde) von 1806, von neueren Schöpfungen der „Pepita" und „Helenenmarsch", der „Jäger aus Kurpfalz" und manche andere. Von Friedrich dem Großen sind mit Sicherheit nur zwei Märsche komponiert worden, der „Marsch in Es-dur" und der auch öfter gespielte „Mollwitzer" (1741). Nicht zu vergessen ist der Marsch „Alte Kameraden" von dem 1922 verstorbenen Potsdamer Schutzmann und früheren Hoboisten Carl Teike, der auch heute noch in fast allen Ländern der Welt gespielt wird. Noch im Jahre 1952 wurden allein in Argentinien an die 50 000 Schallplatten davon verkauft. Er unterscheidet sich sehr deutlich von einer Unzahl anderer Märsche, die zwar als Konzertstücke sehr beliebt sind, aber niemals rechten Eingang bei der Truppe fanden.

Ein Marsch als Antwort

Daß ein Armeemarsch auch einmal eine politisch recht eindeutige Antwort erteilen konnte, dafür ist eine heute schon halb vergessene Begebenheit angeführt. „Am 14. Juli 1920, dem französischen Nationalfeiertag, wurde die Trikolore auf der französischen Botschaft in Berlin von Unbefugten heruntergeholt. Die Wut über das damalige Diktat von Spa loderte in unserem Volk. Die deutsche Regierung mußte als Genugtuung eine Kompanie der neuen Reichswehr mit Musik zum Pariser Platz entsenden, um militärische Ehrenbezeugung bei der Wiederhissung zu erweisen. Die Berliner sahen grimmig zu, die Angehörigen der Botschaft weideten sich an dem Schauspiel. All das änderte sich, als die Kompanie unter den Klängen des ‚Pariser Einzugsmarsches 1814' abrückte. Eine Stunde später wußte das ganz Berlin!"



Musikkorps der Wehrmacht bei einer Parade in Kassel



Flügelhornist des ostpreußischen Füsilierbataillons v. Rambow (nach 1807 in den 3. Grenadieren aufgegangen) um 1796

Fliegermusik

Mit der Wiederaufrüstung zogen in den dreißiger Jahren neben den immer sehr gern gespielten alten historischen Märschen auch neu komponierte ein in die stark anwachsenden Musikkorps. Besondere Klänge brachte die rasch anwachsende Luftwaffe hinein, indem sie dem Saxophon zu vermehrter Geltung verhalf. Sie brauchte ihre Musik für die allgemeine soldatische Grundausbildung der Truppe, aber Göring wollte, wie immer, etwas Besonderes, Prächtiges schaffen: die Instrumente waren versilbert, unbedingt mußten für die Luftwaffe besondere Hochschulen und Ausbildungsstätten neben den bereits bestehenden errichtet werden. Allerdings muß man zugeben, daß einige seiner Musikkorps durch ihre eigenartige Klangfülle besondere Leistungen aufweisen konnten. Der Nationalsozialismus brachte eine Reihe guter, sich als Marschmusik eignender Melodien hervor, aber die Erinnerung daran ist heute getrübt durch die bösen Begleiterscheinungen jener Zeit.

Toeche-Mittlers Werk greift, wie wir andeuten konnten, mit seinem stets fesselnden Inhalt weit hinein in die Geschichte. Wir mußten uns leider in der Hauptsache beschränken auf die Heeresmusik, wir konnten z. B. nicht eingehen auf die Kapellen der Marine, die bei ihren Auslandsfahrten in allen Weltteilen so oft Bewunderung hervorriefen. Die 124 zeitgenössischen Fotos sind vortrefflich ausgewählt, nur hätten wir darunter auch gern einige historische Darstellungen aus älteren Zeiten gesehen, wie sie z. B. Adolph von Menzel dargestellt hat.

Am Schluß klingen dann einige elegische Töne auf: „Ist die große Zeit der Armeemärsche vorbei?" Beinahe scheint es so, denn „Marsch" kommt von „Marschieren", und die neuzeitliche Infanterie marschiert längst nicht mehr so viel wie früher, in weitem Maße legt sie größere Strecken in Kraftfahrzeugen zurück. Und das Brummen des Motors ist ein Feind jeder Musik. Auch die schmetternden Trompetenklänge und das dumpfe Dröhnen der Kesselpauken bei der Kavallerie hat der Motor zugleich mit der ganzen Truppengattung verdrängt. Die alten schönen Signale, die Töne des Zapfenstreichs vor den Kasernentoren über die abendstillen Straßen sind verklungen, im Felddienst hat der lautlose, blitzschnelle Funk den Hall der Signale abgelöst. Auch hat die Militärmusik bei der Bevölkerung allzuviel verloren von ihrem früher so oft kulturell wirkenden Einfluß, denn wir alle sind musikalisch etwas übersättigt. Rundfunk, Plattenspieler, Tonband bringen uns zu jeder Stunde alles ins Haus, auch Märsche jeder Art. Was dabei natürlich fehlt, ist die persönliche, zündend wirkende Kraft, die nun einmal eine marschierende oder reitende Truppe ausstrahlt und die schließlich auch sonst von jeder spielenden Militärkapelle ausgeht. Sicher hat die Bundeswehr gute Musikkorps, aber leider spielen sie, soweit uns bekannt ist, im merkwürdigen Gegensatz zur Ostzone, wohl den alten Zapfenstreich, aber sehr selten und zögernd die alten, traditionsgebundenen Märsche, in denen preußisch-deutscher Heeresruhm aufklang. „Mögen die alten Musikstücke auch bei unseren kommenden Generationen Verständnis finden und ihnen etwas von dem geben, womit sie ihre Vorfahren so oft stolz und froh gemacht haben!"

HANS ULMER

Gumbinnen - Potsdam des Ostens

Das Erinnerungsbild einer preußischen Stadt

Wann und wo unsere Gedanken damit beschäftigt sind, das auf dem Grunde unserer Seele ruhende Bild von Preußen neu in das Licht unseres Bewußtseins zu klären — wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß uns die Glocken von Potsdam — (üb' immer Treu und Redlichkeit) . als Begleitmusik in den Ohren klingen . . .

Wenn es richtig ist, was unlängst ein berufener Interpret Preußens an dieser Stelle bezeugte, daß Preußisch und Nüchternheit, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit ein und dasselbe sind — und wer von uns wollte daran zweifeln? . . .

Wenn das alles geschieht und in unserer Erinnerung ineinandergreift, dann gehört die Stadt an der Pissa dazu, vom preußischsten aller Könige in und von Preußen gegründet und aufgebaut.



Theodor v. Schön

G u m b i n n e n !

Mit dieser Stadt hat sich Friedrich Wilhelm I. selbst ein Denkmal gesetzt. Er ließ sie bauen nach seiner Vorstellung und seinem Ermessen, damit sie beispielhaft würde für alles, was er für Preußen erstrebte. Dafür opferte er bedeutende Summen, trotz seiner Sparsamkeit, die sprichwörtlich war, aus dem kargen Bestand seiner Schatulle.

Nach seinen Anweisungen wurde der erste Bauplan mit großer Genauigkeit mit dem Lineal gezeichnet. Er bestimmte den Charakter der Stadt.

Die Art dieser Grundgestaltung, mit breiten, freundlichen Straßen, die bedeutende Garnison, die Gumbinnen erhielt, nicht zuletzt die S a u b e r k e i t d e r V e r w a l t u n g auf allen Gebieten und Einrichtungen, haben Gumbinnen — nicht in allem berechtigt, aber doch im Grundsätzlichen — die Bezeichnung „Potsdam des Ostens" eingebracht.

Später entstand dazu der gefällige Rahmen: die Dammanlagen mit Springbrunnen, Kriegergedenkstätten, das Elchstandbild und Promenaden.

Einander gegenüber — seit ihrer Entstehung — lagen die beiden wichtigsten Behörden der Stadt, in der Neustadt das Rathaus, noch in der Altstadt das Gebäude für die Regierungsbehörde, sehr repräsentabel. Vor diesem würdigen Schinkelbau stand das von Rauch geschaffene Standbild Friedrich Wilhelm I.

D a s Z e u g n i s e i n e s F r e m d e n

Im Jahre 1814 kam ein Russe nach Preußen, anscheinend ein gebildeter und bedeutender Mann, eigens zu dem Zweck, um Land und Leute kennen zu lernen. Was er sah und erlebte, kann man in einem Buch nachlesen, das er selber schrieb und 1817 drucken ließ.

Ein ganzes Kapitel hat er Gumbinnen und der dazu gehörigen Landschaft gewidmet:

„. . . der Anblick von Gumbinnen überraschte mich einigermaßen, denn ich hatte nicht vermutet, hier so tief in Lithauen eine ansehnliche und schöne Stadt, mit durchaus geraden, nach der Schnur gebauten Straßen zu finden, wie dies hier der Fall ist.

Diese nicht kleine Stadt ist im Jahre 1723 angelegt nach einem Risse, den Friedrich Wilhelm I. selbst entworfen hat, daher die Regelmäßigkeit. Ihre Bevölkerung hat sie den Offizianten der Kriegs- und Domänenkammer zu danken, die hier ihren Sitz erhielt, und den vertriebenen Salzburgern, zu denen sich bald viele Lithauer gesellten, die durch die gute Lage der Stadt angelockt wurden, sich hier niederzulassen.

Die Kammer, nach der neuen Einrichtung Regierung genannt, ist die höchste Finanz- und Polizeibehörde der Provinz, mit einem Personal von ungefähr hundert Personen, die schon allein imstande sind, in einer Provinzstadt einiges Leben zu verbreiten."

Der Leser möge sich nicht daran stoßen, daß da immerwährend von Lithauen und den Lithauern die Rede ist. Einmal war das die damalige amtliche Sprachregelung in Bezug auf den größten Teil des Regierungsbezirks Gumbinnen, zum anderen sagt er selbst an anderer Stelle genau, was er darunter verstand:

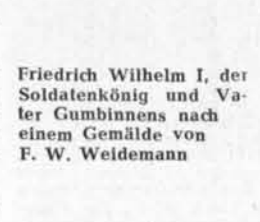
„Die Bewohner, soweit sie unter dem p r e u ß i s c h e n Szepter stehen, sind ein ursprünglich altpreußischer Volksstamm, der seine eigentümlichen Sitten und seine eigene Sprache, eine Schwester von der verloren gegangenen altpreußischen, beibehalten hat.

Die p r e u ß i s c h e n L i t h a u e r sind an Sitten, Sprache und Gestalt von den früher polnischen, jetzt r u s s i s c h e n Lithauern so verschieden, daß selbst nicht einmal eine Ähnlichkeit zwischen ihnen stattfindet. Die Schonung, welche die Preußische Regierung den Eigentümlichkeiten ihrer Lithauer widerfahren läßt, ist ein schöner Beweis ihrer H u m a n i t ä t.

Diese Lithauer sind hohe, edle Gestalten von schlankem Wuchs, mehr groß als klein, durch ihre stolze Haltung noch größer erscheinend. Das weibliche Geschlecht ist beinahe durchgängig schön. Selten sind mir so viele blühende, von Gesundheitsfülle strotzende Mädchen vorgekommen wie hier.

Im übrigen . . . die Menschen, die ich hier vorfand, erwiesen sich in ihrer Mehrzahl als klug; sie sind auch umsichtig, sparsam, ausdauernd fleißig, mutig, ernsthaft, ordnungsliebend, verschwiegen und g a s t f r e i." (Also das Bild echter Preußen!)

Ein anderer Zeuge, der für Gumbinnen, seine Landschaft und Preußens Geschichte einen Achtungsbeweis ablegte, war kein geringerer als der große Korse, Frankreichs Kaiser Napoleon I. Er tat es in einem langen Gespräch mit dem damaligen Regierungspräsidenten Theodor von S c h ö n, als er auf dem Zuge nach Rußland in Gumbinnen sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Da erklärte er ausdrücklich, wie gut ihm das Land und die Stadt und die ausgezeichnet eingerichtete Verwaltung gefielen, ließ sich auch ausführlich erklären, wie aus dem Ordensland Preußen erwachsen war und merkte sich alle Daten, die darauf Bezug hatten, genau.





Friedrich Wilhelm I, der Soldatenkönig und Vater Gumbinnens nach einem Gemälde von F. W. Weidemann

Übrigens ist der Name des Herrn von Schön aus der Geschichte Gumbinnens und seines gesamten Amtsbezirkes nicht fortzudenken. In Schreitlaugken 1773 geboren, zeichnete er sich durch einen hohen, beweglichen Geist und umfassende Bildung aus und ist einer der bedeutendsten und treuesten Söhne seiner Heimat geworden. Im Gumbinnen zog er 1809 als Regierungspräsident ein, wurde 1816 Oberpräsident von Westpreußen und 1824 Oberpräsident der vereinigten Landschaften Ost- und Westpreußens.

Nachdem der Alpdruck „Napoleon" nach den Befreiungskriegen endgültig von Preußen genommen war, fiel ihm die Aufgabe zu, das ausgemergelte Land, vor allem die Landwirtschaft, wieder zur Entfaltung zu bringen. Der große Einsatz, den er geleistet hat, konnte nicht dadurch geschmälert werden, daß seine Methoden umstritten blieben. Der Gedanke an die alles überwindende Kraft des Menschen beseelte ihn so stark, daß er auch bei seinem Werk von dem Grundsatz ausging, daß „kein Mensch und kein Gott und keines im Gebiete der Möglichkeit liegende Ereignis uns helfen kann, sondern daß wir selber allein uns helfen müssen, wenn uns geholfen werden soll!"

Sein König, der damals regierende Friedrich Wilhelm III., hat ihn deshalb einen Poeten genannt, und schließlich konnte Herr von Schön sein Prinzip der Selbsthilfe doch nicht so konsequent durchführen, wie es in seinem Sinne war. Einzelnen Gütern, insonderheit Majoraten, mußten am Ende reichliche staatliche Mittel zugeführt werden, um alten Familienbesitz in bewährten Händen zu lassen.

Dabei ist zu betonen, daß es ein charakteristischer Grundzug der ostpreußischen Bauern wie auch der Großgrundbesitzer war, in Treue zu ihrer Scholle zu halten. Nicht nur die letzteren, auch viele Bauernfamilien saßen zweihundert und mehr Jahre auf ihrem Hof; ihre Vorfahren hatten nach der Weiterbesiedlung der Wildnis ab 1525, oder nach der Pest um 1709 die Höfe übernommen und sie weitervererbt auf Kinder und Kindeskinder. Sehr ungewöhnlich war es schon, wenn ein Erbe den Antritt an seinem ererbten Besitz ablehnte.

Einen seiner fruchtbarsten Gedanken hat Theodor von Schön dadurch zum Tragen gebracht, daß er die Schafzucht in Ostpreußen einführte und die Angelegenheit sehr energisch betrieb. Er suchte einen guten Schäferstand auszubilden und gab dafür reichliche Mittel aus. Das Ergebnis dieser Bemühungen war, daß der Ertrag um ein Bedeutendes stieg, wodurch der Provinz über manches böse Mißerntejahr hinweggeholfen wurde.

F r ö m m i g k e i t u n d T o l e r a n z

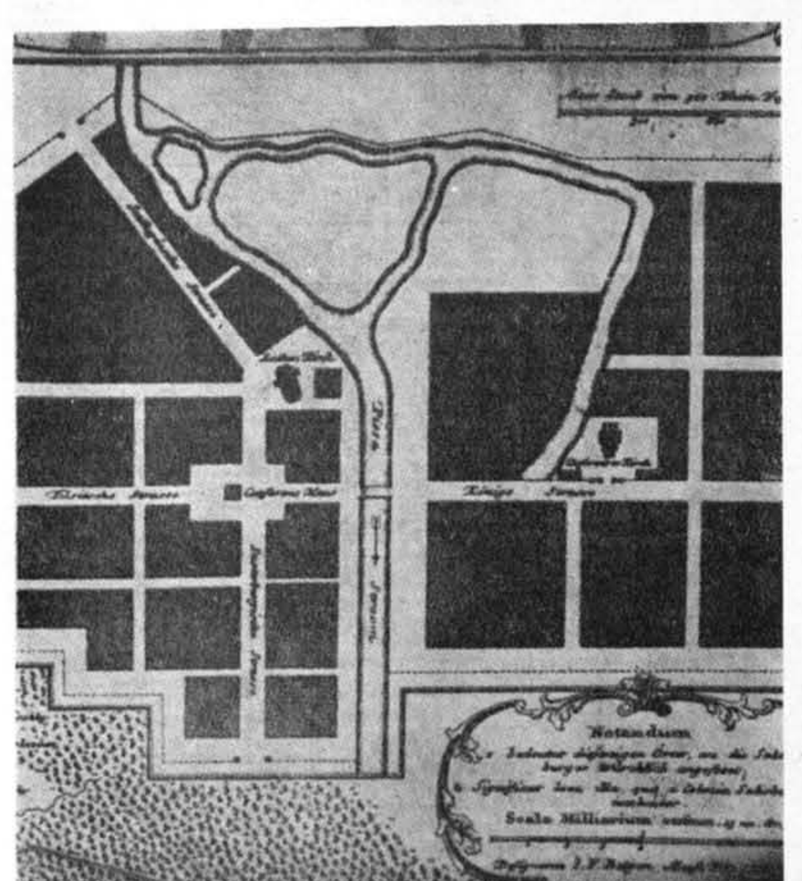
Das Werden und Wachsen Preußens (soweit es Ost- und Westpreußen betrifft) kann man sich eigentlich nur im Zusammenhang mit den Glaubensströmungen und Glaubenskämpfen zu Ausgang des Mittelalters denken. Abgesehen davon, daß schon der Ordensstaat seinen Ursprung in der Bekehrung der heidnischen Preußen und Litauer zum Christentum hatte. Er endete, schon in Auflösung begriffen, mit dem Übertritt des letzten Hochmeisters zum evangelischen Glauben, wurde Herzogtum und erlebte damit seine innere Regeneration und Geschlossenheit nach außen.

Die Pest brachte das gewaltige Sterben in Ostpreußen, und der menschenleer gewordene Raum hatte Platz für die große Welle der Einwanderer, die danach einsetzte: aus der Schweiz, aus dem Pfälzer und dem Nassauer Land, vor allem aber kamen Hugenotten aus Frankreich und die Salzburgischen Emigranten, die um ihres Glaubens willen gelitten und aus ihrer Heimat vertrieben waren. Von den mehr als 15 000 Salzburgern, die in Königsberg ankamen, zogen 12 000 nach Gumbinnen weiter. Wen nahm es daher wunder, daß die Stadt und ihr Kreis ein Hort des Glaubens und einer tiefen Frömmigkeit wurden. Menschen, die um ihres Glaubens willen Opfer über Opfer gebracht hatten, konnten nicht anders, als in Gottesfurcht leben von Generation zu Generation.

Darüber ließ sich nun mancherlei sagen, wenn man so will, als Beweis: die vielen Kirchen die in der Stadt wie im Kreisgebiet gebaut wurden, als erste die Kirche in Nemmersdorf, wie Kaspar von Nostiz schrieb: „. . . daß wir auch nicht des zeitlichen, sunder auch das ewige suchen —". Viel und oft denken wir alle gern an die kleine, hübsche Salzburger Kirche zurück in Gumbinnen, die immer, weil sie so klein war, bis auf den letzten Platz besucht war. Auch könnte man das Zeugnis des letzten Superintendenten Klatt anführen, der rückschauend schreibt, daß „sich ein aufrichtiges religiöses Leben in einem guten Kirchenbesuch und der Bildung zahlreicher Religionsgemeinschaften" zeigte.

Doch soll es der Sinn dieser Zeilen nicht sein, das alles zu wiederholen, was oft schon gesagt und geschrieben wurde.

Vielmehr soll jedes Wort einer brennenden Kerze gleichen, um das Bild einer scheinbar verlorenen, aber dennoch unvergänglichen Stadt in uns wieder zum Strahlen zu bringen.



Die Bauplanung für Gumbinnen, im Auftrage des Königs entworfen von Fähnrich J. F. Betgen im Februar 1733



Blick auf Nemmersdorf

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Allenstein-Stadt

Meine lieben Allensteiner!

Vor mehr als 60 Jahren, im Jahre 1905, gab es am Staatlichen Gymnasium zu Allenstein einen 18jährigen Abiturienten, dem in die Wiege gelegt war, ein prominenter Mann zu werden und unserer Allensteiner Gemeinschaft der Kulturschaffenden einmal alle Ehre zu bereiten. In alter Frische feiert er heute in Berlin seinen 80. Geburtstag. Es liegt ein Werk hinter ihm, das an Umfang und an Qualität kaum seinesgleichen in der ostpreußischen Musikgeschichte hat. Professor Heinz Tiessen wurde am 10. April 1887 als Sohn eines Landgerichtsrates in Königsberg geboren und kam in früher Jugend nach Allenstein, wo er seine humanistische Ausbildung erhielt, um nach dem Wunsch des Vaters auch Richter zu werden. Aber Väter denken, und Söhne lenken! Er wechselte zur philosophischen Fakultät über, da er kein trockner, sondern ein Schöngeist war. Und schließlich erkannte er die Relativität alles Studierens und hängte seine Matrikel an den Nagel. Er widmete sich der Musik, besuchte das Konservatorium in Berlin, wurde Kritiker an der „Allgemeinen Musikzeitung", dann Kapellmeister und Hauskomponist bei der Volksbühne. Schließlich wurde er als Lehrer für Komposition und Musiktheorie an die Berliner Musikhochschule berufen. Seit 1930 ist er Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und Professor der Musikwissenschaft.

Die moderne Musik hat durch ihn manch einen Auftrieb erhalten und doch blieb sein Schaffen stark heimatverbunden. Im vergangenen Jahr verlieh ihm die Künstlergilde den Musikpreis der Vertriebenen, den Starmix-Preis, als höchste Auszeichnung.

Wir grüßen unseren Jubilar zu seinem Ehrentag; ehren werden wir ihn in einer Feierstunde am 30. September in der Patenstadt Gelsenkirchen.

Georg Hermanowski, 1. Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Angerburg

Ein Treffen . . .

. . . der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen zu Angerburg und der ehemaligen Seminaristen findet am 6. und 7. Mai in Wiesbaden bzw. Schlangenbad statt. Beginn am 6. 5. um 14 Uhr in Wiesbaden, Hansa-Hotel, Ecke Rhein- und Bahnhofsstraße. Bei dem Treffen wird der Jugendreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Neumann, aus eigenem Erleben in Ostpreußen unter polnischer Verwaltung berichten und einen Lichtbildervortrag des Kreisvertreters Milthaler

„Angerburg — gestern und heute" wiederholen, der erstmals am 18. 2. 1967 in Rotenburg gehalten worden ist. Am Sonntag, dem 7. 5. um 9 Uhr gemeinsame Abfahrt nach Schlangenbad, wo unser Mitschüler Willy Rosenau mit seinem Trio die Hörfolge „Bei Strauß in Wien" um 10 Uhr 45 im Kursaal unter Mitwirkung der Kurkapelle bringen wird.

Zu dem Treffen lädt herzlich ein

Dipl.-Ing. Helmut Hudel, Vorsitzender
4500 Osnabrück, Sandbachstraße 8

Bartenstein

Hauptkreistreffen

Das diesjährige ordentliche Hauptkreistreffen findet am Sonntag, 2. Juli, in unserem Versammlungslokal „Hotel Parkhaus" in unserer Patenstadt Nienburg (Weser) statt. Da das vorjährige Haupttreffen mit Rücksicht auf das Bundestreffen ausfallen mußte, darf ich wohl erwarten, daß dieses satzungsmäßig in unserem Patenkreis abzuhaltende Haupttreffen recht zahlreich besucht werden wird. Vor dem Parkhaus ist reichlich Parkgelegenheit für Kraftfahrzeuge vorhanden. Die Sitzung des Kreistages findet, wie immer, am Vortage im Sitzungssaal des Kreisausschusses statt. Satzungsgemäße Einladung folgt.

Ein weiteres Kreistreffen ist für September in Wuppertal-Barmen geplant.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Gerdauen

Heimvolkshochschule in Rendsburg

Durch den Patenschaftsträger, Kreisverwaltung Rendsburg, sind für den Sommerlehrgang 1967 der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen wieder zwei Freiplätze bei der Heimvolkshochschule in Rendsburg zur Verfügung gestellt worden. Der Lehrgang beginnt am 2. 5. und endet am 27. 7. Er dient der Ergänzung der allgemeinen Bildung im besonderen im Bereich der Wirtschaft, Politik, Geschichte, Zeitgeschichte, Literatur und Kunst. Aufnahmebedingungen: 18—30 Jahre. Vorbildung: abgeschlossene Volksschule oder Mittelschule bzw. Berufsausbildung, auch Abiturienten und Studenten können aufgenommen werden. Die Teilnehmer bilden eine Heimgemeinschaft. Sie sind in freundlichen Zweibettzimmern untergebracht. Tagesraum und Bibliothek geben den Rahmen für die Freizeit. Im Lehrplan ist vorgesehen: Unterricht in Geschichte, Wirtschaftskunde, Politik, Lebenskunde, Literatur, Deutsch, Musik, Kunstbetrachtung und nicht zuletzt Singen, Tanzen, Laienspiel, Gymnastik und Sport. Ich kann nur empfehlen, von dem großzügigen Angebot unseres Patenkreises Gebrauch zu machen. Außer dem Fahrgeld, an dem sich die Kreisgemeinschaft zu 50 Prozent beteiligt, entstehen den Teilnehmern keine besonderen Kosten. Auf Wunsch können zur näheren Information von Interessenten Prospekte bei mir angefordert werden. Etwaige Interessenten bitte ich, sich sofort bei mir zu melden.

Kreistreffen 1967

Die Heimatkreisgemeinschaft führt am 4. 6. in Düsseldorf, Gaststätte Fleher Hof, Fleherstraße 254, ein Kreistreffen durch. Ich bitte alle Landsleute, sich diesen Termin schon vorzumerken. Weitere Veröffentlichungen folgen demnächst.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Heiligenbeil

Treuer Preuße

Wieder hat uns einer unserer Getreuen verlassen. Am 22. März entschlief plötzlich der Bauer Erich Steckel-Nemritten im 71. Lebensjahre an seinem jetzigen Wohnsitz in Hilden. Er ist dort am 28. März beigesetzt worden. Der Entschlafene war in der Heimat ein hervorragender Landwirt und Viehzüchter. Seinem Berufsstand hat er in vielen Ehrenämtern Geltung verschafft. Nach der Vertreibung stellte Erich Steckel sich sofort der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil als Kirchspielvertreter für Zinten zur Verfügung und hat in diesem Amt bis zum Schluß mit großer Hingabe gewirkt. Er war ein aufrechter, seiner Heimat treu ergebener Preuße. Für alles sei ihm gedankt. Wir werden ihn nicht vergessen.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Heilsberg

Josef Lindenblatt 70 Jahre alt

Zahnarzt Josef Lindenblatt aus Guttstadt, jetzt in 2372 Owschlag über Rendsburg, begeht am 6. April seinen 70. Geburtstag. Er übt jetzt noch seine Praxis aus. Er entstammt einer alten Guttstädter Familie und hat lange Jahre bis zur Vertreibung seine Praxis in Guttstadt ausgeübt. Wir gratulieren!

Heimattreffen

Am 3. September findet unser Kreisheimattreffen in Münster statt. Der Kreistag tritt vom 16. bis zum 17. September in der Patenstadt Aschendorf zusammen. Die Programme werden noch bekanntgegeben.

Dr. Ernst Fischer, Kreisvertreter
44 Münster, Schlüterstraße 6

Johannisburg

13 009 Heimatbriefe sind an unsere Landsleute in der Bundesrepublik und 65 im Ausland verschickt worden. In diesem Heimatbrief wurde besonders um Zusendung von Dias und Bildern aus der Heimat gebeten, auch neueren Datums, damit unser Lm. Niederhausen wie im Vorjahre Filme auf den Treffen vorführen kann. Bitte, das Material an Herrn Sparkassenamtmann Niederhausen, 317 Gifhorn Breslauer Straße 23, zu schicken.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Königsberg-Stadt

Staatliche Meisterschule (Kunstgewerbeschule) Königsberg

Die Ehemaligen der Staatlichen Meisterschule Königsberg treffen sich am 14. Mai-Pfingssonntag in Stuttgart, Landtagsgaststätte, Neckarstraße 3 (Höhe des Bahnhofs). Anmeldungen und etwaige Quartierwünsche bitte an Frau Margret Lang-Dombrowski, Stuttgart, Am Kriegsbergturm 41, richten.

Lyck

Max Skodda, Berlin †

Am 13. März verschied nach langem, schwerem Leiden das Ehrenmitglied der Berliner Gruppe — der Lycker Max Skodda. Er war einer der ersten, die sich der landsmannschaftlichen Arbeit zur Verfügung stellten — nicht nur mit seiner Arbeitskraft, auch mit materiellen Opfern. Wie schwer solche Opfer waren, wird heute leicht übersehen. Um so bedeutender war das Wirken der Männer und Frauen der ersten Zeit. Daher ehrte die Kreisgemeinschaft Lyck Max Skodda bei seinem Ausscheiden aus dem Amt als Betreuer der Gruppe Berlin durch die Ernennung zum Ehrenmitglied und die Verleihung des Wappenschildes des Kreises Lyck. Ehre seinem Andenken und Dank.

Gemeinschaft Junger Lycker

Die Gemeinschaft Junger Lycker trifft sich am 15. April im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, 15 Uhr. Die Tagung beginnt um 16 Uhr mit einer Filmvorführung und endet am Sonntag mit einer gemeinsamen Bootsfahrt auf dem Rhein. Anmeldungen und Programm bei Gerd Bandilla, 5041 Friesheim, Gartenstraße 6.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Mohrungen

Treffen

Nachstehend nochmals die Termine unserer Heimatkreistreffen: 28. Mai in Pinneberg, Hotel Cap Polonio; 3./4. Juni in Gießen, Kongreßhalle; 10. September Stuttgart-Untertürkheim, Sängerhalle, zusammen mit unserem Nachbarkreis Pr.-Holland und 1. Oktober in Mülheim (Ruhr), Kursaal Raffelberg. Ich hoffe auf recht zahlreichen Besuch aller Treffen, besonders aber in der Patenstadt Gießen.

Heimatbuch

Unser Heimatbuch „DER KREIS MOHRUNGEN" wird in Kürze erscheinen. Aus diesem Grunde wird ein Rundschreiben mit Subskriptions-Aufforderung im April an alle Landsleute versandt werden, welche in unserer Heimatkreiskartei mit ihrer heutigen Adresse verzeichnet sind. Ich bitte daher jeden Kreisangehörigen im eigenen Interesse zu überprüfen, ob seine Anschrift dort noch vorhanden ist. Im Zweifelsfalle sofort schreiben an Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstraße 3, und auch die Heimatadresse dabei nicht vergessen.

Otto Freiherr v. d. Goltz, Kreisvertreter
2057 Reinbek (Bez. Hamburg), Schillerstraße 30

Neidenburg

Neue Vertrauensmänner

Auf Grund der ausgeschriebenen Wahlen ist zum Vertrauensmann für die Gemeinde Muschaken nur ein Vorschlag eingegangen. Es erübrigt sich somit die Durchführung einer Wahl. Lm. Ewald Scharna, 3011 Garbsen, Bremer Straße 23, ist damit gewählt. Anstelle des ausgeschiedenen Bezirksvertrauensmann von Muschaken, Paul Leyk, wurde mit Mehrheit Lm. Herward Kensy, 3251 Aerzen, Doris-Dreier-Straße 13, gewählt. Als sein Stellvertreter: Jürgen Szepanek, Düsseldorf, Ellerstraße 175. Für den Bezirk Kaltenborn als Bezirksvertrauensmann für den ausgeschiedenen Lm. Treschewski Emil Kallwitz, 3131 Klein-Breese, zu dessen Stellvertreter Lm. August Lassek, 29 Wangels. Als Gemeindevertrauensmann für Dietrichsdorf wurde anstelle des ausgeschiedenen Lm. Karla nur der bisherige Stellvertreter, Heinz Lipka, Frankfurt (Main), Am Tiergarten 38, in Vorschlag gebracht. Da nur ein Vorschlag eingegangen ist, gilt Lipka als gewählt. Der Stellvertreter wird in Kürze zur Wahl gestellt werden. Für die Gemeinde Magdalenz ist ebenfalls nur ein Vorschlag eingegangen und zwar als Nachfolger für den ausgeschiedenen Nowinski Lm. Julius Barden, 402 Mettmann, Gartenstraße 5, und als dessen Stellvertreter Ewald Glitza, 401 Hilden, Am Strauch Nr. 74. Auch sie sind, da sie nur allein in Vorschlag gebracht wurden, hiermit gewählt.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landeshut, Postschließfach 502

An die Jugend des Kreises

Die „Ehemaligen" der Neidenburger Jugendwochen haben gebeten, ein Wiedersehenstreffen am 3. und 4. Juni in Bochum im altvertrauten Ruhrlandheim abzuhalten, um bei dieser Gelegenheit wieder Vorträge über Tagesfragen in heimatlichen Dingen zu hören. Wir rufen daher alle „Ehemaligen" zur Teilnahme auf und bitten um Anmeldung bis spätestens zum 30. April an den unterzeichneten Jugendreferenten des Kreises Neidenburg. Dieser wird auch sonstige Auskünfte geben. Da die Vorträge sich mit Tagesfragen und der Heimat beschäftigen, ist auch für junge Landsleute im Alter von 16—25 Jahren, die bisher an einer heimatlichen Schulung nicht teilnehmen konnten, Gelegenheit gegeben, nunmehr an einer Jugendschulung teilzunehmen. Auch sie wollen sich bis zum 30. April mit Auskünften oder Anmeldungen an den Jugendreferenten Janke wenden.

Anreisetag ist der 2. Juni, Abreisetag der 4. Juni. Vollverpflegung und Unterbringung in Doppelzimmern sind sichergestellt.

Paul Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut (Bayern), Postfach 502
Hermann Janke, Jugendreferent
4816 Sennestadt, Nachtigallenweg 49

Ortelsburg

Otto Fiedrich, Seenwalde †

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 21. 3. 1967 unser Kreistagsmitglied Otto Fiedrich aus Seenwalde zuletzt wohnhaft gewesen in 48 Bielefeld, Tilsiter Straße 10, im Alter von 62 Jahren.

Otto Fiedrich wurde in Seenwalde als Sohn des Landwirts Michael Fiedrich und dessen Ehefrau Marie, geb. Sadowski, geboren, besuchte die Schule in seinem Heimatort und war anschließend in der Landwirtschaft seiner Eltern tätig. Im Jahre 1931 übernahm er den elterlichen Betrieb und heiratete im gleichen Jahr Anna Dorka aus Neuwiesen. Aus dieser Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

Landsmann Fiedrich gehörte dem Gemeinderat an, war lange Jahre Bürgermeister in Seenwalde und hatte auch weitere Ehrenämter inne.

Im Februar 1945 wurde Fiedrich von den Russen nach Sibirien verschleppt und erst im Jahre 1948 von dort entlassen. Mit seiner Familie, die von den Polen in Seenwalde festgehalten wurde, kam er erst im Jahre 1954 in der Bundesrepublik wieder zusammen.

Seiner Heimat blieb Landsmann Fiedrich eng verbunden. Kreistag und Kreisgemeinschaft Ortelsburg nehmen Abschied von einem verläßlichen und bewährten Mitarbeiter, dem der Heimatkreis stets ein dankbares Andenken bewahren wird.

Ortsvertreter

Im Monat April haben vier unserer Ortsvertreter Geburtstag: Am 1. 4. Justizoberinspektor i. R. Hugo Pilger aus Ortelsburg, jetzt 75 Karlsruhe, Redtenbacher Straße 10, seinen 80.; am 14. 4. Fritz Samulowitz aus Schützendorf, jetzt 6368 Bad Vilbel-Heilsberg, Samlandweg Nr. 20, seinen 70.; am 20. 4. Anna Brosch aus Mensguth, jetzt 3384 Liebenburg, Straute Nr. 3, ihren 60.; am 29. 4. Gottlieb Kniza aus Seedanzig, jetzt 6382 Friedrichsdorf (Taunus), Grüner Weg Nr. 3, seinen 70. Geburtstag. Kreisausschuß und Kreisgemeinschaft Ortelsburg gratulieren den Geburtstagskindern recht herzlich und danken für ihren treuen Einsatz für die Heimat.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Holland

Bürgermeister i. R. Joachim Schulz, Itzehoe, 1. Vorsitzender des MTV Itzehoe 1858

Bürgermeister i. R., Joachim Schulz, wurde auf der letzten Generalversammlung des MTV Itzehoe 1858 zum I. Vorsitzenden gewählt. Der MTV ist mit seinen fast 2000 Mitgliedern der drittgrößte Turn- und Sportverein von Schleswig-Holstein und hat vor einigen Jahren die Patenschaft für unseren Pr.-Holländer Turn- und Sportverein von 1865 übernommen. So ist auch hier wieder ein inniges Band der Sportkameradschaft zwischen der alten und der neuen Heimat durch unseren Lm. Joachim Schulz geschaffen.

Wir wünschen unserem verehrten Joachim Schulz jetzt nach seiner Pensionierung auf diesem Ehrenposten viel Erfolg.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
Kummerfeld über Pinneberg (Holst)

Jugendwoche 1967 in der Patenstadt Itzehoe

An der Jugendwoche vom 24. 9. bis 30. 9. 1967 in Itzehoe, zu der von den Patenschaftsträgern eingeladen wird, können noch einige Jugendliche im Alter zwischen 17 und 25 Jahren teilnehmen. Voraussetzung ist, daß die Eltern der Jugendlichen aus Stadt oder Kreis Pr.-Holland stammen. Als Eigenleistung wird von jedem Teilnehmer ein Unkostenbeitrag in Höhe von nur 30,— DM gefordert. Dieser Betrag ist beim Eintreffen in Itzehoe zu entrichten. Verpflegung, Unterkunft, Rundfahrten und der Besuch kultureller Veranstaltungen sind frei. Die Fahrtkosten werden in voller Höhe erstattet. Meldungen bitten wir umgehend an die Stadt Itzehoe, Abt. Patenschaftsbetreuung, zu richten. Folgende Angaben sind dabei erforderlich (Bitte deutlich schreiben): Name, Vorname; genaue Anschrift; Geburtsdatum; Heimatanschrift bis 1945; jetzt zuständige Eisenbahnstation und Fahrpreis für die Bahnfahrt vom Heimatort. Nach Eingang der Meldungen erhält der Jugendliche Bescheid, ob er zur Arbeitstagung einberufen werden kann. Die Meldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt. Alle, die einberufen werden, erhalten den vorläufigen Entwurf zum Programm der Tagung und die weiteren Erläuterungen zugesandt. Alle Eltern und Großeltern, die diesen Aufruf lesen, werden gebeten, ihre Kinder und Enkelkinder auf diese Möglichkeit des Zusammenseins junger Pr.-Holländer hinzuweisen. Jeder junge Pr.-Holländer muß wissen, daß ihm diese Gelegenheit geboten wird!

Rößel

Spenden gesucht

In letzter Zeit sind einige Landsleute des Kreises Rößel aus unserer Heimat Ostpreußen nach dem Westen unseres Reiches gekommen. Ich heiße sie alle herzlich willkommen. Außerdem liegen mehrere Anträge von bedürftigen Landsleuten um Beihilfe vor. Leider kann ich diese Gesuche nicht erfüllen, weil ich über keine Geldmittel verfüge, da das Patenschaftsverhältnis zu dem Patenkreis Meppen noch nicht geklärt ist.

Es besteht eine Darlehnsschuld von ca. 7000,— DM seitens der vorhergegangenen Kreisvertretung Rößel gegenüber der Landsmannschaft, die wir nicht ohne weiteres übernehmen können; denn dies würde zu einer großen Kürzung der Beihilfen für bedürftige Landsleute führen. Ich richte den Aufruf an gut situierte Landsleute, für diesen guten Zweck eine Spende auf das Konto unseres Kassierers, Herrn Bernhard Huhmann (Lehrer) in 4471 Dalum, Kreis Meppen zu überweisen und zwar auf das Konto der Kreissparkasse 730 in Dalum, Kreis Meppen. Allen Spendern im voraus ein herzliches „Vergelt es Gott".

Chronik

Chronik Prossiten: Wie mir Lm. E. Poschmann mitteilte, wird die Chronik von Prossitten jetzt gedruckt und in absehbarer Zeit zum Versand kommen. Der Unkostenpreis beträgt 6,— DM. Alle Vorbesteller erhalten das Buch zu diesem Vorzugspreis. Später kostet es im Buchhandel 9,— DM, soweit vorhanden. Bestellungen sind zu richten an Erwin Poschmann, 2359 Kisdorf in Holstein über Kaltenkirchen. Der Einsendetermin für das Bilderrätsel im „Rösseler Heimatboten" Nr. 1/1967 ist bis zum 20. 4. 1967 verlängert worden.

Dr. Schroeter, Kreisvertreter
44 Münster-Angelmodde

Tilsit-Ragnit

Jahreshaupttreffen 1967

Wir möchten unsere Tilsit-Ragniter Landsleute schon jetzt rechtzeitig darauf hinweisen, daß das für Sonntag, den 18. Juni 1967, im „Wülfeler Biergarten" in Hannover geplante gemeinsame Kreistreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung aus technischen und organisatorischen Gründen auf den gleichen Tag nach Kiel verlegt werden mußte. Wir bitten alle Landsleute um Verständnis für die im Einvernehmen mit den beiden anderen Heimatkreisen getroffene Maßnahme. Nähere Einzelheiten über Trefflokal und Beginn der Veranstaltung werden an dieser Stelle noch rechtzeitig bekanntgegeben werden.

Gemeindechroniken

Obwohl der Termin zur Einreichung der Gemeindechroniken längst verstrichen ist, konnten wir mit Freude den Eingang weiterer Gemeindebeschreibungen feststellen. Auch die verspätet eingegangenen Darstellungen unserer Gemeindebeauftragten und deren Mitarbeiter werden einer gewissenhaften Auswertung unterzogen. Von nachfolgenden Gemeinden liegen uns weitere Chroniken vor: Altenkirch, Argenhof, Neuhof-Sch. und Waldreuten.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r.

Kamerad, ich rufe dich!

Kameradschaft Yorckscher Jäger, Ortelsburg, Arbeitsgemeinschaft im ehem. I. R. 2

Am 29. April, 10 Uhr, findet im Lokal „Zur Martinsklause", Düsseldorf, Ecke Bilkerallee/Benzenbergstraße, unsere Hauptversammlung statt. Wir bitten alle Kameraden um rege Teilnahme. Im Anschluß an die Hauptversammlung um 15 Uhr treffen sich alle Jägerkameraden mit Familienangehörigen zum gemütlichen Beisammensein im gleichen Lokal, wozu auch Gäste herzlich eingeladen sind. Das Lokal „Zur Martinsklause", Tel. Düsseldorf 39 14 36, ist zu erreichen für Motorisierte: Autobahnabfahrt Düsseldorf-Mettmann/Grafenberg bis zum Rhein (Altstadt); für Nichtmotorisierte: ab Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 9 und 26 sowie Bus 34. Halten Sie den 29. April für unsere Kameradschaft frei!

Krüger
Generalmajor a. D. und erster Vorsitzender

Kameradschaft ehem. Pi 11 und 126

Das Treffen der Kameradschaft ehemaliger Pi. 11er und 126er findet am 29. und 30. April in Hückeswagen, Kolpinghaus, statt. Es wird um frühzeitige Anmeldung bei Kamerad Martin Trczynka, 5609 Hückeswagen, Nordstraße 15, Telefon 71 91, gebeten.

Kirche in Mitteldeutschland in Bedrängnis

Berlin (dtd) — Interessante Details über die Schwierigkeiten der evangelischen Kirche in Ost-Berlin und Brandenburg offenbart der Bericht der Kirchenleitung, der der räumlich getrennt tagenden Provinzialsynode vorgelegt wurde. — Im vergangenen Jahr unternahmen die Ost-Berliner Behörden z. B. den Versuch, die Bibelrüstzeiten in den Sommerferien auf eine Woche zu beschränken. Der Angriff konnte von allen mitteldeutschen Landeskirchen gemeinsam abgewehrt werden, das Problem stellte sich jedoch als „neuralgischer Punkt" ganz allgemein heraus. Dabei muß man berücksichtigen, daß die kirchliche Jugendarbeit erheblich dadurch eingeschränkt ist, daß man nicht als eigenständige Jugendorganisation auftreten darf, denn die FDJ besitzt das Monopol, jede andere Gruppierung gilt als illegal; die Kirche hat sich auf den vom Staat zugestandenen Bereich religiöser Erziehung zu beschränken. Aber auch hier werden Schwierigkeiten bereitet. Für das Leben in Ost-Berlin ist nach wie vor eine Aufenthaltsgenehmigung nötig. Diese wurden in der letzten Zeit mehreren Pfarrern verweigert. Die Kirchenleitung befürchtet, „daß mit dieser Praxis die Freiheit der Pfarrerstellenbesetzung für unsere Kirche in starkem Maße beschnitten wird".

Zu personellen Sorgen kommt die Raumnot. Im Zentrum Ost-Berlins fielen bisher neun Kirchenruinen der Spitzhacke zum Opfer — ohne Ersatz. In den Neubauvierteln sind Kirchen, Gemeindehäuser und Pfarrerwohnungen nicht eingeplant, Man verlor das Gemeindehaus der St.-Georgen-Gemeinde, jetzt droht der Abriß des Bartholomäus-Gemeindehauses. Die sowjetische Besatzungsmacht verließ nach über 20 Jahren zwei große Gemeindehäuser, die SED gab sie jedoch nicht zur kirchlichen Benutzung zurück. Die Kirche sieht sich daher dazu gezwungen, verstärkt zu Hausbibelkreisen Zuflucht zu nehmen.

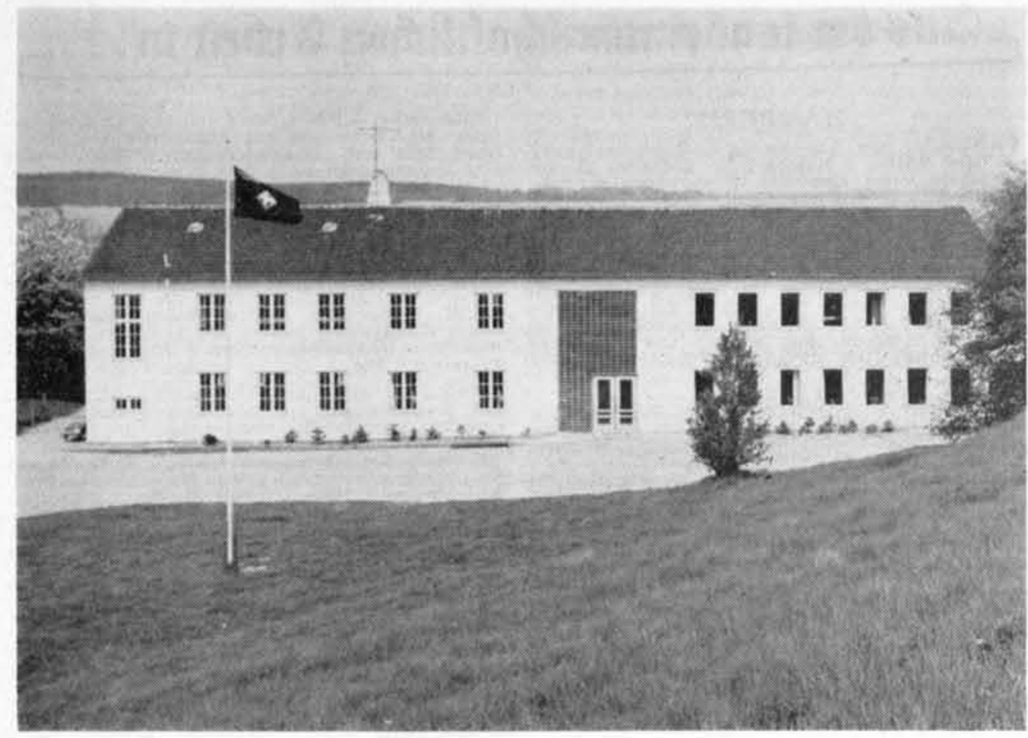
Wie auch außerhalb Berlins setzte in den letzten Monaten im Ostsektor eine verschärfte atheistische Propaganda in den Schulen ein. Die evangelischen Landeskirchen sahen sich veranlaßt, beim Ministerratsvorsitzenden Stoph zu intervenieren, weil christliche Lehrer wegen ihres Glaubens Repressalien erleiden mußten und bei der Zulassung zu den zum Abitur führenden erweiterten Oberschulen Kinder christlicher Eltern trotz guter fachlicher Leistungen wieder benachteiligt wurden.

Zu den schmerzlichsten Tatsachen zählt die Kirchenleitung-Ost neben der Aussperrung des vor einem Jahr gewählten Bischofs D. Scharf und dem Mangel an Theologennachwuchs die Inhaftierung von vier jungen Gemeindegliedern wegen Verweigerung des Wehrdienstes in einer „Baueinheit" der „Volksarmee". Bischof Scharf schloß seine Erläuterungen zum Bericht der beiden regionalen Kirchenleitungen auf der Synode mit einer Fürbitte für die Inhaftierten und erklärte im übrigen, daß die Lage von der Kirche „aufmerksame, verantwortliche Beratung und ein klares Eintreten für ihre Gemeindeglieder gegenüber den zuständigen Sachbearbeitern im Staatsapparat" verlange. Dazu gehört die Seelsorge an Wehrpflichtigen, deren Verzicht die Behörden von den Landeskirchen verlangt hatte, die dieser Aufforderung allerdings nicht nachkamen.

Bemerkenswert ist die Darstellung der offiziellen Haltung zur Wahl des Berliner Bischofs im vorigen Jahr. Mündlich wurde Vertretern der Kirchenleitung bedeutet, daß die Wahl D. Scharfs als Affront gegen das Ulbricht-Regime betrachtet werden würde. Dazu kamen die bekannten Presse-Kommentare. Nach trotzdem erfolgter Wahl bat die Kirchenleitung den Ministerratsvorsitzenden, dem Bischof, der sich immer noch als Bürger der „DDR" betrachte, die Rückkehr zu erlauben; der Brief wurde acht Tage später unbeantwortet von einem Boten zurückgebracht. Seither gibt es keinen Kontakt mehr zwischen dem roten Regime und der Kirchenleitung. Man hofft, daß sich diese Situation nach der Bestellung des Generalsuperintendenten D. Schönherr zum Bischofsverweser ändern wird. Jedenfalls versteht sich der Verweser als Stellvertreter seines Bischofs und bejaht die Einheit seiner Kirche.

Die Synode bewies mit mehr als nur Worten, daß sie in Ost und West an der Einheit der Landeskirche wie auch der EKD festhält. Die atheistische SED jedoch dürfte sich kaum durch eine Spende der Kirche von 700 000 Ostmark als humanitäre Hilfe für Nordvietnam zu größerer Konzilianz veranlaßt sehen. Gerade angesichts dieses Opfers einer im Grunde armen Kirche — das Kirchensteueraufkommen ist im Ostsektor von 12 Millionen Mark 1952 auf zwei Millionen zurückgegangen — und vieler anderer Zeichen der Versöhnungsbereitschaft wird die kirchenfeindliche Politik der SED nur um so mehr als Eingeständnis der eigenen Schwäche betrachtet.

Klaus Ritter



SOMMERFREIZEIT

Schleswig-Holstein vom 29. Juli bis zum 12. August. Genauer: 14 Tage in Bosau, in einer stillen Bucht am Großen Plöner See gelegen. Geschlafen wird in Zelten. Es gibt täglich vier Mahlzeiten. Geplant: Besuch der Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg. Ausflug an die Nord- und Ostsee. Bei dieser Gelegenheit für Nichtschwimmer vielleicht nicht ganz uninteressant: ein Freischwimmer- und Fahrtenschwimmerzeugnis kann am Plöner See erworben werden. Der Preis ist fast zu niedrig: 80 Mark pro Teilnehmer, für die zwei Wochen alles inbegriffen. Die Fahrtkosten mit der „DB", II. Klasse, werden unter Ausnutzung der möglichen Fahrpreisermäßigung erstattet. Wer noch mit will, sollte die Anmeldung nicht vergessen, die die GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN in 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, entgegennimmt.

55000 DM pro Sendeminute

np. Köln — Für jede Minute, in der die Sender der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rundfunkanstalten (ARD) Fernsehwerbung betreiben, fließen bare 55 000 DM in ihre Kassen. So einträglich ist das Geschäft mit der Massenberieselung über den Bildschirm. In den nächsten Jahren wird sich dieser Betrag aller Voraussicht nach noch erhöhen. Bei der ARD rechnet man, daß leicht erhöhte Gebühren dann je Minute 60 000 DM einbringen werden, das Mainzer Zweite Fernsehen nicht einbezogen, das seine eigene Gebührenordnung für Reklame hat. Was aber wird, wenn die Fernsehsender auch die Sendezeit für Werbung ausdehnen? Dann wird aus den 535 Millionen DM, die 1965 laut Auskunft des Zentralausschusses der Werbewirtschaft dem Werbefernsehen einschließlich Produktion zuflossen, mit Sicherheit ein noch weit höherer Betrag.

Funk und Fernsehen bleiben also auch in Zukunft auf Rosen gebettet. Trotzdem erschallen heute aus den deutschen Funkhäusern viele bewegte Klagen über neue Kostenerhöhungen, die auf die Intendanten zukommen. Vor rund Jahresfrist legte der Westdeutsche Rundfunk eine Vorausberechnung für das Jahr 1970 vor, nach der die Anstalten öffentlichen Rechts zwar in den kommenden Jahren weiter eine bescheidene Erhöhung ihrer Einnahmen verbuchen können, diese jedoch nicht so stark anwachsen wie die Kosten. Die Prognose des WDR ist inzwischen durch eine Finanzvorschau widerlegt, die der neue Vorsitzende der ARD, der bayerische Intendant Wallenreiter, vorlegte. Sie sieht etwas günstiger aus als die des Herrn von Bismarck in Köln, läßt aber immer noch gewisse Untertreibungen vermuten, die man derzeit in den Funkhäusern für opportun hält.

Zur Zeit gibt es in Westdeutschland 18 300 000 zahlende Hörfunkteilnehmer. Intendant Wallenreiter glaubt, daß sich ihre Zahl bis 1970 auf 18,75 Millionen erhöht. Das entspräche einem Jahresaufkommen der ARD aus Hörfunkgebühren von 350,6 Millionen DM. Es gibt aber eine gute Faustregel, nach der sich die Zahl der Hörfunkanmeldungen im gleichen Maße vermehrt wie die Zahl der neuen Wohnungen. Das entspräche bis 1970 etwa 1,5 Millionen neuen Hörfunkteilnehmern, insgesamt also 19,8 Millionen angemeldeten Geräten. Wer trotzdem nur die Vorausschau des Bayerischen Rundfunks für 1970 zugrunde legt, wird zu folgendem Resultat kommen: 1970 haben die Sender der ARD nach dieser Prognose aus Hörfunkgebühren 350,6 Millionen DM zu erwarten, aus Hörfunkwerbung 100 Millionen DM, aus den Fernsehgebühren 506 Millionen DM. In der gleichen Zeit würde das Mainzer Fernsehen aus Fernsehgebühren einen Anteil von 216 Millionen DM bekommen. Beide Fernsehsysteme zusammen könnten — auch wenn nur die Erträge des Jahres 1965 zugrunde gelegt werden — mit einem Brutto-Aufkommen aus Fernsehwerbung von 535 Millionen DM einschließlich Produktionskosten rechnen.

DAS POLITISCHE BUCH

Als Italien ausschied ...

Peter Tompkins: Verrat auf italienisch. Italiens Austritt aus dem Zweiten Weltkrieg. Verlag Fritz Molden, Wien, Pressehaus, 344 Seiten.

Der amerikanische Autor Peter Tompkins, im Zweiten Weltkrieg zuerst Berichterstatter und dann ein sehr wichtiger Mann des alliierten Geheimdienstes an der Italienfront mit umfassenden Kenntnissen der hintergründigen Geschehnisse, behandelt hier eines der dramatischsten Kapitel politischer und militärischer Geschichte aus jenen Tagen, als Mussolini mit Hilfe seiner eigenen Leute gestürzt, entmachtet und verhaftet wurde und Italien auf sehr verschlungenen Wegen ins Lager seiner bisherigen Kriegsgegner überging. Der König, Marschall Badoglio und ihre Verbündeten glaubten sich so selbst salvieren zu können. Die Frage, wie es möglich war, größte Teile der zeitweilig weit überlegenen Armee Italiens zu überwältigen und auszuschalten, ist immer wieder gestellt worden. Tompkins, der auch wenig bekannte Quellen erschlossen hat, kann viele Dinge ganz neu beleuchten.

Das Bild, das der Verfasser vom Handeln und Denken Viktor Emmanuels, der Marschälle und Politiker zeichnet, ist düster. An Intrigen, fragwürdigen Manövern, an Eigennutz und Spekulationen hat es da nicht gefehlt. Manchmal fühlt man sich in die Zeiten mittelalterlicher Tyrannen und Glücksritter zurückversetzt. Oft genug legt einer der Regisseure den anderen herein. Das Oberkommando läßt ganze Armeen zeitweise ohne klare Anweisungen. Derweil geht königliches Vermögen in ganzen Güterzügen in die Schweiz, setzen sich der Monarch und Badoglio nach Brindisi ab. Jeder versucht, noch etwas herauszuholen. Wichtig erscheint es allerdings, die Vorwürfe Tompkins' gegen die Deutsche Wehrmacht genauestens zu überprüfen und richtigzustellen. Hier sind offenbar manche alte Legenden wieder aufgewärmt worden. **r.**

Bischof in stürmischen Zeiten

Viktor Reimann: Innitzer — Kardinal zwischen Hitler und Rom. Fritz Molden Verlag, Wien, Pressehaus, 376 Seiten.

Das Amt des Fürsterzbischofs von Wien hat in der katholischen Kirche immer eine besondere Bedeutung gehabt, vor allem in der Zeit des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation", als die Donaumetropole noch Residenz des Deutschen Kaisers und der Habsburger Dynastie war. Da hatte dann oft auch der Wiener Erzbischof einen ganz erheblichen politischen Einfluß, der übrigens auch nach 1918 in der so verkleinerten Republik noch keineswegs dahingeschwunden war.

Dieses Buch schildert den Mann, der von 1932 an bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg diese hohe Würde bekleidete: den aus dem Erzgebirge und dem Sudetenland stammenden Kardinal Dr. Theodor Innitzer. Er ist, weil er sich 1938 um Frieden und Ausgleich mit Hitler und seinen Beauftragten bemühte, als der „Anschluß" vollzogen war, bis zum Tode oft hart getadelt und als angeblicher „Nazibischof" attackiert worden. Dabei steht fest, daß Innitzer sich nur ganz kurze Zeit über den Wert Hitlerscher Versprechen täuschte. Dann ist er der kirchenfeindlichen Politik um so härter und unerschrockener entgegengetreten. Für den Schutz der Verfolgten, der Juden und politisch Andersdenkenden hat kaum ein Zweiter so viel getan wie er.

Innitzer war kein geschulter Diplomat, sondern ein Volksbischof, der aus armen Verhältnissen kam und der Gerechtigkeit für alle forderte. So hat er sich nach 1945 genau wie Graf Galen in Münster auch sofort gegen falsche Wege und Methoden der Entnazifizierung, gegen Racheakte der Besatzungsmächte gewandt und furchtlos das Unrecht beim Namen genannt, wo immer es begangen wurde. Im hochberühmten Stephansdom zu Wien hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. **p.**

Ernst Benz: Die russische Kirche und das abendländische Christentum. Nymphenburger Verlagshandlung, München 19, 187 Seiten, 12,80 D-Mark.

Sind die Sowjetrussen noch Christen? Gibt es in der UdSSR ein starkes, heimliches Glaubensleben? Wo gibt es noch echte kirchliche Traditionen? Welche Rolle spielt die unter scharfer Kontrolle des glaubensfeindlichen roten Regimes stehende heutige orthodoxe Kirche in der ökumenischen Bewegung? Diese und andere wichtige und brennende Fragen beantwortet hier ein hervorragender Sachkenner, der Marburger Theologe und Religionswissenschaftler Professor Ernst Benz.

Bedeutende Einblicke in das Geistes- und Glaubensleben, in das ganz andere Denken und Folgern der Ostkirche, aber auch in die Leidensgeschichte der Gläubigen werden vermittelt. Benz warnt im übrigen vor manchen weitverbreiteten Illusionen des Westens über eine „Kirche im Verborgenen" und ihre Wirkungsmöglichkeiten. Die älteste Generation derer, die noch vor 1917 ein starkes Kirchenwirken miterlebten, stirbt aus. Die frommen „Babuschkas" werden von Jüngeren abgelöst, für die es seit 50 Jahren keinen Religionsunterricht und keinen Kirchenbesuch mehr gibt. Als das zaristische Moskau nur 600 000 Einwohner hatte, gab es dort 600 Gotteshäuser. Heute — bei etwa 8 Millionen Bewohnern — nur noch 20. Verschwunden sind die religiösen Lehrstätten, die kirchliche Presse. Bibeln und theologische Werke werden kaum noch gedruckt. **k.**

Aus Fontanes biographischem Schatz

Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig. Band XV der Nymphenburger Gesamtausgabe sämtlicher Werke, Nymphenburger Verlagshandlung, München 19, 735 Seiten, Einzelpreis 43,— DM.

Wir leben zweifellos in einer Zeit der Wiederentdeckung des großen preußischen Balladendichters, Romanciers und Kritikers aus französisch-hugenottischer Familie. Neuauflagen seiner großen Erzählungen finden einen lebhaften Zuspruch. Film und Fernsehen bringen dramatische Fassungen seiner bedeutendsten Werke. Selbst als Fortsetzungsromane großer Tageszeitungen haben „Stechlin", „Schach von Wuthenow", „Irrungen und Wirrungen" noch in diesen Jahren ihre Leuchtkraft, ihren Schwung bewiesen. Gesamtausgaben bis zu 30 (!) Bänden finden ein Interesse, das wohl auch die Optimisten kaum erwartet haben.

Man hat es schon früher bedauert, daß der hochbetagte nur für bestimmte Abschnitte seines bewegten Lebens autobiographische Darstellungen geschrieben hat. Der jetzt vorliegende Band XV bringt Jugenderinnerungen „Von Zwanzig bis Dreißig" und beweist erneut, welch glänzender, kritischer Schilderer der eigenen Zeit Fontane gewesen ist. Hauptschauplatz des Geschehens ist und bleibt Berlin — vor allem das des Biedermeier und der Zeit vor der Märzrevolution 1848. Mancher Ausblick in spätere Zeiten ist sorglich eingebaut worden. Das Leben des jungen Apothekers in der preußischen Hauptstadt, der sich schon an die ersten dichterischen Arbeiten wagt, ist ebenso reizvoll wie auch humorvoll beleuchtet worden. Nie hat es vorzüglichere Wertungen seiner dichterischen und sonstigen Freunde gegeben. Zu ihnen gehören u. a. Theodor Storm, Paul Heyse, Franz Kugler, Jakob Burckhardt. Mancher, der ihm in der literarischen Gesellschaft „Tunnel über der Spree" begegnet, ist später preußischer Staatsminister, Geheimrat und General. Aber auch der oft bettelarmen Poeten nimmt man sich an. Auch die Zeit, da Fontane als Freiwilliger im hochberühmten Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiment dient und seine erste Wache kommandiert, fällt in diese Zeit. So ergibt sich ein echt Fontanesches Zeitgemälde von hohem Reiz. **p.**

DRÜBEN IM OSTEN

Kirchenkampf in Litauen

Die St.-Michaelis-Kirche in Wilna ist von den Sowjets in eine Ausstellungshalle umgewandelt worden. Zur Zeit werden dort sanitäre Gegenstände ausgestellt.

Maßnahmen getroffen

Der Chef des Fahndungsdienstes im Prager Innenministerium, Oberstleutnant Hajny, erklärte, daß sich allein 1965 insgesamt 1 072 Bürger aus der CSSR bei Reisen ins westliche Ausland abgesetzt hätten. In letzter Zeit sind, jedenfalls seiner Erklärung zufolge, Maßnahmen getroffen worden, um die Zahl „kräftig" zu verringern.,

100 000 Tote

Etwa 100 000 Todesfälle durch eine besonders gefährliche Virus-Grippewelle registrierte das Moskauer Gesundheitsministerium in der Zeit seit November vergangenen Jahres. In Polen sind inzwischen etwa eine halbe Million Menschen an Grippe erkrankt.

Beschlagnahmt

Als angebliche „Schmutz- und Schundliteratur" wurden innerhalb von sechs Monaten 28 777 für den Bezirk Dresden bestimmte Postsendungen aus der Bundesrepublik beschlagnahmt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Sie haben doch sicherlich schon Eintrittskarten für unser Fest „Die Brücke" am Freitag, 14. April 1967, um 20 Uhr in der Festhalle Planten un Blomen, sonst erhalten Sie diese bei Ihren Gruppen oder in der Geschäftsstelle Parkallee 86, Tel. 45 25 42 zum Preise von 3,— DM. Bekannte Künstler vom NDR und der Ostpreußenchor werden uns an diesem Abend unterhalten, als Abschluß findet Tanz statt.

Bezirksgruppen

Wandsbek: Alle Mitglieder der Bezirksgruppe Wandsbek werden aufgerufen an dem großen Heimatfest unserer Landesgruppe am Freitag, 14. April, um 20 Uhr in der Festhalle Planten un Blomen teilzunehmen. Wegen dieses Festes veranstaltet die Bezirksgruppe Wandsbek im April keine eigene Zusammenkunft. Wer noch keine Eintrittskarten für unser Heimatfest hat, wird gebeten, diese umgehend bei Bezirksgruppenleiter Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17 (Tel. 2 50 44 28 nach 16 Uhr) zu bestellen.

Insterburg: Freitag, 7. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, Jahreshauptversammlung. Zum Hauptkreistreffen vom 27. bis 28. Mai in Krefeld ist eine verbilligte Gemeinschaftsfahrt geplant. Aus diesem Grunde werden auch Nichtmitglieder gebeten, an der Versammlung am 7. April teilzunehmen. Anmeldungen für die Fahrt an Lm. Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15, Tel. 75 96 10 bis 7. April.

Sensburg: Zu unserem Kreistreffen am 9. April (nicht 8. April) in Hannover-Limmerbrunnen wollen wir gemeinsam mit dem Bus fahren. Abfahrt 9. April, 7.30 Uhr ab Besenbinderhof. Anfragen an Lm. A. Pompetzki, Hamburg 63, Woermannsweg 9.

Heiligenbeil: Sonntag, 9. April, um 15.30 Uhr findet in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, eine wichtige Versammlung statt, wozu alle unsere Landsleute herzlich eingeladen werden. U. a. werden zum Fest der Ostpreußen am 14. April in der Festhalle Planten un Blomen noch Eintrittskarten verkauft. — Wir verweisen ferner auf unser Rundschreiben „Berlin ist eine Reise wert", wozu noch bis zum 9. April Anmeldungen entgegengenommen werden. Diesbezügliche telefonische Anfragen unter Nr. 5 51 15 71.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V. zeigt am Sonntag, 16. April, um 11 Uhr im Passage-Theater, Mönckebergstraße 17, den Film „Der alte und der junge König" mit Emil Jannings, Werner Hinz, Georg Alexander, u. a. Kassenöffnung 10.30 Uhr Eintrittspreis 3,— DM, Bundeswehranhörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 1,50 DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11.

Glückstadt — 13. April, 15 Uhr, bei Raumann: Eva Rehs spricht über Agnes Miegel. Und die Gruppe bringt ostpreußische Lieder und Gedichte.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20. Telefon 23 56 52.

Bremen — Vom 15. April bis 15. Mai 1967 werden in Bremen ‚Ost- und Mitteldeutsche Kulturtage' durchgeführt. Während dieser Zeit finden folgende Veranstaltungen statt:

Im Focke-Museum, Bremen, werden vom 15. 4. bis 15. 5. gezeigt: eine Buchausstellung unter dem Motto ‚Alte und neue Heimat im Buch' und eine Bernsteinausstellung, die ein Teil unserer Mitglieder in Düsseldorf beim Bundestreffen 1966 sehen konnte. Feierliche Eröffnung der Kulturtage am 15. April 1967 um 11 Uhr im Focke-Museum, Bremen, mit einem Festvortrag von Herrn Dr. Wolfgang Schwarz: ‚Der Deutsche Osten und die Dichtung — eine unzeitgemäße Betrachtung'. Am 20. 4. um 20 Uhr im Focke-Museum, Bremen liest Herr Prof. Dr. Hans Joachim Schoeps: ‚Was war das alte Preußen?' Es lesen aus ihren Werken: Am 23. April um 20 Uhr im Focke-Museum: Gertrud Fussenegger; am 24. April um 20 Uhr in der Aula des Gerhard Rohlfs-Gymnasiums in Bremen-Vegesack: Gertrud Fussenegger; am 2. Mai um 20 Uhr im Focke-Museum: Alma Rogge und am 11. Mai um 20 Uhr im Focke-Museum: Waldemar Augustiny.

Bremerhaven — Heimatabend am 14. April, 20 Uhr, im „Westfälischen Hof" mit Farblichtbildervortrag eines Landsmannes, der kürzlich Ost- und Westpreußen besuchte. Hierzu werden alle Landsleute, sowie Gäste herzlich eingeladen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04 bk

Celle — Das am 15. März im „Haus der Jugend" durchgeführte Fleckessen hatte wiederum großen Zuspruch. Auf vielfachen Wunsch werden wir im Herbst nochmals ein Fleckessen durchführen. — Wir rufen auf zur Teilnahme an einer Kundgebung im gr. Saal der Städt. Union, welche am 17. April um 20 Uhr vom BdV Celle-Stadt und Celle-Land gemeinsam mit allen Landsmannschaften durchgeführt wird. Es spricht Frau Minister Meier-Sevenich vom Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge zum Thema „Die gesamtdeutsche Frage". Einlaß ab 19 Uhr. Der Eintritt ist frei. — Ferner laden wir ein zu einem einmaligen Gastspiel der „Salzburger Trachten- und Spielgruppe" für Pfingstmontag, den 15. Mai um 16 Uhr in die Städt. Union, gr. Saal.

Emlichheim — Die Gruppe fährt am 27. Mai mit einem Bus zum Ostpreußentag nach Quakenbrück. Nähere Einzelheiten durch Rundschreiben.

Hameln — In einem ausführlichen Dia-Vortrag in der „Börse" über die deutsch-französisch-belgischen Begegnungen zeigte deren Leiter, Hermann Bink, das erstaunliche Ausmaß der gegenseitigen Verständigung über die Grenzen hinweg, die durch den Freundschaftsvertrag zwischen Frankreich und Deutschland möglich geworden sind. Die Bilder und geschilderten Erlebnisse waren aber auch der beste Beweis für das gute Einvernehmen, das zwischen den damaligen Kriegsgefangenen und ihren ostpreußischen Arbeitgebern bestanden hat. In seiner Begrüßungsansprache hatte Vorstandsmitglied Heinrich Pawlitz die neue Politik des Werbens positiv beurteilt.

Hildesheim — Am 7. April um 19.45 Uhr bei Hotopp „Schabberstunde mit Fleckessen". — Am 22. April wird vom Gesamtverband der Vertriebenen eine Großkundgebung in Alfeld durchgeführt. Hierzu wird das ganze BdV-Präsidium — an der Spitze der neugewählte Präsident — unser Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs — kommen.

Wir, der Vorstand, erwarten, daß allein durch unsere Landsmannschaft mindestens zwei Busse gefüllt werden, denn dort werden die uns interessierenden Dinge beim wahren Namen genannt. Bei dieser Kundgebung müssen wir beweisen, daß wir wirklich noch zusammenstehen — daß man mit uns zu rechnen hat.

Wegen der Anmeldung bitte bis zum 13. April in der Geschäftsstelle des BdV, Osterstraße 33, vorsprechen. Fahrpreis 3,— DM.

Lehrte — Die Jahreshauptversammlung wurde von der Vorsitzenden Frau Ursula Neumann, eröffnet. Sie gab den Tätigkeitsbericht für die letzten zwei Jahre. Sie erwähnte noch einmal die Höhepunkte der landsmannschaftlichen Arbeit. Frau Ina Graffius mit ihrem Dia-Vortrag „Erst in der Fremde lernst du die Heimat lieben."

Den Vortag: Erhalten und gestalten mit der Ausstellung aus Hamburg. Die Teilnahme der Gruppe an den Bundestreffen. Mit den Westpreußen nach Münster und mit den Ostpreußen mit Bus nach Düsseldorf. Der Sommerausflug ging nach Müden zur Hermann-Löns-Feier. Die Gruppe besuchte Nachbargruppen wie Celle und Gifhorn sowie Bissendorf zu gemeinsamen Veranstaltungen. Die Frauengruppe nahm sich der Paketaktion und Friedlandhilfe an.

Die Neuwahl des Vorstandes ergab: 1. Vorsitzende Frau Ursula Neumann; 2. Vorsitzender Herr Karl Wagner; Kassierer Herr Anton Schulz; Schriftführerin Frau Luise Kanditt; 1. Beisitzer Herr Ernst Neumann; 2. Beisitzer Frau Meta Uhl; 3. Beisitzer Herr Emanuel Badke; Kassenprüfer Herr Fritz Luschei und Herr Erwin Berwing; Frauengruppenleiterin Frau Ursula Neumann und Vertreterin Frau Hedwig Luschei. Die Werbung für das Ostpreußenblatt wurde besonders betont.

Nordenham — Eine Mitgliederversammlung im erweiterten Rahmen führte die Angehörigen der Gruppe in der „Zukunftsecke" zusammen. Vorsitzender Walter Bohlien eröffnete den Abend mit einem Gedenken an die verstorbene Landsmännin Lotte Engel. Im Mittelpunkt der Gespräche stand der Alliierte Kontrollratsbeschluß vom 25. Februar 1947, mit dem der Staat Preußen aufgelöst worden war. Hierzu verlas Lehrer Heidemann Ausführungen von Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps, die sich eingehend mit dieser Frage beschäftigten. Walter Bohlien rief die Anwesenden auf, zusammenzuhalten. Ein Tonbandvortrag sprach von der Schönheit des Landes zwischen Oder und Weichsel, seinen Bauten, den Wäldern und Seen. Außerdem zeigte der Vorsitzende, der auf diese Weise schon unvergeßliche Bilder seiner Heimat vermittelte, anhand von Dias die Entwicklung von Industrie und Handel in Ost- und Westpreußen. Unter dem Eindruck des Gehörten und Gesehenen waren die zahlreichen Anwesenden einverstanden, daß eine Eingabe an den Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen gerichtet wird die Diskriminierung durch den Kontrollratsbeschluß vom 25. 2. 1947 bei der Regierung zur Sprache zu bringen. Im Gespräch war ferner der Sommerausflug, der am 7. Mai gestartet werden soll. Wahrscheinlich geht es zur Baumblüte ins Alte Land.

Quakenbrück — Die letzte Tagung der Frauengruppe fand in der „Artlandsperle" statt. Nach herzlichen Worten der Begrüßung durch Frau Lukoschus wurde ein Bericht über die Frauendelegiertentagung in Cloppenburg gegeben, auf der die Quakenbrücker Gruppe mit vier Damen vertreten war. Für den nächsten Frauennachmittag ist eine Vortragsveranstaltung über den „sinnvollen Einsatz von Elektrogeräten" geplant. Begeistert waren die Frauen von den Tonfilmen „Das war Königsberg" und „Masuren — Tannenbergdenkmal". Auf der nächsten Mitgliederversammlung der Gruppe am 8. April, 19.30 Uhr, in der „Artlandsperle" hält Herr Tholemeyer aus Hollenstede den hochinteressanten Farblichtbildervortrag über seine Reise im Jahre 1966 nach Rußland. Den Abschluß des Abends bildet das von vielen seit langem gewünschte Fleckessen des Schlachterhauses Albutat aus Gumbinnen. Um zahlreichen Besuch wird gebeten!

Uelzen — 20. April, Monatsversammlung. 20 Uhr, im Hotel Drei Linden. Bildvortrag: „Wald in Ostpreußen".

Varel — Der Saal des Deutschen Hauses bot ein farbenprächtiges preußisches Bild, als Lm. Hauptmann als Vorsitzender der Gruppe den Heimatabend eröffnete und als Gast den stellv. Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen-West, Leo Schlokat, begrüßen konnte. Dieser verlieh mit verbindenden Worten Lm. Hauptmann für sein unermüdliches Schaffen im Sinne der Heimat die silberne Ehrennadel mit Urkunde der Landesgruppe. Als Programm wurden eine Dia-Reihe von Ostpreußen und ein Tonband über heimatliche Bräuche zu Ostern und Pfingsten geboten. Eine Frauengruppe ist im Entstehen und wird von Frau Elisabeth Gawlick, Friesenstraße 13, geführt. Vom wohlgelungenen Kostümfest im Februar wurde auch berichtet. Von Lm. Hauptmann konnte man von ihm gefertigte Dekorationsstücke mannshohe Abbildungen von Fässern aus dem Blutgericht mit den Motiven dieser Fässer zur Kenntnis nehmen. Als Kuriosum: 14 Pfund Leberwurst wurden für „Pillkaller" vernascht!

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72.

Aachen — 8. April Heimatabend. Beginn 19.30 Uhr im „Haus des deutschen Ostens", mit ostpreußischer Mundart sowie Aachener Platt. Vorgetragen von Herrn Dr. Heincke, Düsseldorf, und Frau Len Burggraf vom Eifelverein in humorvoller Form. Außerdem tritt ein Mandolinen-Orchester mit Volksliedern auf.

Bad Godesberg — Am 9. April, 15.30 Uhr, besinnlicher Nachmittag im kleinen Saal der Stadthalle mit Herrn Helmut Wegner, Bad Godesberg, über das Thema „Europäische Integration und Wiedervereinigung."

Detmold — 15. April, 17 Uhr, Heimatabend unserer Gruppe in Detmold, „Stadt Frankfurt". Lichtbildervortrag „Reise durch das südliche Ostpreußen".

Düren — 15. April, 19.30 Uhr, Heimatabend im Lokal „Zur Altstadt", Steinweg 8, Kulturreferent Dr. Heinke spricht über den ostpreußischen Mundartdichter Wilhelm Reichermann.

Hoengen — Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens der Landsmannschaft Ost-, Westpreußen und Pommern, Gruppe Hoengen, findet am Sonnabend, 8. April, 19.30 Uhr eine Feierstunde im Saale Gibbels in Mariadorf statt. Die Ausgestaltung der Feierstunde übernimmt die DJO-Gruppe Hoengen. Als Redner konnten der Schriftführer und Pressereferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Horst Foerder, Aachen, sowie die Bezirksvorsitzende der Pommerschen Landsmannschaft, Frau Freise, Aachen, gewonnen werden. Im Anschluß an die Feierstunde findet im gleichen Lokal ein Heimatabend statt. Für diesen Teil des Abends hat die DJO-Gruppe Volkstänze, Chöre und ein Laienspiel eingeübt. Außerdem wird Grützwurst und Königsberger Fleck serviert. Alle Landsleute aus Hoengen und Umgebung werden um ihr Erscheinen gebeten.

Köln — Die Memelländer treffen sich am 22. April um 16 Uhr in Köln-Braunsfeld, Schule Stollberger Straße. Es wird ein Farbfilm von der Kurischen Nehrung gezeigt. Zu erreichen ist die Schule: Straßenbahnlinien 7 und 8 (Richtung Stadion), Haltestelle Maarweg. — Frauengruppe am 11. 4. (nicht am 12. 4.) um 14.30 Uhr im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8.

Münster — Die Frauengruppe trifft sich am 11. April um 15 Uhr bei Westhues, Weseler Straße 5.

Münster — 13. April, 20 Uhr im Aegidiihof „Bunter Abend". Gestaltet von der Jugendgruppe. Alle Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunde der Ostpreußen sind hierzu herzlich eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon-Nr 06 41/7 37 03

Frankfurt — 10. April, 15 Uhr, Damenkaffee im „Haus der Heimat" Eingang Luginsland 2. Vortrag von Herrn Stief: „Die großen Deutschen aus Ost- und Mitteldeutschland in Hessen." — Am 8. Mai findet statt des Damenkaffees eine Besichtigung der Zentralmolkerei statt. Umgehende Anmeldung bei Frau Markwirth, Frankfurt, Mittelweg 37, Telefon Nr. 55 88 32.

Gießen — Am 4. April, 20 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen" Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem gemeinsamen Fleckessen. — 19. April, 15 Uhr, Frauentreffen in der Mohrunger Stube des Bürgerhauses. — 6. Mai, 20 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen", Tanz in den Mai. — 17. Mai, 15 Uhr, Frauentreffen in der Mohrunger Stube des Bürgerhauses. — 6. Juni, 20 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen", Monatsversammlung. — 21. Juni, 15 Uhr, Frauentreffen in der Mohrunger Stube des Bürgerhauses. — 6. Juli, 20 Uhr, Gasthaus „Zum Löwen", Monatsversammlung.

Hanau — 15. April, Hauptversammlung, 19.30 Uhr, im „Kleinen Saal" der Polizeisporthalle Hanau, am Freiheitsplatz. Anträge zur Hauptversammlung sind schriftlich spätestens vor Beginn der Versammlung beim Vorsitzenden einzureichen.

Marburg (Lahn) — 26. April, 20 Uhr, Heimatabend in den Stadtsälen, Malerstübchen. Unsere Märzveranstaltung stand unter dem Treffen mit der Frankfurter Gruppe, um Emil v. Behring zu ehren. Das Zusammensein war wohl als gelungen anzusehen.

Wiesbaden — 21. April, 20 Uhr, Haus der Heimat, Großer Saal „Ost- und Westpreußischer Liederabend". Es machen mit: zwei Männer- und ein Schülermädchenchor. Eine Solistin mit Begleitung. Und ein Solotenor.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1. Telefon-Nr 22 08.

Koblenz — 16. April, Jahreshauptversammlung mit Dia-Vortrag über eine Reise in die Sowjetunion. Die Versammlung, zu der alle Landsleute herzlich eingeladen sind, beginnt um 15.30 Uhr im Kolpinghaus Koblenz, Moselweißerstraße 37.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Landestreffen

Am 28. Mai 1967 findet in Offenburg unser Landestreffen statt. Die Orts- und Kreisvorsitzenden werden herzlich gebeten, von besonderen Veranstaltungen und Ausflügen in den Monaten April und Mai Abstand zu nehmen. Es geht darum, unser Landestreffen nicht durch untergeordnete Veranstaltungen zu schwächen. Unser erster Sprecher, der Bundestagsabgeordnete und Präsident des BdV, Reinhold Rehs, hält die Festrede. Die Veranstaltung findet in der Oberrheinhalle statt. Sie steht unter dem Leitwort: Wer den Frieden will, muß das Recht sichern.

Lörrach — Die Jahreshauptversammlung wurde durch den 2. Vorsitzenden Heinrich May eröffnet. Nach dem Jahres- und Kassenbericht, der von den Mitgliedern anerkannt wurde, erfolgte die Neuwahl des gesamten Vorstandes. Wahlleiter war Horst Sauer. Es lag ein schriftlicher Wahlvorschlag vor, nachdem der gesamte bisherige Vorstand wieder gewählt werden sollte. Und so geschah es. Einstimmig wurden gewählt.: Ernst Klein 1. Vorsitzender, Heinrich May 2. Vorsitzender, Bruno Ulisch Kassierer und Schriftführer, Kurt Gleibs und Otto Brahl als Kassenprüfer. Solange allerdings Ernst Klein von seiner Krankheit nicht vollkommen genesen ist, wird Heinrich May als geschäftsführender Vorsitzender die Geschicke leiten.

Hinterher trat der Singkreis auf. Und durch mundartähnliche Vorträge die Jahreshauptversammlung beendet.

Ravensburg — 8. April Fahrt zum Fleckessen nach Isny. Abfahrt 14.45 Uhr Galgenhalde, 15 Uhr Kreissparkasse Weingarten, 15.10 Uhr Ravensburg, Frauentor. — 22. April, 20 Uhr, Hotel Waldhorn, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes, einem Filmvortag und Ehrung der alten Mitglieder durch Verleihung der Treuenadel.

Stuttgart — Am 12. April, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Hotel Wartburg, Langestraße 49 (Ecke Hospitalstraße). Nach den Arbeitsberichten des Vorstandes spricht Dr. Heinz Burneleit über die politische Entwicklung in der ev. Kirche Deutschlands. Im Hinblick auf die Aktualität dieser Themenstellung wird um regen Besuch dieses Abends gebeten.

Ulm/Neu-Ulm — In der gutbesuchten Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Korinth auch eine große Anzahl neuer Mitglieder in seine Begrüßungsworte einschließen. Bei der Vorstandswahl wurde der bisherige geschäftsführende Vorstand einstimmig für ein weiteres Jahr in seinem Amt bestätigt. Lediglich Organisationsleiter Karasch stellte sein fast 20 Jahre inne gehabtes Amt zur Verfügung, wofür Lm. Isermenger und Lm. Jochen Rebien neu gewählt wurden. Bei den beratenden Vorstandsmitgliedern bat Ehepaar Krolitzki um Ablösung. Hier wurden Frau Crueger und Lm. Girndt einstimmig neu in den Vorstand gewählt. Vorsitzender Korinth konnte an 4 Mitglieder das Treueabzeichen der Landsmannschaft überreichen. Nächste Monatsversammlung: 8. April, 19 Uhr, Vereinsheim der Sängergesellschaft „Armbrustschützen" in der Friedrichsau. Die Sing- und Spielschar der Lm. Ostpreußen aus Göppingen gestaltet den unterhaltenden Teil der Versammlung mit gesanglichen und volkstänzerischen Darbietungen und mit der Aufführung eines Sketsches: „Einkommen in Prozenten." — 19. April, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe mit der Kindergruppe im Vereinsheim „Schönblick" zu einem frohen „Frühlings-Nachmittags-Kaffee".

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner 8 München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort Postscheckkonto: München 213 96.

München — Am 14. April findet um 20 Uhr im Studentenheim „Alemania", München 22, Kaulbachstraße 20, ein bunter Abend der Gruppe Nord-Süd statt. Bitte beachten, daß diese Veranstaltung am Freitag durchgeführt wird. — Die Frauengruppe trifft sich am 20. April um 15 Uhr in der Gaststätte Paradiesgarten, Ecke Oettingen—Paradiesstraße. — Der Heimat- und kulturpolitische Arbeitskreis führt seinen nächsten Diskussionsabend am 20. April um 20 Uhr in der Gastsätte „Erbprinz zu Leiningen" durch. Bitte nicht übersehen, daß das Lokal gewechselt wurde. Grundlage der Aussprache ist ein Vortrag von Bernt von Heiseler unter dem Titel „Licht und Schatten deutscher Geschichte", den Herr von Heiseler bei der Tagung der Kulturreferenten in Bayern gehalten hat.

Ermländervereinigung München

Am Freitag, dem 7. April 1967, 20 Uhr, Kaulbachstraße 20, spricht der Bundestagsabegordnete der CSU, vom Wahlkreis Rosenheim, Herbert Prochazka, über das Thema „Die Deutsche Ostpolitik 1967". Zu dieser Veranstaltung sind sämtliche Ermländer und die Landsleute aus Ost- und Westpreußen herzlich eingeladen.

Memmingen — 15. April Versammlung mit heiteren Vorlesungen im Vereinslokal „Goldenes Fäßle". — 18. Juni „Fahrt ins Blaue".

42. Staatsbürgerliches Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim, Bad Pyrmont, vom 26. bis 30. 4. 1967

Die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung Hamburg, führt vom 26. bis 30 April 1967 ihr 42. Staatsbürgerliches Seminar im Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstraße 10, durch und lädt alle interessierten Landsleute und Gäste herzlich ein.

Das Seminar steht unter dem Leitthema:

Grundvoraussetzungen für eine realistische Ostpolitik.

Es werden u. a sprechen: Herr Dr. Gause über „Deutsch-Polnische Schicksalsgemeinschaft", Herr Dr. Breyer über „Deutsch-Polnische Erbfeindschaft", Herr Stoll über „Wie Polen seine Annektion juristisch abzusichern trachtet" und Herr Professor Dr. Fritz Münch über völkerrechtliche Fragen.

Die Anreise müßte am Mittwoch, dem 26. 4. 1967, im Laufe des Tages erfolgen. Ende des Seminars: Sonntag, 30. 4., gegen Mittag.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt für das gesamte Seminar 30 DM. Die Fahrtkosten 2. Klasse (Hin- und Rückfahrt) werden erstattet.

Anmeldungen sind zu richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, Heimatpolitisches Referat, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.



Einer der erfolgreichsten ostpreußischen Sportler, Rektor i. R. Karl Baaske, heute mit seinem Sohn in Neukloster lebend, konte am 30. März in körperlicher Frische seinen 76. Geburtstag vollenden. Baaske stellte am 1. September 1912 (!) in Osterode den Deutschen Rekord im Dreisprung auf 14,87 m, was noch heute ostpreußischen Rekord bedeutet. 1914 in Malmö bei den Baltischen Spielen gewann Baaske den Königspreis im Fünfkampf.

Das westpreußische Fußballtalent Lothar Kröpelin, im VfB Lübeck zum internationalen Mittelläufer herausgekommen, dann nicht mehr so stark im Hamburger SV, wird jetzt bei Schluß der Saison aus beruflichen Gründen seine Vertragsspielerverpflichtung aufgeben. In den letzten Jahren spielte er bei Holstein Kiel, dem Zweiten der Regionalliga Nord mit Chancen für den Aufstieg zur Bundesliga.

Der Deutsche Fußball-Pokalsieger 1966, Bayern München, mit Kapitän Werner Olk-Osterode, ist mit seinem nächsten Gegner Standard Lüttich sehr zufrieden und hofft das Endspiel gegen einen der Kandidaten Slavia Sofia, Real Saragossa oder die Glasgow Rangers zu erreichen und zu gewinnen.

Für den Deutschen Pokalsieger 1967 stehen noch die beiden Münchner Mannschaften von 1860 und Bayern, Regionalliga Aachen sowie der Hamburger SV mit Kurbjuhn-Tilsit oder die von Trainer Baluses-Königsberg geführten Offenbacher Kickers nach einem 0:0 im Wettbewerb. Hamburg hat jetzt Platzvorteil gegen Offenbach. Für Ostpreußen wäre ein Endspiel der Münchner Bayern mit Olk gegen Hamburg mit Kurbjuhn am reizvollsten.

Der Deutsche Fußballmeister 1967 könnte nach dem jetzigen Stand Braunschweig mit Gerwien-Lyck, Frankfurt, den beiden Münchner Vereinen und Hannover 96 auf den Plätzen 1—5 heißen. Dortmund, Köln und Hamburg mit ostdeutschen Spielern haben keine Chance, während Stuttgart mit Sieloff und Sawitzki abstiegsbedroht bleibt.

Der Deutsche Weltergewichtsmeister der Amateurboxer steht, wie nicht anders zu erwarten, im Endkampf gegen den Hamburger Dieckmann. Dieter Kottysch, Gleiwitz/Hamburg., ist bereits schon mehrere Jahre Deutscher Meister.

Im finnischen Tampere trafen sich die besten europäischen Kunstturner in einem Sechskampf. Die Sowjetrussen triumphierten fast auf der ganzen Linie. Die beiden deutschen Vertreter Jaschek und Bischof endeten weit abgeschlagen zur Enttäuschung des ostpreußischen Bundestrainers Friedrich. Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, landete auf Platz 18, während sich Günter Lyhs-Johannisburg wegen einer Verletzung gar nicht erst qualifizieren konnte.

Die Europäischen Hallenbestenlisten 1967 werden im 400-m-Lauf von M. Kinder, Asco Königsberg, mit 47,6 Sek. und im Hochsprung von dem sudetendeutschen Gunter Spielvogel-Leverkusen mit 2,15 m angeführt. Zweite Plätze nehmen Heide Rosendahl-Tilsit im Weitsprung mit 6,41 m und Werner Girke-Schlesien über 3000 m in 7:58,6 Min. ein. Unter den ersten Zehn stehen auch noch günstig Heide Rosendahl im Hürdenlaufen, in 7,3 Sek., Wolf Schulte-Hillen über 1500 m in 3:49,4 und der Schlesier Langer-Magdeburg im Kugelstoßen mit 18,47 m.

In französischen Trainingslagern werden in den kommenden Wochen der Danziger Hochspringer Schillkowski und der pommersche Sprinter Wilke trainieren. Der Verbandssportlehrer Paul Schmidt (Westpreußen) wird die deutschen Sportler in Paris wie in Lananau-Ocean (Biskaya) betreuen.

W. Ge.

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist ...

Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt

---

Treffen der ehem. ostpreußischen RAD-Führer

Am 6. Mai veranstalten die ehem. Führer des RAD, Gau I Ostpreußen, ein Sondertreffen in Düsseldorf im „Goldenen Ring", Burgplatz 21/22, mit einer Tagung des Verwaltungsrates um 10 Uhr vormittags. Gemeinsames Mittagessen von 12 bis 14 Uhr mit kameradschaftlichem Beisammensein. Bildvorführungen. Teilnahmeanmeldungen an Alfred Fuchs, 4000 Düsseldorf, Höherweg 12.

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Arndt, Anna, geb. Trosiener, aus Wehlau, Worienen, Kreis Samland, und Königsberg, Hagenstraße Nr. 16, jetzt bei ihren Töchtern, 53 Bonn-Duisdorf, Klosterstraße 7, am 30. März.

zum 92. Geburtstag

Fuhrmann, Robert, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen durch seinen Sohn, Herrn Johann Fuhrmann, 462 Castrop-Rauxel I, Dortmunder Straße 184, am 8. April.

zum 91. Geburtstag

Regge, Wilhelmine, aus Gumbinnen, jetzt bei ihrer Schwester, Schneidermeisterin Susanne Gramstadt, 469 Herne, Wiescherstraße 125, am 12. April.

Riedel, Eduard, aus Birkenhain, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter, Frau Anna Stepputat, 56 Wuppertal-Zoo, Hindenburgstr. 109, am 14. April.

zum 90. Geburtstag

Barakling, Marie, geb. Papendorf, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 11, jetzt 23 Kiel, Harriesstraße 31, bei Möhrke, am 11. April.

zum 89. Geburtstag

Gerlach, Amalie, geb. Marklein, aus Königsberg, Krönchenstraße 10, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Peters, 41 Duisburg-Hamborn, Holtener Str. Nr. 287, am 5. April.

zum 88. Geburtstag

Czybulka, Maria, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 5788 Winterberg, Altersheim Tannenhof, am 11. April.

Desens, Lina, aus Ortelsburg, jetzt 2311 Lehmrade über Mölln, am 15. April

Koytka, Amalie, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, j. in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihre Nichte, Frau M. Galda, 216 Stade, Langobardenstraße 12, am 13. April.

Küßner, Elise, aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4901 Wülfer-Bexten, am 30. März.

Matull, Amalie, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2941 Friedeburg-Wilhelmshaven, Rußlandweg 73, am 2. April.

Paumann, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover-Sahlkamp, Rosenweg 96, Kolonie Hasenheim, am 11. April.

Winkowsky, Ludwig, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 21, Huttenstraße 68, bei Nitz, am 12. April.

zum 87. Geburtstag

Arndt, Marie, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23, am 11. April.

Blahr, Karl, aus Sosnig, Kreis Rastenburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Margarete Schlichting, 51 Aachen, Warmweiherstraße 22, am 2. April.

Fischer, Minna, geb. Schledz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 12, Spandauer Damm 173, bei Kilian, am 7. April.

Kenklies, Martha, geb. Broßeit, aus Tilsit, Stobecker Straße 3, jetzt 2301 Rotenhahn über Kiel, am 10. April.

Laszeck, Martha, aus Angerburg, jetzt 6232 Bad Soden, Spessartstraße 2, bei Willimzig, am 8. April.

Rattensperger, Eduard, Zollinspektor i. R., aus Sensburg, jetzt 4962 Obernkirchen, Ringstraße 18, am 3. April.

Vanhöfen, Gustav, aus Groß-Ladtkeim, Kreis Fischhausen, jetzt 6 Frankfurt am Main, Heerstraße 149, Gut Praunheim, am 11. April.

zum 86. Geburtstag

Kaiser, Richard, Oberlokführer i. R., aus Königsberg, Alter Garten 23, jetzt 3522 Karlshafen, Weserstraße Nr. 43, am 15. April.

Weichert, Ida, aus Tilsit, Jägerstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Busekiststraße 48, am 12. April.

Wierzbolowski, Johann, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 4497 Herrenstätte 99, Kreis Aschendorf, (Ems), bei Krüger, am 4. April.

zum 85. Geburtstag

Barsuhn, Heinriette, geb. Baumgart, aus Hohenbruch, Kreis Labiau, jetzt 43 Essen-Altenessen, Rahmstr. Nr. 100, am 18. März.

Laskowski, Luise, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt 2321 Dersau über Plön, am 28. März.

Turner, Emil, Bauer, aus Scharkabude, Kreis Schloßberg, jetzt 2131 Riekenbostel über Rotenburg, am 11. April.

Wannags, Emilie, geb. Bachler, aus Honigberg, Kreis Insterburg, jetzt 2323 Ascheberg, Schulstraße 7, am 8. April.

Wichert, Max, aus Groß-Maulenhöfen, Kreis Braunsberg, jetzt 51 Aachen, Ellernstraße 9/11, am 2. März.

zum 84. Geburtstag

Kaminski, Berta, aus Theuernitz, Kreis Osterode, j. 5221 Homburg-Bröhl, Waldstraße, am 9. April.

Koschorreck, Therese, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt 2 Hamburg 71, Fabriciusstraße 45, am 12. April.

Kulessa, Luise, aus Reichenwald, Kreis Lyck,, jetzt 509 Leverkusen, Baumberger Straße 41, am 11. April.

Peter, Emil, Bauer, aus Hussehnen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Willi Peter, Burghorn/Habighorst, am 7. April.

Schmidt, Marta, aus Kunigehlen, Kreis Angerapp, j. 2801 Tarmstedt 315 über Bremen 5, am 12. April.

zum 83. Geburtstag

Beckmann, Hans, aus Gilge, Kreis Elchniederung, j. 239 Flensburg, Marienstraße 23, am 7. April.

Jantz, Rosalie, geb. Bülow, aus Langbrück, Kreis Angerburg, jetzt 8581 Creuhsen, Galgenberg 260, am 2. April.

Jülich, Hermann, Bauer, aus Dörschkehmen, Kreis Schloßberg, jetzt 2801 Sagehorn 67, Bezirk Bremen, am 11. April.

Lottermoser, Emma, Lehrerwitwe, aus Tilsit, Luisenallee 5, jetzt 44 Münster, Dahlweg 43, am 9. April.

Wodtka, Friedrich, aus Zappeln, Kreis Lyck, jetzt 563 Remscheid, Hohenhagen 6, am 12. April.

zum 82. Geburtstag

Hensel, Friedrich, Oberpfleger i. R., aus Rastenburg, Oberteichstraße 8, jetzt 8481 Altenstadt, Karl-Hofbauer-Straße 123, am 12. April.

Radek, Wilhelmine, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2449 Petersdorf auf Fehmarn, am 15. April.

Sadow, Meta, aus Königsberg, Richterstraße 14, j. 6588 Birkenfeld, Parkstraße 7, am 13. April

Schmoller, Arthur, Postamtmann i. R., aus Neidenburg, jetzt 24 Lübeck, Nibelungenstraße 119, am 11. April.

zum 81. Geburtstag

Gronwald, Helene, geb. Herrmann, aus Tilsit, Gerichisstraße 9, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Käthe Frey, 5674 Bergisch-Neukirchen, Neuenkamp 7 a, am 27. März.

Gusovius, Otto von, aus Augken, Kreis Whelau, zur Zeit bei Hans Georg von Gusovius, 2 Hamburg 52, Arnimstraße 9, am 5. April.

Meckelburg, Carl, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 5. April.

Mruck, Karl, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt 31 Celle, Carstenstraße 102, am 22. März.

zum 80. Geburtstag

Bombe, Johanna, aus Sensburg, Inhaberin des Cafés Hohenzollern, jetzt 563 Remscheid-V., Brückenstr. Nr. 2, am 7. April.

Claudat, Berta, geb. Kisslat, aus Tilsit, jetzt 4703, Altenbügge-Bönen, Bockeldamm 20, am 11. April.

Erdmann, Anna, geb. Vogel, aus Frauenburg, jetzt 4 Düsseldorf-Kaiserswerth, Arnheimer Straße 2, am 13. April.

Grigat, Otto, aus Albrechtshöfen, Kreis Insterburg, jetzt 2 Hamburg 61, Wendlohstraße 91, am 9. April.

Kopper, Ida, aus Königsberg, Weberstraße 7, jetzt 633 Wetzlar, Robert-Koch-Weg 4 a, Haus Königsberg, am 14. April.

Lackner, Walter, bis 1933 erster Bürgermeister in Lyck, jetzt 1 Berlin 49, Wunsdorfer Straße 88, am 11. April.

Müller, Hedwig, geb. Bückner, aus Seestadt Pillau, Witwe des Kapitäns Walter Müller, jetzt 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Bretzfelder Straße 34, bei ihrer Schwester, Frau Erna Hoffmann, am 14. April.

Pehlke, Richard, Landwirt, aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt 673 Neustadt an der Weinstraße, Speyerdorfer Straße 105, am 1. April.

Schwenkner, Walter, Bankkaufmann i. R., aus Pr.-Eylau, Meiniger Straße 17, jetzt 44 Münster, Fliednerstraße 17, Martin-Luther-Haus, am 14. April.

Trawny, Anna, geb. Kutrieb, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Trawny, 3111 Oetzen 84, Kreis Uelzen, am 2. April.

Treinies, Lina, verw. Thore, geb. Radau, aus Labiau, jetzt 507 Bergisch Gladbach, Bergstraße 22, am 30. März.

Turkat, Grete, geb. Killat, aus Tilsit, Niederunger Straße 167, jetzt 46 Dortmund, Wenkerstraße 21, am 10. April.

Wetzker, Karl, Oberstleutnant a. D., aus Doben-Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt 86 Bamberg, Adalbert-Stifter-Straße 1, am 5. April.

Zielinski, Klara, geb. Lukowski, aus Flosten, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Waltraud Rusche, 4774 Allagen an der Möhne, Dorfstraße 60, am 6. April.

zum 75. Geburtstag

Czuckta, August, aus Groß-Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3559 Dodenau über Frankenberg (Eder), am 4. April.

Glaner, Fritz, Landwirt, aus Kailen, Kreis Schloßberg, jetzt 2214 Hohenlockstedt, Jägerweg 16, am 25. März.

Herholz, Marie, aus Worplack, Kreis Rößel, jetzt 31 Celle, Krähenberg 73, am 23. März.

Jopp, Margarete, aus Lyck, Soldauer Weg 5, jetzt 475 Cloppenburg-Emsteker Feld, am 15. April.

Kotowski, Helmut, Amtsgerichtsrat, aus Lyck, jetzt 78 Freiburg, Ettenheimer Straße 11, am 11. April.

Marmulla, Michael, Landmaschinen-Kaufmann, aus Königsberg, Goltzallee 20, jetzt 53 Bonn, Bonner Talweg 235, am 7. April. Die Kreisgruppe Bonn gratuliert herzlich.

Nakath, Anna, aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt bei ihrem Sohn in Yamhill-Street, Portland Oregon 97 215, USA, am 11. April.

Plutzas, Bertha, geb. Matinborski, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 53, Krausestraße Nr. 22, am 3. April.

Rafael, Gustav, aus Angerburg, jetzt 22 Elmshorn, Schöneich-Carolath-Straße, Baracke, am 4. April.

Thiel, Claere, geb. Schuleit, aus Königsberg, Hagenstraße 18, jetzt 29 Oldenburg, Dobbenstraße 9, am 30. März.

Wlottkowski, Fritz, Major a. D., aus Tilsit und Allenstein, jetzt 238 Schleswig, Timm-Kröger-Weg 2, am 6. April.

Eiserne Hochzeiten

Am Sonntag, dem 2. April, begingen im Hause ihres Sohnes Fritz der Brunnenbauer August Podzuck und seine Ehefrau Wilhelmine, geb. Schmidt, das Fest der Eisernen Hochzeit. Vor 65 Jahren schlossen die Jubilare in Baringen, Kreis Ebenrode, den Bund fürs Leben. Zwei Töchter und vier Söhne wuchsen im Hause Podzuck auf. Ein Sohn starb als Kind, zwei Söhne sind im Zweiten Weltkrieg gefallen.

1944 mußte das Ehepaar die Heimat verlassen und fand zunächst in Sachsen eine Unterkunft. Seit 1964 leben Wilhelmine und August Podzuck in Tinnum auf Syt, Dirckstraße 6. Beide sind noch sehr rüstig und nehmen regen Anteil am Tagesgeschehen.

Mit den Kindern, die heute auch schon Großeltern sind, gratulieren zehn Enkel und sechs Urenkel. Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich mit herzlichsten Wünschen für einen geruhsamen Lebensabend den vielen Gratulanten an.

*

Das seltene Fest der Eisernen Hochzeit feierten am 20. März in 5604 Neviges-Tönisheide, Schubertstr. Nr. 34, das Ehepaar Michael Roszeitis und Frau Ilse, geb. Detzkies. Michael Roszeitis war Eisenbahner in Memel. Seiner Frau und ihm gelang es nicht mehr, rechtzeitig zu flüchten, und so hat das Ehepaar Roszeitis bis 1959 auf einer Kolchose arbeiten müssen. Erst dann erhielten Ilse und Michael Roszeitis die Ausreisegenehmigung in die Bundesrepublik. Beide Eheleute erfreuen sich guter körperlicher und geistiger Frische.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert nachträglich sehr herzlich und grüßt ihre Landsleute mit besten Wünschen.

Diamantene Hochzeiten

Alsdorf, August, Bauer, und Frau Berta, geb. Ney, aus Waldenau, Kreis Schloßberg, jetzt 208 Pinneberg, Rübekamp 23, am 12. April.

Dzubiel, Adam, und Frau Charlotte, aus Lyck, Bismarckstraße 57, jetzt 8872 Burgau, Stadtstraße 53, am 28. März.

Philipp, Wilhelm, Bauer, und Frau Auguste, geb. Galla, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Berliner Straße 16, am 1. April.

Pulter, Gustav, und Frau Margarete, geb. Mantowitz, aus Königsberg, Farenheidstraße 9, jetzt in Berlin, zu erreichen über Frau Charlotte Lukas, 21 Hamburg 90, Reeseberg 53, am 6. April.

Goldene Hochzeiten

Grontzki, Gustav, und Frau Anna, geb. Krause, aus Gutfeld, Kreis Neidenburg, jetzt zu erreichen über Frau Hildegard Mrotzek, 1 Berlin 12, Bismarckstr. Nr. 67, am 9. April.

Jebsen, Wilhelm, und Frau Martha, aus Königsberg, Vorderroßgarten 25, jetzt 3401 Landolfshausen 130 bei Göttingen, am 8. April.

Kuhn, Albert, und Frau Franziska, geb. Pfaff, aus Allenstein, Zimmerstraße 40 a, jetzt 2191 Altenwalde, Mühlenberg 6, am 10. April.

Norkowski, Gustav, und Frau Auguste, geb. Maletzki, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5141 Watern-Wegberg, Zur Bischofsmühle 66, am 13. April.

Nowinski, Adolf, Oberrangiermeister i. R., und Frau Ottilie, geb. Kondritz, aus Buchwalde, Kreis Osterode, jetzt 4358 Haltern, Eichenstraße 37, am 7. April.

Schlopsna, Ferdinand, und Frau Ottilie, geb. Narkus, aus Rauterskirch, Kreis Echniederung, jetzt 4802 Halle, Bahnhofstraße 21, am 9. April, in Hof (Saale), Eppenreuther Straße 17 a. Die Kreisgruppe Hof gratuliert herzlich.

Jubiläen

Lottermoser, Alfred, Sparkassenoberinspektor, aus Tilsit, jetzt 471 Lüdinghausen, Raesfeldstraße 16, beging am 1. April sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Surrey, Emil, Vermessungsamtsrat, aus Skaibotten, Insterburg und Königsberg, jetzt 6588 Birkenfeld, Parkstraße 7, beging sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Striewski, Ernst, Bundesbahnobersekretär, aus Kunchengut, Kreis Osterode, jetzt 2 Hamburg 50, Bahrenfelder Straße 332, beging am 1. April sein 25jähriges Dienstjubiläum. Die Heimatgruppe Osterode in Hamburg gratuliert ihrem zweiten Vorsitzenden sehr herzlich.

Thimm, Herbert, Zollobersekretär, jetzt 2 Hamburg 72, Farmsener Höhe 2, feierte am 6. April sein 40-jähriges Dienstjubiläum.

Volker, Willi, Postoberverwalter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4171 Sevelen, Marienstraße Nr. 11 (Sohn des Gastwirts Willi Wessolowski, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 527 Gummeroth, Post Gummersbach), beging am 1. April sein 25-jähriges Dienstjubiläum.

Das Abitur bestanden

Ernst, Burkhard (Ferdi Ernst und Frau Helga, geb. Schnigge, aus Mohrungen, Hopfenbruchsiedlung 32, jetzt 2807 Achim, Dresdener Straße 2), am Gymnasium Am Barkhof in Bremen.

Gritzka, Detlef (Willy Gritzka und Frau Anneliese, geb. Boettcher, aus Salzwedel, Kreis Treuburg, j. 237 Büdelsdorf-Rendsburg, Rotdornstraße 5), am Staatlichen Abendgymnasium in Kiel.

Schmidt, Brigitte (Hellmut Schmidt und Frau Edeltraut, geb. Maibaum, aus Osterode, Schlageterstr. Nr. 25, jetzt 62 Wiesbaden-Bierstadt, Zwergweg Nr. 37).

Deutsches Reiterkreuz auch für H. Winkel

Zur Nachricht, daß Oberst a. D. H. Winkel, der in Malwischken im Kreise Pillkalen geboren wurde, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, weil er seinerzeit durch die Ablehnung der Verteidigungsmaßnahmen von Warendorf diese Stadt von kriegsbedingten Zerstörungen bewahrte, sei noch nachgetragen, daß er anläßlich der Vollendung seines 70. Lebensjahres im Jahre 1966 mit dem Deutschen Reiterkreuz in Gold ausgezeichnet wurde. Winkel gehört zu den bewährten und erprobten deutschen Turnierrichtern, besonders in der Dressurreiterei. Seine scharfe Beurteilung und sein korrektes Eintreten für die Richterurteile brachten ihm schon manchen Ärger ein, was ihn aber nicht daran hindert, der bewährte redliche Ostpreuße zu bleiben.

In Nordbaden wirken Trakehner als Warmblutbeschäler

Wie dsa Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft nordbadischer Tierzuchtverbände bekannt gibt, sind in der jetzt laufenden Decksaison in Nordbaden fünf Warmbluthengste des Landgestüts Marbach aufgestellt, und zwar nur Hengste Trakehner Abstammung. Drei dieser Hengste haben Julmond und je einer Golddollar und Kompas zum Vater. Der Kompas-Sohn Karat ist auch mütterlicherseits Trakehner Abstammung, so daß er als reiner Trakehner zu gelten hat. Auch die beiden Privat-Zuchthengste in Nordbaden mit der Deckerlaubnis A sind Trakehner Abstammung, und zwar der Trakehner Fantast v. Fahnenprunk u. d. Juno sowie ein Julmond-Sohn.

M. Ag.

Soyka, Friedrich (Arbeitsführer a. D. Kurt Soyka und Frau Charlotte, geb. Wolf, aus Königsberg, Ziethenstraße 4, jetzt 41 Duisburg-Ruhrort, Ruhrorter Straße 167), am Von-Overberg-Institut in Münster. Berufsziel: Arzt.

Bestandene Prüfungen

Friese, Wolfgang (Adalbert Friese und Frau Luzia, geb. Krause, aus Königsberg, Samitter Allee RAD und Heilsberg, jetzt 4619 Bergkamen, Fritz-Husemann-Straße 3), hat an der Sporthochschule zu Köln die Prüfung zum Sportlehrer bestanden.

Niklas, Gertraud (Dr. O. F. Niklas und Frau Edith, geb. Haase, aus Breitenheide, Kreis Johannisburg, Forstschutzstelle Ost, jetzt 61 Darmstadt, Ahastr. Nr. 14), hat an der Bibliotheksschule Frankfurt am Main die Prüfung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bestanden.

Raeder, Werner (Kaufmann Gustav Raeder und Frau Charlotte, geb. Borowski, aus Königsberg, jetzt 6233 Kelkheim, Gimbacher Tann 26), hat das zweite juristische Staatsexamen mit Prädikat bestanden.

Trams, Siegmar (Lehrer Paul Trams und Frau Käte, geb. Gennies, aus Bewern, Kreis Heydekrug, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Stahlstraße 77), hat an der Universität Hamburg das medizinische Staatsexamen mit dem Prädikat „gut" bestanden.

Offener Brief an Aachener Karlspreis-Direktorium

Die Delegiertenversammlung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft in Düsseldorf billigte einstimmig die Übersendung des folgenden Offenen Briefes an die Aachener Karlspreisgesellschaft und den Oberbürgermeister Heusch:

„Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister!

Es sind inzwischen mehr als zehn Jahre her, daß ich zusammen mit meinem Landsmann Foerder, Aachen, Ihnen einen Besuch machte, bevor der Karlspreis an Winston Churchill verliehen wurde. Sie drückten uns damals Ihre volle Sympathie gegenüber unseren Bestrebungen, einem Verzicht auf deutsches Land im Osten entgegenzutreten, aus.

Das sichtbare Ergebnis unserer Übereinstimmung wurde das Hinweisschild auf der Reichsstraße 1, die ich als einen geistigen Weg unseres Volkes mit Ihrer vollen Zustimmung im Auditoirum maximum vor einer verständnisvollen Zuhörerschaft hatte darstellen dürfen. Dieses von uns gemeinsam aufgestellte Schild ist an seinem neuen Standort in den letzten Tagen geschändet worden.

Ich nehme sicher zu Recht an, daß Sie dieses Vorkommnis genauso als Schande empfinden wie wir.

Es scheint aber nun so, als ob die Stadt des großen Deutschen Karl sich nunmehr endgültig zur Verrehrerin derjenigen machen will, die deutsche, ja europäische Interessen brutal verletzen.

Wie anders ist sonst die Verleihung des Karlspreises — nach Churchill — nun auch an den niederländischen Außenminister Luns zu verstehen, der zu den prominentesten Anerkennern der Oder-Neiße-Grenze gehört. Eine ausdrückliche Rückfrage bei seinem Ministerium erbrachte eine Antwort mit folgender Schlußpassage:

‚Die Niederländische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die endgültige deutsche Ostgrenze nur in einem Friedensvertrag festgelegt werden kann, und daß sie keinerlei Bedenken haben würde, wenn dieses die Oder-Neiße-Grenze sein sollte.'

Ist es nach Ihrer und des Karlspreis-Direktoriums Meinung eine „konsequente Verfechtung der europäischen Idee', wenn man europäische Bereiche, an deren Aufbau neben vielen Deutschen vom Niederrhein auch viele mutige holländische Pioniere teilgenommen haben, dem kommunistischen Machtblock überantworten will?

Ja, es ist auch nur zu verantworten, die Polen, die die ersten Christen am Ende der Reichsstraße I waren, von der europäischen Wiedervereinigung auszuschließen?

Ist uns Christentum und abendländische Kultur so wenig wert geworden, daß wir die auszeichnen, die an ihrer Zerstörung mitarbeiten? Es braucht sich doch kein bundesdeutscher Politiker mehr zu wundern, wenn alle Erklärungen über Freiheit, europäische Einheit und andere sittliche Werte unglaubwürdig werden und ihm von den dem deutschen Schicksal verbundenen Menschen nicht mehr als ehrlich abgenommen werden.

Es ist auch nicht mehr verwunderlich, wenn die Proteste Formen annehmen, die von uns allen nicht mehr gewünscht werden.

Für Ihre Meinungsäußerung wäre ich Ihnen dankbar.

Im Namen und Auftrag der Delegiertenversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

gez. Grimoni
stellv. Landesvorsitzender"

Die Luftballons von Norderney

Silvester ist bekanntlich ein Fest, das um Mitternacht dahin ausartet, daß man das neue Jahr begrüßt. Meist geschieht das durch Abbrennen von Feuerwerkskörpern und Knallenlassen von Sektkorken. Diesmal hatte sich ein Norderneyer Einwohner einen anderen Spaß erlaubt. Er ließ am Anfang des Jahres 1967, als die Glocken zu läuten begannen und die Knallkörper die bösen Geister vertreiben sollten, ein paar zusammengebundene Luftballons in den nächtlichen Himmel steigen. Mit einem Kartengruß versehen, entführte sie der Wind rasch in südöstliche Richtung.

Niemand, der dabei war, nahm an, jemals wieder etwas über den Verbleib der Ballons zu erfahren. Jetzt aber kam eine Karte von der Insel Bornholm. Darauf teilt der Kapitän eines in Nexö auf Bornholm beheimateten Fischkutters mit, daß er die Ballons mit dem Kartengruß am 1. März vor der Küste des Memellandes aufgepickt habe.

Wir wissen es nicht und werden es nie erfahren, welche Irrwege die Luftballons zurücklegten: Schließlich liegt Memel von Norderney aus gerechnet ja nicht im Süd-, sondern im Nordosten. Es ist eine lange Reise gewesen. Der normale Seeweg von Norderney nach Memel beträgt 550 Seemeilen, das sind umgerechnet mehr als 1000 km. Eine beachtliche Strecke, die die Luftballons zurückgelegt haben. Immerhin hat es zwei Monate gedauert, bis man sie gefunden hat.

Aber nehmen wir es als ein besonderes Zeichen des Schicksals, daß gerade an diesem Tage das Bild von Reinhold Rehs die Titelseite der Norderneyer Zeitung schmückte, und nehmen wir es als weiteres Omen, daß zur Zeit, als die Meldung kam, sich die bekannte Königsberger Dichterin Gertrud Papendick auf Norderney aufhielt.

Und da sagen die Leute, es wäre nicht möglich, nach Ostpreußen zu kommen? — Ein paar billige, einfache Kinderluftballons haben es geschafft ...

W. T.

Immobilien

Anzeigenschluß

jeweils Sonnabend

Stellenangebote

Urlaub/Reisen

Inserieren bringt Erfolg

Unterricht

FAMILIEN-ANZEIGEN

Allen Freunden zeigen wir an:

Am Ostersonntag, dem 26. März 1967, wurde unser erster Sohn

Michael geboren.

Dieter und Gun Rosenthal
Lerum über Göteborg (Schweden), Box 700

und die stolzen Großeltern

Hellmuth und Erika Rosenthal
78 Freiburg (Breisgau), Wilhelmstraße 34

Am 9. April 1967 begeht unsere liebe Mutter, Frau

Berta Kaminski

aus Theuernitz, Kr. Osterode

ihren 84. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin alles Gute

Tochter Ottilie
Schwiegersohn Walter

5221 Homburg (Bröhl)
Waldstraße

Am 15. April 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Margarete Jopp

aus Lyck, Soldauer Weg 5

ihren 75. Geburtstag.

In Dankbarkeit und Freude

Lothar, Gisela, Rüdiger
Gabriele

475 Cloppenburg-Emstekerfeld

Am 10. April 1967 feiert Frau

Grete Turkat

geb. Killat
aus Tilsit
Niederunger Straße 167

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen ein noch recht langes Leben

ihr Mann
Tochter Gertrud
und Schwiegersohn
Söhne Heinz, Ernst und Kurt
drei Schwiegertöchter
und 12 Enkelkinder

46 Dortmund, Wenkerstraße 21

Am 9. April 1967 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Grontzki

und Frau Anna, geb. Krause

aus Gutfeld, Kr. Neidenburg
x 1058 Berlin 58, Dunckerstraße 20

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Wir gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre.

In Dankbarkeit und Liebe
im Namen der 6 Geschwister mit Familien

HILDEGARD MROTZEK, geb. Grontzki
H.-DIETER MROTZEK

1 Berlin 12, Bismarckstraße 67

Hiermit geben wir die Vermählung unserer Tochter Christine mit Herrn E. J. Schlutz bekannt.

Adolf Tegtmeier
und Frau Beate
geb. Ebhardt
aus Rosensee
Kreis Johannisburg

3589 Wernswig, Bez. Kassel

Am 10. April 1967 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Groß- und Urgroßeltern

Albert Kuhn
und Frau Franziska
geb. Pfaff

aus Allenstein, Zimmerstr. 40a

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen

Gertrud Janßen, geb. Kuhn
Hilde Rauh, geb. Kuhn
und Familie
Herbert Kuhn und Familie

2191 Altenwalde, Mühlenberg 6

Wir geben die Vermählung unserer Tochter Jutta mit Herrn Peter Wedig, Hannover, bekannt.

Ernst Grieß
und Frau Marie-Luise
a. Ludwigshof, Westpr. (Ragnit)

Bonn, Herseler Str. 14,
den 18. März 1967

Am 1. April 1967 feiert unser lieber Opa und Uropa

78

Otto Schischke

aus Königsberg/Tannenwalde, Robinsonweg

seinen 78. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute

seine Enkeltochter Luzie
und Gatte
sowie Urenkel Andreas

773 Villingen,
Vöhrenbacher Str. 6

Im Jahr des Ostpreußenblattes 1967

Wer soll Ihre Familienanzeige mit unserer Zeitung — für Sie kostenlos und spesenfrei — erhalten? Bitte geben Sie uns mit Ihrem Auftrag die vollständigen Anschriften auf. (SBZ leider nicht möglich.)

Anzeigen-Abteilung

90

Am 11. April 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Marie Barakling

geb. Papendorf
aus Königsberg (Pr),
Karl-Baer-Str. 11

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen

IHRE KINDER
ENKEL UND URENKEL

2300 Kiel, Harriestraße 31
b. Möhrke

Unsere lieben Eltern

Kurt Kretschmann
aus Ilmsdorf
und Frau Charlotte
geb. Kleininger

feiern am 11. April 1967 das Fest der Silbernen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Sohn Volker
und Schwiegertochter Christel

1 Berlin 62, Eisackstraße 32

Major a. D.

Fritz Wlottkowski

aus Tilsit und Allenstein
238 Schleswig
Timm-Kröger-Weg 2

vollendete am 6. April 1967 sein 75. Jahr.

Wir erbitten für ihn weiterhin den Segen Gottes, der ihm helfen möge, das schwere Leid um den Heimgang seiner mit ihm nahezu ½ Jahrhundert verbundenen Lebensgefährtin am 18. 12. 1966 sowie den seines am 31. 12. 1941 als Leutnant in Rußland gefallenen Sohnes Lothar mit festem Gottvertrauen und guter Gesundheit zu ertragen.

Anneliese Franz
geb. Wlottpowski
Hermann Franz sowie Söhne
Gerhard, Lothar u. Michael



Meine lieben Eltern

Wilhelm
und Martha Jebsen
aus Königsberg
Vorder-Roßgarten 25

feiern am 8. April 1967 das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren von Herzen

Sohn Siegfried und Familie

3401 Landolfshausen 130
bei Göttingen



Am 3. April 1967 feierte meine liebe Mutti und Schwiegermutter, unsere liebe Oma und Schwester, Frau

Margarete Schacht
geb. Milewski
aus Prostken, Kr. Lyck

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihr Sohn Heinz und Familie
sowie ihre 3 Schwestern

46 Dortmund-Westerfilde,
Mossfelde 145

80

Am 13. April 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Anna Erdmann

geb. Vogel
aus Frauenburg, Ostpr.

im Kreise ihrer Lieben ihren 80. Geburtstag.

Wir alle, ihre Kinder, Enkel und Urenkel, gratulieren ihr von Herzen und wünschen ihr auch weiterhin Gottes reichen Segen und gute Gesundheit. Wir gedenken ihrer stets in Dankbarkeit.

4 Düsseldorf-Kaiserswerth
Arnheimer Str. 2

Margarete Timoreit

* 4. 7. 1908 † 1. 4. 1967

aus Neu-Zimmau bei Tapiau

Ein Leben in treuester Liebe und Güte vollendete sich.

Ella Rühmann

2 Hamburg 67
Farmsener Landstraße 29

Am 26. März 1967 entschlief sanft unsere liebe Tante

Therese Queiss

aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil

im Alter von 93 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Erich Radtke
und Frau Frida, geb. Pauls

2058 Lauenburg/E., Berlinstraße 100

Sie wurde in Ratzeburg auf dem Seedorfer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.

Gott der Herr nahm unerwartet nach einem tragischen Unfall meine geliebte Frau und Mutter

Maria Gerber

geb. Leszinski

aus Königsberg (Pr), Beethovenstr. 5

nach über 50jähriger Ehe im Alter von 79 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer
Paul Gerber
Else Haase, geb. Gerber
Georg Haase
und 3 Enkelkinder

6 Frankfurt/M., 25. März 1967
Würzburger Str. 30

Unsere herzensgute Mutter und Schwiegermutter, unser liebes Omchen

Wilhelmine Wank

geb. Brzezinski

* 25. Januar 1893 † 24. März 1967
aus Karwen, Kreis Sensburg, Ostpreußen

ist heute sanft entschlafen.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters

Karl Wank

* 18. 1. 1883 — vermißt 1945 in Ostpreußen

und Bruders

Walter Wank

* 2. 4. 1920 — verstorben im August 1945 in Rußland

In stiller Trauer
Herbert Pfeiffer und Frau Charlotte, geb. Wank
Kurt Urban und Frau Luise, geb. Wank
Otto Wank und Frau Liselotte, geb. Gerling
Karl Wank und Frau Christel, geb. Alexi
Otto Schmidt und Frau Cläre, geb. Wank
Heinz Wank und Frau Sigrid, geb. Rosmanek
mit Enkeln und Urenkeln

6056 Heusenstamm, Schweitzer Straße 1, den 24. März 1967

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am hochheiligen Osterfest, plötzlich und unerwartet, meine innigstgeliebte, herzensgute Mutter, meine liebe Schwester, unsere gute Tante und Kusine, Frau

Maria Woelki

geb. Woidowski

Sie entschlief im Alter von 95 Jahren, versehen mit den hl. Sterbesakramenten der kath. Kirche.

Um ein Gebetsgedenken bittet
Maria Tulewski, geb. Woelki

423 Wesel, Moltkestraße 16, den 26. März 1967

Das feierliche Seelenamt war am Donnerstag, dem 30. März 1967, um 9 Uhr in der St.-Mariä-Himmelfahrt-Kirche; die Beerdigung war um 10 Uhr von der Friedhofshalle aus.
Von Beileidsbesuchen bitte ich Abstand zu nehmen.

Nach langer schwerer Krankheit ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hanna Radewald

verw. Wenger, geb. Hennemann
aus Königsberg Pr., L. Reihe 10
zuletzt Hamburg

heute im Alter von 74 Jahren sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helmut Wenger
Käte Wenger, geb. Peters
Ilse Ebner, geb. Wenger
Dr. med. Siegfried Ebner
Angelika, Alexander, Emanuel, Barbara

2405 Ahrensbök, d. 27. März 1967
Klosterstr. 13

Die Beisetzung hat in Ahrensbök stattgefunden.

Am 16. März 1967 entschlief im 83. Lebensjahre fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa

Friedrich Schliffke

aus Freiwalde, Ostpr.

In stiller Trauer
Helene Schliffke, geb. Grabowski
und Kinder

3073 Liebenau, Königsberger Straße 13

Nach einem erfüllten Leben ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Budweg

geb. Sturies

aus Waldeneck, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Erich Knopf und Frau Hildegard, geb. Budweg
Heinz Rank und Frau Liesbeth, geb. Budweg
Charlotte Budweg
Margarete Budweg
Dora Budweg
Annemarie, Joachim und Klaus als Enkelkinder

2071 Tremsbüttel-Sattenfelde/Holstein, den 14. März 1967

Zum stillen Gedenken

Dem Auge fern, dem Herzen zeitlebens nah.

Am 12. April 1967 jährt sich der Tag zum 7. Male, an dem meine liebe, gute Frau

Anna Plaumann

geb. Lackner

aus Insterburg, Gustav-Lindenau-Straße 5

in Hamburg für immer die Augen schloß.

Desgleichen gedenke ich meiner lieben Schwiegereltern

Eduard und Johanna Lackner

aus Insterburg, Cecilienstraße 6

die vor 22 Jahren (1945) beim Einmarsch der Russen in Pommern ums Leben kamen. Ihr Schicksal blieb bis heute ungewiß.

Ernst Plaumann

2 Hamburg 1, Kleiner Pulverteich 15 a

Plötzlich und unerwartet verstarb nach einem schweren Schlaganfall mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Otto Hamann

aus Rothenen, Kr. Samland

im 73. Lebensjahre.

Es trauern um ihn seine
Ehefrau Gertrude Hamann geb. Schmidtke
und die Kinder

Neuenkoogsdeich bei Marne
den 14. März 1967

Am 27. März 1967 ist mein lieber, guter Vater, unser lieber Opa und Uropa

Franz Brandenburger

aus Schloßberg/Ostpr.

im Alter von fast 86 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Degling

2 Hamburg 68, Goldparmänenweg 5

Von seinem kurzen, schweren Leiden wurde heute, für uns jedoch plötzlich und unerwartet, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Blömke

im Alter von 69 Jahren durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer
Horst Blömke
u. Frau Ilse, geb. Erbes
Enkel und Angehörige

Duisburg-Huckingen, den 29. März 1967
Kaiserswerther Straße 348

Die Beisetzung fand Montag, dem 3. April 1967, 14 Uhr von der Kapelle des Ehinger Friedhofes aus statt.

Am 24. März 1967 entschlief nach längerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Elisabeth Lang

geb. Kaleck

aus Königsberg Pr., Oberhaberberg 47

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Heinrich Kaleck

46 Dortmund, Stahlwerkstraße 10

Nur Arbeit war Dein Leben,
nie dachtest Du an Dich.
Nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Für uns noch immer unfaßbar, verstarb nach kurzer Krankheit, am 20. Februar 1967, meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter und Großmutter, meine liebe Schwester und Tante

Margarete Decker

geb. Neujhar

aus Königsberg Pr.-Quednau

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Franz Decker
Herta Franz, geb. Decker
Irmgard Zimmermann, geb. Decker
Brigitte, Rosemarie und Peter

Malente-Gremsmühlen, Schweizer Straße 7

Am 16. März 1967 entschlief unsere liebe Mutter

Helene Conrad

geb. Thulke

aus Königsberg Pr., Johanniterstraße 54

nach langem Leiden im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Martin Conrad und Frau Gertrud, geb. Lekies
Kurt Conrad und Frau Tea, geb. Kopp
Gabriele und Martin

4705 Wiescherhöfen, Selmiger Heideweg 23 a
7417 Dettingen (Urach), Huberweg 11

Die Beisetzung fand auf dem neuen Friedhof in Wetzlar statt.

Joh. 11, 25/26

Nach Gottes heiligem Willen entschlief fern unserer geliebten ostpreußischen Heimat am 11. März 1967 meine geliebte Frau, meine gute Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Kühn

aus Tappelkeim bei Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
Rudolf Kühn
Hildegard Langhans, geb. Kühn
Siegfried als Enkel

5628 Heiligenhaus, im März 1967

Wir haben sie am 15. März 1967 auf dem ev. Friedhof in Heiligenhaus zur letzten Ruhe gebettet.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 17. März 1967 meine liebe Schwester, unsere treusorgende Tante

Maria Hoyer

aus Goldap, zuletzt wohnhaft in Lyck

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Magdalene Willutzki, geb. Hoyer, Hannover
Martha Wetzig, geb. Willutzki, Steterburg-Salzgitter
Dr. Hans Willutzki, Braunschweig
Martin Willutzki, Bobingen
Ruth Lotz, geb. Willutzki, Braunschweig
Gotthilf Willutzki, Delmenhorst
Magdalene Willutzki, Hannover
sowie alle anderen Verwandten

3303 Vechelde, Hildesheimer Straße 67

Am 2. Osterfeiertag entschlief sanft im 85. Lebensjahre unsere liebe Mutter, meine liebe Großmutter und Urgroßmutter

Minna Lukat

aus Königsberg Pr., Heidemannstraße 24

Kurt Lukat, Lauenburg (Elbe)
Erna Moritz, geb. Lukat, Celle
Herbert Kloppe und Frau Vera, geb. Lukat
Frank-Peter, Michael und Holger Kloppe

655 Bad Kreuznach, Ringstraße 146

Am 15. Februar 1967 entschlief nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für ihre Familie unsere treusorgende, geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Schultz

geb. Schulz

aus Lyck, Prostker Vorstadt, Mahl- und Schneidemühle

kurz vor Vollendung ihres 76. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Ursula Konietzke, geb. Schultz
Gisela Meier, geb. Schultz
Otto Konietzke
Ernst Meier
Enkelkinder und Anverwandte

6908 Wiesloch, Lieselottestraße 11
3261 Buchholz, Arensburger Straße 9

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief sanft am 22. März 1967 fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Berta Dargel

geb. Liebeskind

aus Heiligenthal, Kr. Heilsberg

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Margarete Dargel

Baden-Baden, Adlerstraße 7

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Dr. med. Else Heinrich

geb. Guenter

* 3. 9. 1890 in Neidenburg, Ostpreußen — † 22. 3. 1967 in Hamburg

Von unserer lieben Schwester haben wir in aller Stille Abschied genommen.

Horst Guenter, 852 Erlangen, Rathsbergerstraße 63
Irma Pfeiffer, geb. Guenter
2 Garstedt, Bez. Hamburg, Tannenhofstraße 27
mit Familien

Am 25. März 1967 erlöste Gott der Herr meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, und Tante

Maria Staff

geb. Trutenat
aus Ribben Kreis Ebenrode, Ostpreußen

im 85. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Emma Birnbaum, verw. Stege

2322 Lütjenburg, Ronnebergstraße 12

Die Beerdigung hat am 29. März 1967 in aller Stille stattgefunden.

Am 22. März 1967 verstarb

Irmgard von Poncet

geb. Berent
geboren am 20. 4. 1925 in Passenheim, Kreis Ortelsburg

Rochus von Poncet und Kinder

4 Düsseldorf, Senefelder Weg 27

Am 12. März 1967 verschied nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel Herr

Otto Flasch

aus Schwenten b.ei Angerburg/Ostpr.

im Alter von 78 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Frau Anna Flasch, geb. Kotzan
nebst Kindern, Enkeln, Urenkeln und den übrigen Verwandten

509 Leverkusen, Rheinallee 10

Die Beerdingung war am Donnerstag, dem 16. März 1967, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof Reuschenberg.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, wurde heute mein innigstgeliebter Mann, mein Bruder, unser Schwager und Onkel

Emil Ruhnau

aus Schloßberg-Insterburg, Ostpr.
im Alter von 59 Jahren in die Ewigkeit abgerufen.

In stiller Trauer
Charlotte Ruhnau, geb. Reiner
und Anverwandte

Essen, Elisenstraße 8, den 28. März 1967

Am 26. Februar dieses Jahres verunglückte tödlich in Kanada mein Sohn, unser Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Ernst Baltruschat

aus Grünrode, Kreis Schloßberg

im Alter von 33 Jahren.

In stiller Trauer
August Baltruschat
Erich Baltruschat
4902 Bad Salzuflen, Waldstraße 54
Otto Baltruschat
Hohenlimburg, Uferstraße 9
Erna Puschnerus, geb. Baltruschat
Gerda Gottwald, geb. Baltruschat
Mitteldeutschland

585 Hohenlimburg, im März 1967

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 18. März 1967 mein lieber Vater und Opa

Fritz Wormit

aus Rettauen

In stiller Trauer
Ursula Wormit, geb. Wenk
und Angehörige

2301 Hohenfelde über Kiel

Die Beerdigung fand am 22. März 1967 auf dem Friedhof in Giekau statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief am 11. März 1967 mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Gustav Albarus

aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Therese Albarus, geb. Tiegs
Johannes Heydorn jun. und Frau Irmgard, geb. Albarus
Margit und Hans-Werner

2081 Heist über Pinneberg (Holst)

Jesus, er, mein Heiland, lebt;
ich werd auch das Leben schauen!

Fern der geliebten Heimat Ostpreußen nahm Gott, der Herr über Leben und Tod, meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater und herzensguten Opi

Gustav Hömke

aus Germau, Samland

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Martha Hänke, geb. Holstein
Edith und Familie
Ruth und Familie
Klärchen und Familie
Burkhard und Familie
Reinhold und Familie
sowie alle Anverwandten

5451 Ehlscheid über Neuwied, den 21. März 1967
Mittelstraße 7

Die Beerdigung war am 25. März 1967 in Rengsdorf.

Es hat Gott gefallen, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Albert Schlick

Postbeamter i. R.

nach kurzer Krankheit am 25. Februar 1967 zu sich zu nehmen. Sein Leben war treueste Pflichterfüllung im Beruf und in der Familie.

Unsere Mutter

Elisabeth Schlick

geb. Ohmke

verstarb 1962, 90jährig.

Martha Brandt

unsere älteste Schwester, verloren wir 1959 durch den Tod. Unsere Heimat war Stirnen in Ostpreußen.

Es trauern die Hinterbliebenen
Gertrud Bollert, geb. Schlick
Fritz und Hedwig Koschubat, geb. Schlick
Franz und Anna Ulbrich, geb. Schlick (Mitteldeutschland)
Eckhard, Sigrid, Helmut und Irene

822 Traunstein, Willi-Merkl-Straße 14

Am 7. März 1967 entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von fast 81 Jahren unser lieber Schwager und Onkel

Friedrich Preuk

aus Seckenburg, Kreis Elchniederung
zuletzt Lingen (Ems)

Nach fünf Tagen folgte ihm nach längerem Leiden seine Frau, unsere liebe, gute Schwester, Schwägerin und Tante

Berta Preuk

geb. Dawideit

im Alter von 78 Jahren in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen
Otto Dawideit

2306 Gödersdorf über Schönberg bei Kiel

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater und Bruder

Paul Schuur

aus Gurren, Kreis Angerburg

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ursel Eichler, geb. Schuur
Bernd Eichler

6334 Aßlar, Tannenbergweg 8

Mein herzensguter Mann und Kamerad, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Dipl.-Ing. **Kurt Kastroll**

* 5. 11. 1894 — † 27. 3. 1967
früheres techn. Vorstandsmitglied der Ostpreußenwerk AG, Königsberg Pr.
und bis zum Eintritt in den Ruhestand technisches Vorstandsmitglied der Stadtwerke Bremen AG

ist von uns gegangen.

In stiller Trauer
Meta Kastroll, geb. Petrowitz
Hans-Jürgen Kastroll und Frau Dolly, geb. Vollmers
Carsten Kastroll
und alle Angehörigen

28 Bremen-Oberneuland, Maßolleweg 6

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Im festen Glauben an den Herrn Jesus Christus ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Weichenwärter i. R.

Gustav Gromball

geb. 12. 9. 1875 — gest. 1. 3. 1967
aus Königsberg Pr., Straße 1780

sanft und ruhig entschlafen.

In stiller Trauer
Fritz Gromball und Frau Hedwig, geb. Glaubitt
Fritz Woköck und Frau Frieda, geb. Gromball
2251 Seeth über Husum
als Enkelkinder
Siegfried Gromball und Frau Christel, geb. Schiller
Kurt Woköck und Frau Gertrud, geb. Helbing
Lieselotte und Burkhard als Urenkel

2251 Seeth, den 28. März 1967

Wir haben ihn am 6. März 1967 auf dem Friedhof in Süderstapel zur letzten Ruhe gebettet.

Es ist nur Einer ewig
und an allen Enden
und wir in Seinen Händen.
M. Claudius

Zum ersten Todestag

Meinem lieben, unvergeßlichen Mann, guten Vater und Bruder

Friedrich Heckethier

geb. 14. 9. 1914 — gest. 17. 4. 1966
aus Johannisburg, Ostpr.

ein stilles Gedenken
Sophia Heckethier, geb. Romberg
Ingeborg Heckethier

Köln-Nippes, Neußer Straße 275

Bernhard Pachnio

* 20. 8. 1892 — † 2. 3. 1967

Marie-Luise Pachnio

geb. Venzmer

* 27. 3. 1891 — † 5. 3. 1967
aus Domäne Barten, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Marie-Luise Waechter, geb. Pachnio
Carl-Jürgen Waechter
Brigitte de Gruyter, geb. Pachnio
Marianne Poethen, geb. Metzenthin
Dr. Achim Metzenthin
Gerda Metzenthin

2055 Aumühle, Kuhkoppel 3

Nach längerer schwerer Krankheit ist am 28. März 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Kurt Kuwert

Wagnermeister
aus Pillau

im Alter von 73 Jahren verstorben.

In tiefer Trauer:
Ida Kuwert, geb. Popall
Söhne
und Anverwandte

Kenzingen, den 30. März 1967



In tiefer Trauer erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, vom Ableben unseres Bundesbruders

Dr. med. Bruno Ollesch

aktiv SS 1911 — gest. 21. März 1967

Kenntnis zu geben.

Alte Königsberger Burschenschaft
GERMANIA
zu Hamburg
Jürgen M. Kopp CvG! (x)

Nach schwerer, in Geduld ertragener Krankheit entschlief, fern seiner nie vergessenen Heimat, mein guter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Bruder

August Nassutt

Lehrer i. R.

* 1. Januar 1889 † 31. März 1967
aus Fröhlichshof (Wessolowen), Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer

Ortrud Nassutt, geb. Hering
Ortwin Nassutt und Frau Friedgunde, geb. Senff
Adalbert Nassutt
Rotraut Nassutt
Roland Nassutt und Frau Gisela, geb. Mursch
Marta Kinder, geb. Nassutt
Bertha Henseleit, geb. Nassutt
und alle Anverwandten

2371 Jevenstedt, Itzehoer Chaussee

Die Beerdigung fand am 3. April 1967, 15.30 Uhr, von der Kirche in Jevenstedt aus statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb plötzlich und unerwartet am Gründonnerstag mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Hauptlehrer a. D.

Max Krewald

im 92. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Luise Krewald, geb. Grösser
und alle Angehörigen

8898 Schrobenhausen, Bischof-Sailer-Straße 37
vorher 31 Celle, Welfenallee 15

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach so sehr geliebt;
doch ich bin dahin gegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 14. März 1967 entschlief plötzlich und unerwartet unser lieber Bruder und Onkel

Gustav Becker

aus Ebenhausen, Kreis Schloßberg

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ida Raudonat, geb. Becker
Ernst Becker
und alle, die ihn lieb und gern hatten

Hamburg-Kirchwerder, Süderquerweg 378

Für uns alle unerwartet entschlief am 1. April 1967 mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater, lieber Opi, Schwager und Onkel

Bruno Haustein

geb. 4. 2. 1897 gest. 1. 4. 1967
aus Königsberg Pr., Stägemannstraße 27 b

fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer

Frieda Haustein, geb. Rakowsky
und alle Anverwandten

4951 Windheim (Weser), Im Grund 1 a

Herr, dein Wille geschehe!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 22. März 1967 plötzlich und unerwartet unser lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Erich Steckel

aus Nemritten, Kr. Heiligenbeil, Ostpr.

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer

Hildegard Schmidt, geb. Steckel
Erwin Schmidt
Walter Steckel
Margarete Steckel, geb. Steinfurth
Klaus, Uwe und Heike als Enkel
und Anverwandte

401 Hilden/Rhld., Klophaus 31

Plötzlich und unerwartet entschlief am Ostersonntag mein geliebter, herzensguter Mann, mein Schwiegervater, Ralfs lieber Opa, unser Bruder und Onkel, der

Friseurmeister

Franz Schröder

aus Seestadt Pillau, Ostpreußen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Marta Schröder, geb. Borm
Rudi Frenzel und Karla Fraustein als Verlobte
Ralf Frenzel
und alle Angehörigen

2819 Ristedt 2 über Syke
28 Bremen-Gramke, Alwin-Lonke-Straße 48

Die Beisetzung fand am 30. März 1967 in Bremen statt.

Mag Hoffnung auch erschrecken,
mag jauchzen Grab und Tod,
es wird ein Morgenrot die
Schlummernden einst wecken.

Zum Gedenken

Am 28. März 1967 jährte sich zum zehnten Male der Todestag meines lieben Mannes, des Landwirts

Otto Maurischat

aus Henndorf (Wischteggen), Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen.
Gleichzeitig gedenke ich meiner lieben Mutter

Maria Kurrat

aus Birkenfelde, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen,
[illegible]e vor 22 Jahren in Köslin/Pommern gewaltsam sterben mußte.
Ferner meines lieben Vaters, des Landwirts

Gottfried Kurrat

der vor 48 Jahren in Alt-Moritzlauken, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpr., durch Unfall verstorben ist.

Ebenso meiner Geschwister

Grete, Maria, Fritz

die seit 1945 vermißt sind.

Immer in stillem Leid
Helene Maurischat, geb. Kurrat

336 Osterode (Harz), Pommernweg 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit ging heute morgen mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Heinrich Chlupka

aus Gr.-Schmieden, Kr. Lyck
Ostpreußen

im Alter von 66 Jahren für immer von uns.

In tiefer Trauer

Martha Chlupka
geb. Paprotka
und Anverwandte

Essen-Altenessen
den 10. März 1967
Bruckmannstraße 90

Die Beerdigung fand in aller Stille auf dem Nordfried Altenessen statt.

Am 11. März 1967, abends 8.40 Uhr, ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel

Gustav Brzezinski

aus Kl.-Warnau, Kr. Lötzen
Ostpreußen

nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 86 Jahren heimgegangen.

Er folgte unserer lieben Mutter nach fast 21 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Otto Toschka
aus Allenbruch, Kr. Lötzen
Ostpreußen

Viersen, den 20. März 1967
Kreuzstraße 36

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 16. März 1967 auf dem städt. Friedhof zur letzten Ruhe geleitet.

Nach schwerer Krankheit jedoch plötzlich und unerwartet, nahm Gott der Herr meinen herzensguten Vater, unseren lieben Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Heimatnachbarn, den

Kaufmann

Albert Rielke

Oberzahlmeister a. D.

aus Liebstadt Kreis Mohrungen, Ostpreußen

nach einem arbeitsreichen Leben im 79. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In tiefer Trauer

Siegfried Rielke und Frau Gisela, geb. Schacht
Sigrid, Rainer, Marion und Silvia als Enkelkinder
Inge Theiling, geb. Poerschke, **und Ehemann**
Frank als Urenkel
Kurt Poerschke als Schwiegersohn
Ida Szatkowski als Heimatnachbarin
und alle Angehörigen

45 Osnabrück, Bremer Straße 220, den 19. März 1967
475 Unna (Westf), Augustastraße 9

Nach einem arbeitsreichen Leben ist am 22. März 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Franz Redner

aus Pobethen (Samland)

im 71. Lebensjahre plötzlich und unerwartet aus unserer Mitte gerissen worden.

In stiller Trauer

Lina Redner, geb. Hermenau
Hans Redner und Frau Edith, geb. Müller
Franz Schulz und Frau Margarete, geb. Redner
Karin, Eckhard, Werner und Jutta
als Enkelkinder

2058 Lauenburg (Elbe), Triftweg 33

Am 27. März 1967 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren gütigen Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Casimir

aus Gerdauen, Ostpreußen

im Alter von 64 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer

Bärbel Casimir, geb. Altenvoerde
Gerhard Plitt und Frau Brigitte, geb. Casimir
Ilse Casimir
Wolfgang Casimir
Fritz Koch und Frau Christa, geb. Casimir
Hartmut Casimir und Frau Christel
geb. Hamann
Michael Casimir
Jürgen, Petra und Wolfram als Enkel
und Anverwandte

586 Iserlohn (Westf), Westfalenstraße 96

Befiehl dem Herrn deine Wege,
er wird's wohlmachen.

Am Ostersonntag entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, im Alter von 76 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Magdalena Schirwinsky

geb. Zipplies

aus Tarputschen, Kr. Angerapp

Gleichzeitig gedenken wir ihres auf der Flucht im März 1945 verstorbenen Ehemannes

Landwirt

Franz Schirwinsky

und ihrer Tochter

Christel Paulun

In stiller Trauer

Kurt Matthée und Frau Ruth,
geb. Schirwinsky
Rudi Hübner und Frau Ursula,
geb. Schirwinsky
Gerda Schirwinsky
Gerhard Paulun
Enkelkinder und Anverwandte

5609 Hückeswagen Fockenhausen, den 26. März 1967
(Dortmund, Wuppertal, Osnabrück)

Verdächtige deutsche Sammler

Wie sich Polens Presse um die Verständigung „bemüht"

Die Devise der polnischen Parteipresse ist: Man suche sich irgendein alltägliches Thema in der westdeutschen Presse aus und konstruiere daraus ein echt proletarisches, gegen die drohende Gefahr des westdeutschen Revanchismus und Revisionismus gerichtetes, mit einer Dosis von Verleumdung und Haß verziertes Anklagewerk. Diese Art Berichte kann man täglich in der polnischen Parteipresse lesen. Sie entlocken dem polnischen Leser kaum noch ein mitleidiges Lächeln. Denn kann ein vernünftiger Mensch noch folgen, wenn es in einer Zeitung heißt, die Deutschen zwischen Oder und Elbe seien friedliebende und polenfreundliche Menschen, die jenseits der Elbe dagegen fanatische Revanchisten und Polenhasser?

Was aber die in Stettin erscheinende Zeitung „Glos Szczecinski" veröffentlichte, das dürfte wohl als Meisterwerk in die Geschichte der Publizistik eingehen. Der Schreiber — besser gesagt: der Konstrukteur — beruft sich auf eine in Hamburg für das Ausland in polnischer Sprache erscheinende Informationsschrift und schreibt: „Jene Zeitschrift hat uns mit der Nachricht über den bis jetzt nicht notierten Anstieg der Sammelleidenschaft unter der Bevölkerung der Bundesrepublik herzlich erfreut." „Das Sammeln wurde zum deutschen Hobby", vermeldet schon im Titel lakonisch der anonyme Journalist. „An erster Stelle stehen Briefmarken — gesucht werden auch Reiseandenken."

Weiter schreibt die polnische Zeitung: „Aus der Information geht eindeutig hervor, daß die Sammlerpassion in Deutschland eine bis jetzt nicht vermerkte Intensität erreicht hat und die Mannigfaltigkeit der Interessen der ruhigen, wohlhabenden Bürger, die das Gebiet zwischen Rhein und Elbe bewohnen, günstig illustriert. Einer großen Nachfrage erfreuen sich unter Kennern antike Säuglingsflaschen; aber es fehlt auch nicht an reichen Sammlungen von verrosteten Nägeln."

Im nächsten Absatz folgt dann der Kommentar: „Alles das ist sehr schön und rührend, und es hätte wohl auch keine lebhaftere Reflexion verursacht, wenn ich nicht plötzlich den etwas traurig klingenden Satz ‚Die Zahl derer, die ihre Sammlungen aus der Natur schöpfen, ist kleiner geworden' entdeckt hätte. Getrocknete Blumen, Muscheln und Steine sammeln nur 1,9 Prozent der Sammler, während es in den dreißiger Jahren 6 Prozent waren. ... Mir fiel plötzlich ein, daß doch in den dreißiger Jahren die Mehrzahl der die Muschelchen liebenden Sammler sich stufenweise auf Möbel von Emigranten und Juden umstellte...

Zuerst sammelte man Ländereien: an der Donau und Moldau, an der Weichsel und Memel, an der Seine und der Loire, an den norwegischen Fjorden und an der Mariza, am Dnjepr und an der Wolga. Später entstanden im Rahmen des totalen Sammelns feinere Spezialisierungen unter dem Motto: Für jeden etwas. Einige hatten sich in den französischen Champagner vernarrt, andere wieder in russische Pelze. Die Raffinierteren standen vor der Wahl: eine Buchsammlung, in Menschenhaut gebunden, oder für die Ehefrau eine Sammlung goldener Zähne. Die Bescheideneren, aber vergeistigten, sammelten Alben mit Aufnahmen meist der gleichen Thematik: Galgen, Erschießungen, Vergewaltigungen."

„Doch was soll man hier lange Reden halten", fährt dann der polnische Autor fort. „Die älteren, erfahrenen Kämpfer — Pardon, Sammler! — leben und sammeln weiter. Sie sammeln allerlei Dinge und, wie wir wissen, geben sie sehr wirkungsvoll den Ton für das Orchester ihrer weniger erfahrenen Kollegen..."

Im letzten Absatz schließlich erfährt der Leser, worauf sich jene „Sammler" von einst heute ganz besonders spezialisiert haben: „Schließlich berichtet unsere tägliche Presse über die verschiedensten Sammler von jenseits der Elbe, die doch so ungerecht von unserem Sicherheitsdienst lediglich dafür festgehalten würden, weil sie, von der edlen Sammlerleidenschaft gepackt, Fotos von Hafeneinrichtungen, Fabriken und anderen strategischen Objekten und wehmütige Informationen über unser Land gesammelt haben."

Mit dem folgenden Satz beschließt die polnische Zeitung ihren einzig und allein dem Frieden und der Völkerverständigung dienenden Artikel: „Die verblüffenden Neuigkeiten des Hamburger Journalisten über die bundesdeutschen Hobbyisten können also niemanden in Erstaunen setzen. Man kennt jene Traditionen."

Unwillkürlich fragt man sich: Was beabsichtigt man mit solchen, jeder Vernunft widersprechenden Veröffentlichungen? Welche Wirkung sollen sie auf die polnischen Leser ausüben? Die Bundesrepublik bemüht sich mit allem Nachdruck und über alle Hindernisse hinweg, bessere Beziehungen zum Ostblock zu schaffen. Sie wird dabei von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes unterstützt, was ja die Große Koalition am deutlichsten widerspiegelt. Was soll denn noch in Deutschland geschehen, damit sich die polnischen Kommunisten vor den Deutschen sicher fühlen können?

„Sachlicher" Ostblock in Hamburger Sicht

Übrigens: Gab doch der Hamburger Jugendring in der letzten Woche eine Pressekonferenz. Auf dieser Pressekonferenz erfuhren 14 Journalisten, daß viele schöne Reisen nach Polen und in die UdSSR geplant sind. Gerhard Weber vom CVJM und Chef des Hamburger Jugendringes hält's also mit den Ostkontakten. Mit der FDJ will er ein besonders gutes Verhältnis erreichen. Aber mit Anhängern der NDP will er nichts zu tun haben. Spröde lehnt Weber ab: „Oft haben wir Diskussionen mit jungen NPD-Mitgliedern gehabt. Aber mit denen kann man ja gar nicht diskutieren. Die kennen nur Thesen, Phrasen — kurz: Schlagworte sind ihr geistiges Kapital." Da das OSTPREUSSENBLATT auch vertreten war, sogleich ein Kontra an den Herrn Weber: „Sie wissen doch wohl aus eigener Erfahrung, daß die FDJ ebenfalls ohne Schlagworte nicht auskommt. Und auch die polnischen Gesprächspartner!" Weber kratzte sich am Kopf: „Meine Mitglieder wollen das aber... Sie sagen: Die FDJ ist viel sachlicher als die NPD!" Ein Journalist vom Hamburger Abendblatt konnte sich ein Lachen nicht verkneifen. Also: Der Hamburger Jugendring will's nicht anders. Ob vielleicht der Gerhard Weber den Polen einige „Sammlungen" zukommen läßt? Unmöglich wär's nicht...

Nachrichten aus der Sowjetzone

Neue Straßenbrücke über die Peene

Greifswald — Eine neue Straßenbrücke über die Peene wurde in Jarmen, Kreis Demmin, dem Verkehr übergeben. Die Brücke ist 164 m lang. Wie die in Neubrandenburg erscheinende Zeitung „Freie Erde" schreibt, werde die neue Brücke „eine große Erleichterung für den internationalen Transitverkehr aus Skandinavien nach Berlin über Saßnitz und Neustrelitz sein".

Die meisten Schiffe aus der Zone wurden an die Sowjetunion geliefert

Wismar — Auf den Werften der Zone wurden seit 1949 rund 3500 Schiffseinheiten gebaut, meldet die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". 2700 Schiffsneubauten waren davon für die Sowjetunion bestimmt. **jon**

Die Kriminalpolizei rät

Ans Fahrrad denken!

- **100 000 FAHRRÄDER werden jährlich GESTOHLEN, mehr als Autos, Krafträder und Mopeds zusammen!**
- **Durch SORGLOSIGKEIT entstehen MILLIONENSCHÄDEN, die so einfach zu vermeiden wären.**
- **Machen wir es den Dieben zu leicht? SICHERN WIR unsere Fahrräder NICHT GENUGEND?**
- **Widerstandsfähige SCHLÖSSER und STAHLKABEL sind und bleiben ein GUTER SCHUTZ.**
- **An einen FESTEN GEGENSTAND ANGESCHLOSSEN, kann man IHR FAHRRAD NICHT FORTTRAGEN.**
- **NOTIEREN SIE MARKE UND NUMMER IHRES RADES!**

Übrigens:
- **FÜR IHR MOPED GILT DAS GLEICHE!**

Das Rätsel für Sie...

Entnahme-Rätsel

Pottasche — Veronika — College — Waidmannsheil — Vervielfältigung — Schusterpech Feigenbaum — Anwesenheit — Altweibersommer — Vervollkommnung — Unwiderstehlichkeit — Sandsack — Korsika.

Jedem dieser Wörter sind drei aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen (nur bei dem letzten Wort zwei!). Sie bilden, in der gegebenen Reihenfolge gelesen, den Namen eines ostpreußischen Komponisten und den Titel seiner bekannten Oper.

...und die Lösung aus Folge 7

Jagd — Not — Stahl — Last — Wand — Rinne — Winde — Rasen — Sieb — Maul — Bart — Anger — Edel — Rast — Heer — Lehm — Mitte — Dach — Regen.

Johannisburger Heide



Deutschlands älteste Auswanderer, hier auf dem Frankfurter Flughafen von Lufthansa-Chefpilot Rudolf Mayr (links) begrüßt, sind der 84jährige Gustav Nakath aus Lyck und seine 79jährige Ehefrau Anna. Gustav Nakath war in der Heimat Lokomotivführer und fuhr viele Jahre lang bis 1944 Tag für Tag Züge nach Königsberg und Allenstein. Nach der Vertreibung fanden sie ein Unterkommen in Stafford im badischen Kreis Bruchsal, bis sie sich jetzt entschlossen, zu ihrem 54jährigen Sohn Erwin auszuwandern, der eine Bäckerei in Portland (USA) besitzt. Für Nakaths war es die erste Auslandsreise und auch der erste Flug. Als sie in Chikago in eine Maschine der United Airlines umsteigen mußten, waren Nakaths etwas bange, daß sie das richtige Flugzeug verfehlen könnten, aber es ging alles gut. Unter der Obhut einer deutschsprechenden amerikanischen Stewardes legten sie das letzte Stück der Reise zurück. Foto: dpa

Bundesgrenzschutz wird „eingemottet"

Aus einem Gerücht wird Wahrheit: der Bundesgrenzschutz wird nicht mehr an der Zonengrenze stehen. Der Zoll wird die Aufgaben an der Zonengrenze übernehmen. Nur im Alarmfall wird der Bundesgrenzschutz die Zonengrenze „besuchen". Dies kann nicht gutgehen. Grund: Während 1966 der Bundesgrenzschutz 18 424 Personen „erwischte", kam der Zoll auf nur 247. Bei Paß- und Sichtvermerkfälschungen stehen sich die Zahlen 490 (BGS) und 14 (Zoll) gegenüber.

Diese Neuorientierung bestätigte auch der SPD-Bundestagsabgeordnete Fritz Sänger. Das Bonner Innenministerium auf unsere Frage, ob der BGS nunmehr in der Kaserne bleiben soll: „Davon ist uns nichts bekannt!"

Diese neuen Aspekte haben zwei Gründe. Der erste: auf die Dauer wird der ständige Patrouillen-Dienst zu teuer — sagt das Finanzministerium. Der zweite: im Zuge der neuen Ostpolitik wird „die weiche Welle an der Zonengrenze" vielleicht überzeugen — sagt der Bundeskanzler.

Und so wird es eines Tages an der Zonengrenze aussehen, wenn die BGS-Männer „Däumchen drehen": Der Grenzschutzeinzeldienst wird nicht mehr für die Paßkontrolle an den Grenzübergängen verantwortlich zeichnen. Dies wird der Zoll dann machen. Die Streifentätigkeit „rund um die Uhr" wird auf einem Fahrrad durch Zollbeamte durchgeführt. Sollten Ulbrichts Grenzwächter eine Provokation verursacht haben, dann wird der BGS — motorisiert selbstverständlich — wieder für Ruh' sorgen. Versprach das Kieler Innenministerium — verantwortlich für die Demarkationslinie in Schleswig-Holstein: „Wenn's hart auf hart geht, sind unsere BGS-Leute schnell da." Im gleichen Atemzug aber: „Wir können und wollen auf unseren Bundesgrenzschutz nicht verzichten!"

Den Pessimisten sei gesagt: Der Bundesgrenzschutz wird nicht aufgelöst. Er wird „nur" in eine kasernierte Polizeitruppe umstrukturiert werden. Fritz Sänger: „Diese Entwicklung muß im Zusammenhang mit der neuen Verteidigungskonzeption gesehen werden, die eine Verkleinerung der Bundeswehr bei gleichzeitiger Erhöhung der Schlagkraft vorsieht."

Es sollen nicht die Qualifikationen der Zollbeamten angezweifelt werden. Die Zahlen aber beweisen, daß eine Zusammenfassung von Personen- und Zollkontrolle unter gleichzeitiger Personaleinsparung nur unter Vernachlässigung der einen oder anderen Aufgabe möglich ist. Und aus dieser Sicht sollte sich die Bundesregierung überlegen, ob sie eine Erschwerung ihrer Sicherheitspolitik riskieren möchte. Hoffentlich nicht... -pfk-

NEUES AUS OSTPREUSSEN

Studentenheim in Danzig eröffnet

Danzig — Das erste Studentenheim innerhalb der geplanten „akademischen Wohnsiedlung" in Danzig-Oliva wurde, wie „Glos Wybrzeza" meldet, eröffnet. 300 Studenten werden hier in Zweibettzimmern untergebracht. Zwei weitere Studentenheime dieser Siedlung sollen in den nächsten Monaten fertig werden. Die neue Studentensiedlung werde aus acht Wohnheimen bestehen, von denen fünf zu einem späteren Zeitpunkt gebaut würden, heißt es in der Zeitung abschließend. **jon**

Schiffsradargeräte werden importiert

Danzig. Schiffsradargeräte werden vorläufig weiter nach Polen importiert, schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Eine Regierungskommission aus Warschau hat festgestellt, daß die in Polen hergestellten Radargeräte noch nicht den Bedarf decken. Die polnischen Frachter könnten jedoch nicht länger ohne Radarausrüstungen die verkehrsreichen Seestrecken befahren. Man hoffe, so heißt es in der Zeitung, noch in diesem Jahr mehrere polnische Frachter mit importierten Radargeräten ausrüsten zu können. jon

Ausstellung über Militärwesen in der Marienburg

Marienburg — Im Rittersaal der Marienburg, dem größten Raum der Ordensburg, wird gegenwärtig eine elektrische Fußbodenheizung installiert, weil hier eine ständige Ausstellung von Gegenständen und Büchern über das Militärwesen eingerichtet werden soll, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". **jon**

Wolfsschanze immer noch beliebtestes Ausflugsziel

Rastenburg — Das ehemalige Hitlerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg sei nach wie vor das beliebteste Ausflugsziel im polnisch verwalteten Ostpreußen, meldet „Glos Olsztynski". Im vergangenen Jahr besuchten 99 000 Touristen aus dem In- und Ausland den Bunkerkomplex. **jon**

Sieben Millionen Zloty für Schloß-Aufbau in Rastenburg

Rastenburg. Der Wiederaufbau des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Schlosses in Rastenburg ist beendet, meldet die Zeitung „Glos Olsztynski". Die Restaurierung des Schlosses, von dem nur die Außenmauern standen, dauerte annähernd fünf Jahre und kostete sieben Millionen Zloty (rund 1,4 Millionen Mark). In dem Schloß werden das Rastenburger Regionalmuseum und die Kreisbibliothek untergebracht. **jon**

5 MINUTEN SPORT

Den „1. Nationalen Crosslauf" auf der Hannoverschen Pferderennbahn mit ausgezeichneter nationaler Besetzung über 8400 m gewann Lutz Phillipp, Asco Königsberg/Lübeck, in 27:08,8 Min. vor dem Darmstädter H. Neumann und dem Wartheländer Alfons Ida (33) aus Wolfsburg, der schon zur Altersklasse gehört.

Manfred Kinder, Asco Königsberg, will nach seinen 400-m-Hallenerfolgen in Belgrad, Dortmund und Prag nach Möglichkeit doch nicht auf Rennen während der Sommersaison verzichten. Voraussetzung dafür ist, daß er bei weniger Training infolge seiner Offiziersausbildung doch stark genug ist, um für die Länderkämpfe, vor allem gegen die UdSSR und die USA sowie den Europacup in Kiew und den Erdteilkampf Europa gegen Amerika in Montreal eingesetzt werden kann.

Der Allensteiner Polizeikommissar Jürgen Schmidt (27) vom Wuppertaler SV ist seit Jahren ein hervorragender Leichtathlet, wenn auch nicht gerade internationale Klasse. In den letzten Jahren war die Wuppertaler 4 mal 400-m-Staffel mit fast ausschließlich ostpreußischer Besetzung mit Schmidt, Wengborowski und Kinder mehrmals Deutscher Meister. Aber auch bei den Traditionswettkämpfen ist der Allensteiner stets dabei und verstärkt die meist siegreichen 4 mal 100-m-Staffeln Allensteins und Ostpreußens. Seine Bestzeiten sind: 100 m = 11,1, 200 m = 21,8, 400 m = 47,9 Sek. und Weitsprung = 7,03 m.

Der ostpreußische Hammerwerfer Hasso Ebeling (26), Braunsberg/Bremen, in den letzten Jahren aus beruflichen Gründen nicht mehr so stark als Hammerwerfer hervorgetreten, erreichte bei einem Werfertag in Veerden 52,28 m und im Kugelstoßen 14,70 m. In beiden Wettbewerben sollte er sich wieder noch steigern können.

Der bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen oft erfolgreiche Alterssportler Alfred Kaffke (44), VfK Königsberg, in der Altersklasse III jetzt über 100 und 1000 m sowie im Weitsprung noch recht erfolgreich, übernahm im Kreisverband Celle den Vorstandsposten eines Jugendwartes.

Der Sportwart der Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den Deutschen Ostgebieten e.V., Willibald Geelhaar (65), Sp.V. Lötzen/Bad Pyrmont, mußte sich seit Anfang März wegen seiner Kriegsversehrtheit im Versorgungskrankenhaus Bad Pyrmont aufhalten. Nach einer nun erfolgten Operation fällt er für die Vorbereitungen der Traditionswettkämpfe 1967 in Stuttgart voraussichtlich bis Anfang Juni aus.

W. Ge.